

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Magisterstudiengang:

Geschichte / Politikwissenschaft

Magisterarbeit

Titel: **Die Meistererzählung. Theorie und Praxis in Synthesen zur deutschen Geschichte am Beispiel von Hans-Ulrich Wehler und Thomas Nipperdey**

vorgelegt von: **Arslan Boyaci**

Betreuender Gutachter: Prof. Dr. Thomas Etzemüller

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Hans Henning Hahn

Oldenburg, den 5.03.2009

1. EINLEITUNG	1
1.1 GEGENSTAND DER ARBEIT	1
1.1.1 <i>Die Auswahl der Autoren</i>	2
1.1.2 <i>Thomas Nipperdey</i>	3
1.1.3 <i>Deutsche Geschichte 1800-1866</i>	5
1.1.4 <i>Hans-Ulrich Wehler</i>	7
1.1.5 <i>Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1815</i>	9
1.2 DIE HISTORISCHE SYNTHESE	10
1.3 METHODE.....	13
1.3.1 <i>Fragestellungen und Aufbau</i>	16
2. KONTEXT.....	17
2.1 EINE THEORIEGELEITETE GESCHICHTE	17
2.2 VERSTEHEN UND ERKLÄREN, THEORIE UND ERZÄHLUNG.....	21
2.2.1 <i>Verstehen</i>	22
2.2.2 <i>Erklären</i>	23
2.2.3 <i>Theorie und Erzählung in der Kontroverse</i>	25
3. KATEGORIEN, BEGRIFFE UND NARRATIONEN.....	29
3.1 STARTPUNKTE	29
3.2 AM ANFANG WAR NAPOLEON	29
3.3 IM ANFANG STEHT KEINE REVOLUTION	33
3.4 MODERNISIERUNGSTHEORIE UND GESCHICHTE.....	37
3.4.1 <i>Modernisierung als narrative Figur bei Wehler</i>	44
3.4.3 <i>Modernisierung als narrative Figur bei Nipperdey</i>	48

3.5 STRUKTUREN UND PROZESSE ALS SUBJEKTE BEI WEHLER	53
3.5.1 <i>Die Herausbildung der Marktgesellschaft</i>	59
3.5.2 <i>Die Gewerbewirtschaft im dialektischen Prozess</i>	68
3.5.3 <i>Fortschritt als Narrativ</i>	71
3.6 DIE HANDLUNGSSEQUENZEN BEI NIPPERDEY	72
3.6.2 <i>Analyse von Plotstrukturen</i>	73
3.6.3 <i>Der Verfassungsplot</i>	77
3.6.4 <i>Der Burschenschaftsplot</i>	83
3.6.5 <i>Die Karlsbader Beschlüsse als Ausklang der Geschichte</i>	87
3.6.6 <i>Das Krisen-Narrativ und die historischen Subjekte</i>	88
4. FAZIT	91
5. QUELLEN UND LITERATUR	101
5.1 QUELLEN	101
5.2 LITERATUR	104

„Weil Geschichte sich nur vollzieht, indem sie sich erzählt, kann es eine Kritik der Geschichte nur geben, wenn erzählt wird, wie Geschichte sich in ihrem Erzählen produziert.“¹

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Idee dem über mehrere Semester an der Carl von Ossietzky Universität veranstalteten Seminar „Methoden und Theorien in der Geschichtswissenschaft“. Die im Rahmen dieser Magisterarbeit durchgeführte Analyse stellt eine Untersuchung über den historischen Blick zweier prominenter Historiker auf die deutsche Geschichte dar – Thomas Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler. Nicht der konkrete Inhalt ihrer Bücher soll hier zur Diskussion stehen – dieses Feld überlasse ich fachinternen Auseinandersetzungen –, sondern die Art und Weise, wie Historiker Geschichte produzieren. Praktiken des Darstellens stehen im Mittelpunkt meiner Arbeit. Die Analyse steht nicht im Zeichen einer Kritik einer spezifischen Geschichtsschreibung, sondern im Zeichen einer Beobachterperspektive auf den Historiker. Die hier vorgenommene Analyse hat zum Ziel, den Bauplan von Darstellungen über die Geschichte punktuell sichtbar zu machen. Dabei fasse ich Nipperdeys und Wehlers Darstellungen ihrerseits wieder als historisch auf. Das Verorten beider Autoren im wissenschaftstheoretischen Feld ihrer Zeit spielt eine erhebliche Rolle, weil davon auszugehen ist, dass theoretische Auseinandersetzungen Darstellungen über die Geschichte mitformen.

1.1 Gegenstand der Arbeit

Nach dem Abklingen der geschichtstheoretischen Kontroversen um den „linguistic turn“, die die konstruktivistische und Machteffekte zeitigende Dimension von Sprache offenlegten, werden zunehmend Historiker samt ihrer Deutungsmuster über die Vergangenheit selbst zum Gegenstand der Geschichtswis-

¹ Faye, Theorie der Erzählung, S. 9. An dieser Stelle möchte ich Sonja Lübben, Anette Schlimm, Timo Luks und Ronald Langner danken, die mehr als nur Kritik ühend hinter mir gestanden und mich das eine oder andere Mal vor der hermeneutischen Falle bewahrt haben.

senschaft. So schrieb beispielsweise Jacques Rancière über den Annales-Historiker Fernand Braudel, Philippe Carrard über die französische Historiographie von Braudel bis Roger Chartier oder Ann Rigney über die Narrative zur Französischen Revolution. Für die deutsche Diskussion sind u.a. Thomas Haussmann über Golo Mann und Hans-Ulrich Wehler, Thomas Etzemüller über Werner Conze, Jan Eckel über Hans Rothfels oder Arnd Hoffmann über Braudel und Wehler zu nennen.² Neben der sowohl gesellschaftlichen als auch wissenschaftlichen Kontextualisierung der analysierten Historiker wird vor allem eines deutlich: Historiographie funktioniert über das Medium Sprache. Und Sprache ist nicht gesellschaftsabbildend, sondern gesellschaftskonstruierend. Wie problematisch das Verhältnis von Sprache und Geschichte als sinn(be)deutendes Medium einerseits und performativer Akt andererseits ist, zeigte der französische Schriftsteller und Philosoph Jean-Pierre Faye in seinem Buch „Theorie der Erzählung“.³ Im Anschluss an Faye ist Sprache nicht als ein kontrollierbares Medium zu verstehen, sondern als eine Eigendynamik entwickelnde Zirkulation.⁴ Weil Sprache unkontrollierbar ist, eröffnet sich für einen Historiographievergleich die Perspektive, die Metaphorizität⁵ historiographischer Praxis zu untersuchen. Indem ich Nipperdeys und Wehlers historiographische Praxis untersuche, setzt sich mein Gegenstand in der Analyse ihrer Werke zusammen. Aus diesem Grund verstehe ich mit Michel de Certeau unter Praxis „das Machen von Geschichte“, also eine Operation, die als Endprodukt einen Gegenstand „Geschichte“ zur Folge hat.⁶

1.1.1 Die Auswahl der Autoren

Für den historiographischen Vergleich ziehe ich Thomas Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler heran. Gerade bei diesen beiden Autoren bieten sich verschiedene Anknüpfungspunkte an. Aufgrund der Tatsachen, dass beide kurz hin-

² Vgl. Rancière, Poetik des Wissens; Carrard, Poetics of the New History; Rigney, The Rhetoric of Historical Representation; Haussmann, Erklären und Verstehen; Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte; Eckel, Hans Rothfels; Hoffmann, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie.

³ Wenn es um die Problematisierung von Sprache geht tauchen in den Theoriediskussionen immer nur die „üblichen Verdächtigen“ auf. Roland Barthes, Michel Foucault und Jacques Derrida gehören zum common sense im wissenschaftlichen Feld. Eine Rezeption von Jean-Pierre Faye lässt noch auf sich warten.

⁴ Vgl. Faye, Theorie der Erzählung.

⁵ Sarasin, Geschichtswissenschaft, S. 59. Unter Metaphorizität versteht Sarasin die Mehrdeutigkeit von Sprache.

⁶ de Certeau, Das Machen von Geschichte, S. 33.

tereinander ihre Synthesen deutscher Geschichte veröffentlichten, beide sich gegenseitig als Historiker wahrgenommen sowie kommentiert haben und beide Autoren unterschiedlich darstellerisch arbeiteten, erscheint mir ein Vergleich für lohnenswert. In der Forschungsliteratur gibt es zwar Einzeluntersuchungen über die jeweiligen Autoren, doch lässt eine längere Analyse noch auf sich warten, die allerdings auch die vorliegende Arbeit nicht leisten kann.⁷ Zwischen 1983 und 1992 ist Nipperdeys dreibändige „Deutsche Geschichte 1800-1918“ erschienen, und zwischen 1987 und 2008 brachte Wehler seine fünfbändige „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ heraus.⁸ Auch wenn die Untersuchungszeiträume der Autoren im jeweiligen ersten Band unterschiedliche sind, scheint mir doch eine Vergleichsperspektive vorhanden zu sein. Denn nicht ihr spezieller Inhalt soll in der vorliegenden Arbeit den Bezugspunkt bilden, sondern die Produktion von Geschichte. Zum Vergleich werde ich jeweils ausgewählte Aspekte aus dem jeweiligen ersten Band ihrer Gesamtdarstellung zur deutschen Geschichte heranziehen. In groben Zügen müssen vorab sowohl die Autoren als auch allgemeine Charakteristika der beiden Werke kurz vorgestellt werden.

1.1.2 Thomas Nipperdey

Der 1927 geborene, zur „Flakhelfer-Generation“ gehörende und 1992 verstorbene Historiker Thomas Nipperdey kam von der Philosophie in die Geschichtswissenschaft. 1953 stieß er zum Schülerkreis des Historikers Theodor Schieders in Köln und ließ sich durch ihn zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Parteien anregen. Im Auftrag der „Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien“ schrieb er 1961 seine Habili-

⁷ Zum Vergleich beider Autoren vgl. Nolte, *Darstellungsweisen deutscher Geschichte*; Sperber, *Master Narratives of Nineteenth-Century German History*. Zu Nipperdey vgl. Fisch, *Erzählweisen des Historikers*; Nadolny, *Zur Sprache des Geschichtserzählers*; Evans, *Nipperdeys Neunzehntes Jahrhundert*. Zu Wehler vgl. Haussmann, *Erklären und Verstehen*; Hoffmann, *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie*; Schulze, *Eine „Synthese von Ranke und Marx“?*; Scholz, *Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“ der Geschichtsschreibung*.

⁸ Vgl. auch Nolte, *Darstellungsweisen deutscher Geschichte*, S. 238. „Schon damals waren zwei Kontrahenten erkennbar, die vieles verband und doch alles jeweils anders machen wollten (...)“. Vgl. die Erscheinungsjahre ihrer Überblicksdarstellungen. Nipperdey: 1983; Bd. 1 1990 und Bd. 2 1992 sowie Wehler: Bd. 1 und Bd. 2 1987, Bd. 3 1995, Bd. 4 2003 und Bd. 5 2008. Da ich jeweils ausgewählte Aspekte aus dem jeweiligen ersten Band von Nipperdey und Wehler analysieren werde, gebe ich sie folgend abgekürzt unter Nipperdey, NDG, und sofern ich mich auf die Folgebände beziehe, unter Nipperdey, NDG Bd. I oder II wieder. Wehler gebe ich abgekürzt als Wehler, WDG Bd. 1 an. Die Verwendung eines Folgebandes wird durch die entsprechende Bandnummer deutlich.

tationsschrift „Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918“, die die Historiker Horst Möller und Wolfgang J. Mommsen zum Standardwerk der deutschen Parteiengeschichte erhoben haben.⁹ 1963 wurde er auf den Franz-Schnabel-Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Karlsruhe berufen. 1967 erhielt er den Lehrstuhl des Historikers Hans Herzfeld am Friedrich-Meinecke-Institut an der Freien Universität Berlin und nahm schließlich 1971 einen Ruf an die Ludwig-Maximilian-Universität in München an.

In methodischer Ausrichtung stechen vor allem zwei Aufsätze hervor: „Bemerkungen zum Problem einer Historischen Anthropologie“ von 1967, der 1973 zum Aufsatz „Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft“ erweitert wurde.¹⁰ Wolfgang J. Mommsen sieht darin ein frühes Plädoyer für die Berücksichtigung anthropologischer Dimensionen in der Geschichtswissenschaft. Die zweite hervorstechende Veröffentlichung bildet der 1968 erschienene Artikel „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, von dem Mommsen sagt, dass Nipperdey damit „methodisches Neuland“¹¹ betreten habe. In dieser Abhandlung untersucht Nipperdey die Repräsentation des sich wandelnden Nationalbewusstseins in den Denkmälern und arbeitet verschiedene Typen von Denkmälern heraus, wie das national-monarchische Denkmal oder das Denkmal einer demokratisch-konstituierten Nation, wobei jeder Denkmaltypus eine Stufe des Nationalbewusstseins repräsentiert.¹² Die in den 1970er Jahren geführten Auseinandersetzungen um die Methoden der Geschichtswissenschaft führten Nipperdey zu einer Positionierung gegen das Lager der „Historischen Sozialwissenschaft“.¹³ Für ihn stellte die „Historische Sozialwissenschaft“ ein „wissenschaftliches Imponiergehabe“¹⁴ dar. Er wandte sich nicht gegen die Theoretisierung, sondern gegen eine Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft. In seinem 1972 publizierten Artikel „Über Relevanz“ richtete er sich gegen all diejenigen Ansätze, die die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt einer „moralisch-

⁹ Mommsen, Die vielen Gesichter der Clio, S. 409; Möller, Bewahrung und Modernität, S. 472.

¹⁰ Vgl. Nipperdey, Bemerkungen zum Problem einer Historischen Anthropologie; ders., Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft.

¹¹ Mommsen, Die vielen Gesichter der Clio, S. 410.

¹² Vgl. Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert.

¹³ Mommsen, Die vielen Gesichter der Clio, S. 411.

¹⁴ Nipperdey, Geschichte als Aufklärung, S. 36.

politischen Pädagogik“ untersuchten. Damit richtete er sich gegen jene Versuche, die aus der Geschichte Handlungsorientierungen für die Zukunft abzuleiten versuchen. Gleichzeitig war er ein entschiedener Gegner einer auf die Gegenwart linear verlaufenden Geschichte. Für Nipperdey ist die Vergangenheit mehr als die bloße Vorgeschichte einer Gegenwart. Die Vergangenheit sei die Fülle des Untergegangenen. Darin würden sich die objektiv vorhandenen Alternativen der vergangenen Lebenden begründen, und nur so könne man der Vergangenheit Gerechtigkeit zukommen lassen.¹⁵ Dadurch bestimmt sich auch der letzte Satz des zweiten Bandes seiner „Deutschen Geschichte 1866-1918“: Die „Grundfarbe der Geschichte ist Grau, in unendlichen Schattierungen.“¹⁶ Einer Politisierung der Geschichte im Dienste der Gegenwart in Richtung einer „politischen Pädagogik“ führe zu Einseitigkeiten. In den Auseinandersetzungen um den „Historismus“ nahm er die Rolle ihrer Verteidigung ein. Seine Ausführungen in dem 1975 publizierten Aufsatz „Historismus und Historismuskritik heute“ sind als ein Versuch zu lesen, die Kritik am Historismus zu entschärfen.¹⁷ In Rankes Diktum, wonach jede Epoche unmittelbar zu Gott stehe, lässt sich Nipperdeys Credo geschichtswissenschaftlichen Arbeitens finden. Die Vergangenheit sei von jedem Punkt her eine Kette sich „überschneidender“ und sich ändernder Geschichten und Vorgeschichten.¹⁸ Hierin gründet sich seine 1983 veröffentlichte „Deutsche Geschichte.“

1.1.3 Deutsche Geschichte 1800-1866

Nipperdeys „Deutsche Geschichte 1800-1866“ ist 1983 im C.H. Beck-Verlag erstmals erschienen. Es gliedert sich in sechs thematische Großkapitel, von denen zwei kulturgeschichtlichen Aspekten gewidmet sind. Die verbleibenden vier Kapitel beinhalten rein politikgeschichtliche Themen, die auf insgesamt 436 Seiten entfaltet werden, während sich die Abhandlung der kulturgeschichtlichen Aspekte auf 362 Seiten erstreckt. Das Werk enthält keine Einleitung und keinen ausführlichen Anmerkungsapparat. Ein kleines Literaturverzeichnis soll dem „unzünftigen Leser“, wie Nipperdey es formuliert, weiterhelfen, sofern er denn mehr erfahren wolle. Das Werk richtet sich also nicht nur an ein fachinternes Publikum.

¹⁵ Vgl. Nipperdey, Über Relevanz.

¹⁶ Ders., NDG Bd. II, S. 905.

¹⁷ Vgl. ders., Historismus und Historismuskritik heute.

¹⁸ Ders., Zum Problem der Objektivität bei Ranke, S. 222; ders., Kann Geschichte objektiv sein?, S. 231 f.

Nipperdey bearbeitet den geschichtlichen Zeitraum von 1800-1866. Diese Zeitspanne beinhaltet wichtige politische Ereignisse der deutschen Geschichte. Insofern folgt Nipperdey einem politischen Kalender. Er stellt die Geschichte der preußischen und rheinbündischen Reformen 1806-1815 dar, behandelt das Thema Restauration und Vormärz 1815-1848, führt die Geschichte der Revolution von 1848/49 aus und lässt seine Ausführungen mit dem Beginn der Bismarckära und der Frage nach der deutschen Einheit 1849-1866 ausklingen. Zwischen der Abhandlung dieser politischen Themen werden in den zwei kulturgeschichtlichen Querschnittskapiteln Aspekte der Bevölkerungs-, Geschlechter- und Alltagsgeschichte sowie wirtschaftliche und religiöse Themen behandelt.

Nipperdey setzt mit seiner Geschichtsschreibung bei der Herrschaft Napoleons an. Als Reaktion auf die französische Fremdherrschaft über Deutschland sahen sich die einzelnen deutschen Staaten gezwungen, eine Reihe von modernisierenden Reformen in ihren Ländern durchzuführen. In aller Ausführlichkeit stellt der Autor die preußischen und die rheinbündischen Reformen dar, wobei die preußischen Reformen den größeren Platz einnehmen. Der Wiener Kongress 1815 bildet das Ende des ersten Kapitels.

Im zweiten großen politikgeschichtlichen Kapitel „Restauration und Vormärz (1815-1848)“ werden vor allem die Schwierigkeiten einer Verfassungsgebung in den einzelnen deutschen Staaten thematisiert. Dabei wird auch der Transformationsprozess eines losen absolutistisch-monarchischen Staatenbundes zu einem bürokratischen Obrigkeitsstaat in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt.

Das historische Jahr 1848/49 bildet für die deutsche Geschichte ein wichtiges Ereignis. Nipperdey beschreibt in „Die Revolution von 1848/49“ den Weg in die Paulskirche und gibt eine Antwort auf die Frage, warum die Revolution von 1848 gescheitert ist.

Das letzte politikgeschichtliche Kapitel „Zwischen Reaktion und Liberalismus: Bismarck und das Problem der deutschen Einheit (1849-1866)“ behandelt die schwierige Frage nach der klein- und großdeutschen Lösung. In dieser Auseinandersetzung wird Bismarck als der entscheidende Handlungsträger der Geschichte in diesem Zeitraum thematisiert.

1.1.4 Hans-Ulrich Wehler

Auch Hans-Ulrich Wehler gehört mit dem Geburtsjahr 1931 zur „Flakhelder-Generation“. Ebenso wie Nipperdey gehörte auch er zum Schülerkreis von Theodor Schieder und promovierte zu einem parteipolitischen Thema: „Sozialdemokratie und Nationalstaat. Die deutsche Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage von Karl Marx bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs“. 1967 habilitierte Wehler zu dem Thema „Bismarck und der Imperialismus“. Die 1960er Jahre waren für ihn die theoriebildenden Jahre. Mit der Herausgabe der Aufsätze des Historikers Eckart Kehr unter dem Titel „Der Primat der Innenpolitik“ signalisierte er, dass die innenpolitische Dimension an die ökonomischen Bedingungen gebunden sein müsse und in erheblichem Maße die Außenpolitik mitbestimme.¹⁹ Das Schlagwort „Primat der Innenpolitik“ umfasste ein neues Forschungsfeld, womit Wehler sich von der historiographischen Tradition eines „Primats der Außenpolitik“ abzugrenzen versuchte. Die staatliche Politik in Zusammenhang mit inneren Verhältnissen, mit „sozioökonomischen Strukturen und Konjunkturen“ wie auch gruppenabhängigen Interessenlagen zu bringen, zielten auf eine „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“²⁰ ab. Erstes Erprobungsfeld dieser These bildete seine 1970 veröffentlichte Aufsatzsammlung „Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918“. Mit der 1973 erschienenen Monographie „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ synthetisierte er die Detailstudien zu einer zusammenhängenden Darstellung über das Deutsche Kaiserreich. In beiden Darstellungen erörtert Wehler spezifische Krisen des Deutschen Kaiserreichs, die die deutsche Geschichte nachhaltig belasteten und zum Nationalsozialismus führten. Im Mittelpunkt beider Darstellungen wird der deutsche „Sonderweg“ thematisiert. Der These vom Sonderweg liegt die Annahme zugrunde, dass Kapitalismus und Demokratie zusammengehören und „daß Staaten, die anders strukturiert waren (...) abnorm waren, sich also auf einem Sonderweg der Geschichte bewegten“²¹, wie das Deutsche Kaiserreich nach 1871. Diese These beruft sich implizit auf einen „Normalweg“ eines Staates, wie beispielsweise England, in dem eine moderne

¹⁹ Wehler, Eckart Kehr; ders., Eine lebhafte Kampfsituation, S. 144.

²⁰ Mooser, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, S. 582.

²¹ Lüdtke / von Saldern, Vorwort, S. 9 (in: Eley, Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus).

parlamentarische Demokratie geglückt sei. An einem bestimmten historisch situierten Zeitpunkt sei Deutschland von diesem „Normalweg“ abgewichen und hätte den direkten Weg in das „Dritte Reich“ eingeschlagen. Wehler sieht den beginnenden Sonderweg im Deutschen Kaiserreich. Modernisierungstheoretisch angereichert vertritt er die These einer wirtschaftlichen Prosperität bei gleichzeitiger politischer Stagnation. Der Begriff der „defensiven Modernisierung“ wird empirisch angereichert, d.h. wirtschaftliche Modernisierung bei gleichzeitiger Verhinderung einer gesellschaftlichen und politischen Modernisierung durch die Machteliten.²²

In den 1960er und 1970er Jahren trat Wehler auch als Herausgeber einer Theorie-Reihe im Kiepenheuer & Witsch-Verlag hervor. „Moderne deutsche Sozialgeschichte“ erschien 1966, „Geschichte und Soziologie“ 1972 und „Geschichte und Ökonomie“ 1973. Vor allem aber tritt im theoretischen Background der Soziologie Max Weber immer mehr als Theoriestifter hervor. Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ ist ohne diesen Hintergrund nicht denkbar. In den 1970er Jahren begann sich dann auch die „Historische Sozialwissenschaft“ zu formieren. Ihre Hauptvertreter versuchten, den Anschluss an die methodischen Diskussionen und empirischen Arbeiten – namentlich Frankreichs, Englands und Amerikas – zu sichern. Zu den Gründungsprogrammen gehörte nicht nur eine methodische Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft. Das Fach Geschichte sollte im Kontext der systematischen Sozialwissenschaften auf eine ganz neue Weise betrieben werden als bisher.²³ Mit der Gründung der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ 1975, in der Wehler als Gründungsmitglied, Mitherausgeber sowie Geschäftsführer auftrat, institutionalisierte sich die „Historische Sozialwissenschaft“ als eigene Richtung unter dem Namen „Bielefelder Schule“ in der Geschichtswissenschaft. Vor die-

²² Wehler, Einleitung zur ersten Auflage, S. 15 ff (in: ders., Krisenherde des Kaiserreichs); vgl. ders., Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918; ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 11-18; ders., „Deutscher Sonderweg“ oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus?, S. 478 f; Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 346 f. Man sollte allerdings nicht der Gefahr unterlaufen, Wehlers Ausführungen zur Modernisierungstheorie als Messlatte der fünf Bände seiner Gesellschaftsgeschichte zu nehmen, da dies zu Verzerrungen kann.

²³ Nolte, Historische Sozialwissenschaft, S. 53.

sem Hintergrund erschien 1987 der erste Band seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“.

1.1.5 Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1815

Ebenso wie Nipperdeys „Deutsche Geschichte 1800-1866“ erschien auch Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ im C.H. Beck-Verlag. Anders als in Nipperdeys Werk lässt der Autor seiner Darstellung eine lange methodisch-theoretische Einleitung vorangehen und das Buch mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat ausklingen, in dem die aktuelle Forschungsliteratur kommentierend dargestellt wird.

Das Werk gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil umreißt mit 302 Seiten die „Grundbedingungen deutscher Geschichte im ausgehenden 18. Jahrhundert“ und gliedert sich thematisch in Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse der Wirtschaft, der sozialen Ungleichheit, der politischen Herrschaft und der Kultur. Zusammengenommen bilden diese Strukturen für Wehler die zentralen „Basisdimensionen“ der Gesellschaft. Gleichzeitig muss man in diesen Dimensionen das theoretische Fundament der Gesellschaftsgeschichte sehen. Hier stehen langfristige Strukturen und Prozesse im Vordergrund, die Wehler nacheinander darstellt. Wirtschaft, Herrschaft und Kultur entlehnt er Max Webers Gesellschaftstheorie. Die Struktur der „sozialen Ungleichheit“ bildet hierbei ein besonderes Anliegen. Gesellschaftsgeschichte, die ihren Anspruch ernst nehmen, müsse sich gerade dieser Struktur zuwenden. Wehler erfüllt mit seinen Strukturbedingungen vor allem den programmatischen Entwurf der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“. Das zentrale Thema der Gesellschaftsgeschichte sei die „Erforschung und Darstellung von Prozessen und Strukturen gesellschaftlichen Wandels“. Im Vordergrund stehe die Analyse sozialer Schichtungen, politischer Herrschaftsformen, ökonomischer Entwicklungen und soziokultureller Phänomene. Der erste Teil liest sich als empirischer Nachweis seiner modernisierungstheoretischen Ausführungen. Zentrale These ist, dass eine einmalige historische Konstellation Deutschland von einer feudal-rückständigen Gesellschaft in die Moderne katapultiert habe. Die Ausbreitung der Marktgesellschaft auf der einen Seite, der bürokratische Anstaltsstaat auf der anderen sei hierbei als Zeichen der Modernität anzusehen.

Knotenpunkt seiner „Gesellschaftsgeschichte“ bildet mit 202 Seiten der zweite Teil seiner Darstellung „Defensive Modernisierung. Die deutsche Reaktion auf die Französische Revolution und Napoleon: 1789-1815“. Im Vordergrund stehen hierbei die rheinbündischen und die preußischen Reformen, die Wehler als „defensive Modernisierungspolitik“ begreift. Die Französische Revolution und die Reaktion darauf habe gesamtgesellschaftliche Strukturveränderungen nach sich gezogen und Deutschland in einem Transformationsprozess „machtvoll“ in das 19. und 20. Jahrhundert vorangetrieben.

1.2 Die historische Synthese

Dem Begriff der Synthese ist die Vorstellung von einer „Meistererzählung“ inhärent. Die Autoren Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow arbeiteten am Begriff der „Meistererzählung“ die mit ihm verbundenen theoretischen Implikationen heraus und versuchten, den Begriff für eine historiographiegeschichtliche Analyse zu operationalisieren.²⁴ Auch Matthias Middell, Monika Gibas und Frank Hadler problematisierten ihrerseits den Begriff der „Meistererzählung“. Für diese Autoren verspricht er einerseits eine „gelungene Zusammenfassung sehr differenzierter Tatbestände“, andererseits handle es sich hierbei um einen Begriff, der nicht eindeutig verortet werden könne. Findet der Begriff dennoch eine Verwendung, so handelt es sich nach Einschätzung der Autoren um eine metaphorische Umschreibung eines vorherrschenden Paradigmas der Geschichtschreibung. Hier von ausgehend hätten sich die Historiographiehistoriker um die analytische Eingrenzung und Operationalisierung des Begriffs bemüht, um ihn für die historiographiegeschichtliche Selbstreflexion fruchtbar zu machen. Historiker verstünden unter dem eingeführten Begriff der „Meistererzählung“ „eine kohärente, mit einer eindeutigen Perspektive ausgestattete und in der Regel auf den Nationalstaat ausgerichtete Geschichtsdarstellung, deren Prägekraft nicht nur innerfachlich schulbildend wirkt, sondern öffentliche Dominanz erlangt.“²⁵ Die Rede von der „Meistererzählung“ lässt sich als eine zu einem gegebenen Zeitpunkt herrschende, dominante und in der Öffentlichkeit wirksame Deutung von der Vergangenheit begrei-

²⁴ Jarausch / Sabrow, „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, S. 16.

²⁵ Ebd., S. 16; Middell / Gibas / Hadler, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen, S. 21.

fen, die auf die Etablierung und Ablösung hegemonialer Deutungsmuster abzielt. Im Anschluss an die hier genannten Autoren lässt sich der Begriff der „Meistererzählung“ operationalisieren. Er bezeichnet zunächst eine „stoffliche Seite“ historischer Narrative und fragt danach, welche Personen, Ereignisse und Strukturzusammenhänge zu einer kohärenten Erzählung zusammengefügt werden. Darüber hinaus haben historische Darstellungen eine „theoretisch-methodische Dimension“, wodurch plausible Argumentationsstrukturen beansprucht werden. „Meistererzählungen“ beruhen auf unausgesprochenen Voraussetzungen und Rationalitätskriterien, die ihnen entweder die Anerkennung oder Verweigerung in einem gegebenen Zeit- oder Denkstil²⁶ sichern. Sie drücken sich in einem bestimmten Sprachinventar aus und sind um strukturierende Begriffe organisiert. Historische „Meistererzählungen“ verkörpern eine „soziale Macht“. Sie etablieren sich neben anderen Großdeutungen, setzen sich durch oder verdrängen andere Großdeutungen. Insofern sind „Meistererzählungen“ nicht mit einem Deutungsmonopol ausgestattet.²⁷ Einen meisterlichen Status erhalten historische Darstellungen dann, wenn ihre Geltungskraft unbestritten ist oder zumindest eine öffentliche Dominanz besitzt. Sie erhalten diesen Status insofern, als sie die unterschiedlichen Repräsentationen des Vergangenen zu integrieren wissen und einheitlich auszurichten vermögen. Solange „Meistererzählungen“ die gesellschaftlichen Identifikationsbedürfnisse befriedigen, wirken sie sozial integrierend und reagieren auf den gesellschaftlichen Wandel mit dem Auf- und Abstieg dominanter Deutungsmuster. Sie implizieren eine Begründung der entsprechenden kulturellen Gemeinschaften und geben eine grundsätzliche Ordnung der Zeit vor. Um in der Gesellschaft einprägsam zu sein, müssen „Meistererzählungen“ um herausragende Akteure und Ereignisse organisiert werden. Dies bezeichnen die Autoren Middell, Gibas und Hadler als den sogenannten „Erinnerungskalender“ einer Gesellschaft.

²⁶ Der Begriff des „Denkstils“ geht auf den Wissenschaftstheoretiker Ludwig Fleck zurück. Denkstile werden bestimmt durch „Denkkollektive“, d. h. einer Gemeinschaft von Menschen, *„die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstils.“* Unter Denkstil versteht er die „Bereitschaft für gerichtetes Wahrnehmen und entsprechendes Verarbeiten des Wahrgenommenen (...)“. Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 54 f u. 187 [Hervorhebungen im Original].

²⁷ Jarausch / Sabrow, „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, S. 9-18; Middell / Gibas / Hadler, *Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen*, S. 21 ff.

Aus der zeitlichen Gliederung einer historischen Erzählung folgen Periodisierungen, in denen sich die Anlagen der Erzählung sowie die Bewertung ihres Verlaufs ergeben, wie z.B. Ursprungsmythen, Aufstiegsgeschichten, Inszenierungen von Höhepunkten oder Niedergangsphasen.²⁸

Auch die Werke Thomas Nipperdeys und Hans-Ulrich Wehlers lassen sich in die „Meistererzählungen“ zur deutschen Geschichte einreihen. Beide Werke sind auf den Nationalstaat ausgerichtet. Während aber Nipperdeys Darstellung nur bis zum Ende des Deutschen Kaiserreichs 1918 reicht, lässt Wehler seine Gesellschaftsgeschichte mit der Wiedervereinigung 1989/90 ausklingen. Insofern lassen sich bei Wehler weit mehr Aufstiegsgeschichten oder Niedergangsphasen finden als bei Nipperdey. Wehler versucht, zentrale Entwicklungslinien der deutschen Geschichte nachzuzeichnen und zielt auf die Ablösung vorherrschender hegemonialer Deutungsmuster ab. Als vorherrschende hegemoniale Deutungsmuster können jene Darstellungen angesehen werden, in denen die Entwicklungslinien der deutschen Geschichte auf der politikgeschichtlichen Ebene analysiert werden. Wehlers einzelne Strukturen bilden jeweilige Entwicklungslinien zur deutschen Geschichte aus. Sie funktionieren als „Meistererzählungen“, weil sie zusammengekommen eine kohärente Erzählung zur deutschen Geschichte darstellen. In der Struktur der politischen Herrschaft beispielsweise beginnt Wehler bei den Transformationsprozessen feudaler Herrschaftsstrukturen im Mittelalter, geht über den bürokratischen Anstaltsstaat im 19. Jahrhundert und kommt dann zur nationalsozialistischen Diktatur des 20. Jahrhunderts. Mit der parlamentarischen Demokratie nach 1945 schließt er die Struktur der politischen Herrschaft ab. Anders als Wehler strukturiert Nipperdey seine Darstellung um herausragende Persönlichkeiten und Ereignisse der deutschen Geschichte. Indem Nipperdey zentrale politische Ereignisse der deutschen Geschichte darstellt, lassen sich seine Ausführungen zu einem politischen „Erinnerungskalender“ zählen. Sein Überblickswerk funktioniert als „Meistererzählung“, weil es an wichtige politische Ereignisse der deutschen Geschichte erinnert. Insofern ist Nipperdeys Werk ein Stück weit identitätsstiftend. Beiden Synthesen ist eine theoretisch-methodische Dimension inhärent.

²⁸ Middel / Gibas / Hadler, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen, S. 24 f.

Indem sowohl Nipperdey als auch Wehler mit modernisierungstheoretischen Argumentationen für eine bestimmte historische Zeitperiode arbeiten, synthetisieren sie verschiedene historische Komplexe zu einer zusammenhängenden Geschichte.

1.3 Methode

Meine Arbeit ist methodisch in der Diskussion über die Narrativität der Geschichtsschreibung zu verorten. Grundsätzlich gehe ich mit Hayden White davon aus, historische Darstellungen als sprachliche Zeichensysteme aufzufassen.²⁹ Als solche sind sie einer Analyse zugänglich. Die hier vollzogene Untersuchung geht nicht von einer einheitlichen kohärenten Theorie aus. Wehler werde ich einer anderen Analyse unterziehen als Nipperdey. Den gemeinsamen Fluchtpunkt bildet das Narrativ. Darunter verstehe ich ein transportiertes Bild einer Geschichte, das sich durch die Art und Weise der Darstellungsform erschließen lässt. Da bei Wehler die „Anwendung von Theorien“ im Mittelpunkt steht, liegt hier die Annahme zugrunde, dass ein Narrativ durch die Verwendung von Theorien mit geformt wird. Daher werde ich meinen Blick bei Wehler dahingehend schärfen, die von ihm verwendeten Theorien weitestgehend sichtbar zu machen, um so auf dem umgekehrten Weg auf das Narrativ schließen zu können. Nipperdeys Darstellung lässt sich wiederum nicht auf der Ebene der Theorie erschließen, daher unterziehe ich seiner Darstellung an einem ausgewählten Abschnitt einer textuellen Analyse. Hier bedarf es begrifflicher Klärungen. Der Begriff der Erzählung meint in Anlehnung an Roland Barthes nicht nur das „Abspinnen einer Geschichte“³⁰, sondern auch das Folgen von Beschreibungsinstanzen. Nach Barthes lassen sich zwei Ebenen unterscheiden: die Ebene der „Funktionen“ und die Ebene der „Handlungen“ bzw. der „Protagonisten“. Die Ebene der Funktionen drückt die Bedeutungen aus, die ein Satz innerhalb eines Komplexes von Sätzen haben kann. Ein Beispiel: Wenn Nipperdey seine Geschichte mit „Am Anfang war Napoleon“ einsetzen lässt, so verweist dieser Satz auf zwei Bedeutungen. Zum einen war Napoleon für den Verlauf der Geschichte von entscheidender Bedeutung. Zum anderen deutet der Satz auf die methodisch-theoretischen Auseinandersetzungen hin und kann daher als Programm gelesen werden. Wenn Wehler seine Geschichte mit „Am

²⁹ White, *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*, S. 109.

³⁰ Barthes, *Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen*, S. 107.

Anfang steht keine Revolution“ einsetzen lässt, verweist dies erstens auf die Analyse langlebiger Strukturen und Prozesse und zweitens auf eine Antwort an Nipperdey. Somit können beide Sätze auf ein Außerhalb des Textes verweisen. Das Einschreiben des Autors in den Text bildet die Umkehrung der Referenzillusion und wird hier vorausgesetzt. Unter Referenzillusion versteht Barthes das Fehlen eines signifikanten Zeichens, das auf den Autor verweist, so dass sich die Geschichte von selbst zu erzählen scheint.³¹ In beiden Darstellungen kann von einer Referenzillusion nicht die Rede sein. Wenn Nipperdey im letzten Kapitel seiner „Deutschen Geschichte“ Bismarck porträtiert, so verweist dies auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Person Bismarck, in der er Position bezieht. Wenn Wehler die Bedeutung der einzelnen Analysen betont, so zeigt dies sein Anliegen an, die Verwendung und Brauchbarkeit von Theorien nachzuweisen.

Ebenso wie die Ebene der Funktion ist auch die Ebene der Handlungen bzw. der Protagonisten einer Analyse zugänglich. Das historische Subjekt lässt sich nicht nur der Handlung unterordnen, sondern auch ihr überordnen. Es verkörpert eine „psychische Essenz“, noch bevor die Handlung stattgefunden hat. Unter dem Begriff „psychische Essenz“ sind Beschreibungsmodi über die Personen zu verstehen, die auf einen schon immer vorhandenen Charakter der Subjekte hinweisen. Dies soll jedoch nicht zu dem Schluss führen, dass das Subjekt außerhalb der Handlung steht. Das Subjekt muss in Bezug zur Handlung definiert werden. Es ist Partizipant der Handlung. Eine Handlungssequenz bringt mindestens zwei Subjekte hervor.³² Wer ist der Held der Erzählung? Gibt es eine privilegierte Klasse an Akteuren? Wer bringt die Geschichte zum Kippen? Barthes redet zwar in diesem Zusammenhang von literarischen Erzählungen. Doch ist es in einer narratologischen Analyse historiographischer Darstellungen durchaus legitim, das von Barthes entwickelte Schema zu übertragen. Um zu verdeutlichen, was ich meine, soll auch hier ein Beispiel angeführt werden. Wenn Nipperdey die Frage der Verfassungsgebung nach 1815 diskutiert, so tauchen die Akteure in verschiedenen

³¹ Barthes, *Der Diskurs der Geschichte*, S. 154.

³² Ders., *Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen*, S. 122 f. „Wesentlich ist es, daß muß wiederholt werden, den Protagonisten durch seine Partizipation an einer Sphäre von Handlungen zu definieren (...).“

Handlungssequenzen auf. Hardenberg wird Humboldt entgegengestellt, und die Burschenschaftler stehen Metternich gegenüber. Metternich steht auf Seiten der Ordnung und schafft klare Verhältnisse. Die Burschenschaftler dagegen stehen auf Seiten der Unordnung, avancieren aber dennoch zur politischen Kraft: durch die Tat einer einzelnen Person aus dem Kreise der Burschenschaften wird der Verlauf der Geschichte geändert und schlägt eine unerwartete Wendung ein.

Wenn in der vorliegenden Analyse von Handlungssequenzen gesprochen wird, so muss auch die Frage aufgeworfen werden, wie die einzelnen Sequenzen miteinander verbunden werden. Dieser Zwischenraum ist eminent, weil der Autor dort in Dialog mit dem Leser tritt. Auch dieser Zwischenraum ist beschreibbar. Der Autor setzt den Leser einer „unvollendeten Sequenz“ aus, führt in die nächste Handlung ein und erzeugt dadurch einen längeren Spannungsbogen.³³ Die Handlungssequenzen werde ich in Anlehnung an Hayden White als Aufbau von Plotstrukturen bezeichnen. Während aber White von kulturell vorhandenen Gattungsspezifischen Merkmalen ausgeht, wie Romanze, Tragödie, Satire oder Komödie, die er als „Archetypen“ bezeichnet, werde ich diesem Schema nicht folgen. Als Plotstrukturierung fasse ich ein bestimmtes Thema einer Sequenz auf, in der Handlungen und die ihr inhärenten Höhepunkte aufgebaut sowie historische Subjekte in Bezug zu den Handlungen definiert werden und an einem bestimmten Punkt der Geschichte kulminieren, die Handlung lösen und dadurch die Geschichte als erklärt erscheinen lassen. Je nach dem, wie die Geschichte gelöst wird, ergibt sich ein bestimmtes Bild über die Geschichte, das ich als Narrativ auffassen werde.

Wenn zuvor von einem Außerhalb des Textes die Rede war, dann werde ich von der Annahme ausgehen, dass historische Werke in einem bestimmten Kontext entstehen. Beide Werke brette ich daher in die methodischen Auseinandersetzungen der 1950er und 1980er Jahre ein und begreife sie daher auch als je eigenes Resultat dieser Auseinandersetzungen.

³³ Barthes, Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen, S. 132 f.

1.3.1 Fragestellungen und Aufbau

Fluchtpunkt der hier durchgeführten Analyse bildet die Frage nach den Funktionsprinzipien historischer Darstellungen. Eingebettet in die theoretisch-methodischen Auseinandersetzungen werde ich der Frage nachgehen, ob die Debatten Einfluss auf ihre historischen Synthesen genommen haben. Daher werde ich meiner Analyse die methodisch theoretischen Debatten zwischen den 1950er und 1980er Jahren im zweiten Kapitel meiner Arbeit vorangehen lassen. Insofern fokussiert meine Arbeit die Frage nach Theorie und Praxis historischer Synthesen an. Neben der Analyse steht daher auch der Entstehungskontext der beiden Darstellungen im Mittelpunkt. Aber nicht nur die Unterschiedlichkeiten sollen hier anvisiert werden, sondern auch die Frage nach Gemeinsamkeiten.

Das Dritte analytische Kapitel steht im Zeichen von Kategorien, Begriffen und Narrationen. Jedes Darstellen des Historischen steht vor dem Problem des Beginns. Wo, auf welche Weise und warum fangen die beiden der hier zu diskutierenden Autoren gerade so an, wie sie anfangen? Gibt es vielleicht gegenseitige Bezüge aufeinander? Auf der Ebene der Theorie ist zu fragen, auf welche Art und Weise die Modernisierungstheorie und der „Sonderweg“ die jeweilige Darstellung durchstrukturieren. Indem das „historische Subjekt“ in der hier durchgeführten Analyse problematisiert wird, verfolge ich die Annahme, dass wesentliche Konstruktionsprinzipien durch die Analyse der historischen Subjekte sichtbar gemacht werden können. Sind diese Funktionsprinzipien beider Autoren erkannt, werden auch ihre Plausibilitätsstrategien sichtbar werden. Darüberhinaus soll dadurch der Blick für das historische Narrativ freigemacht werden.

Im abschließenden vierten Kapitel werde ich die Ergebnisse meiner Analysen zusammenfassen und die Autoren Nipperdey und Wehler gegenüberstellend diskutieren. Im Anschluss an dieses Resümee folgt ein Ausblick auf noch zu stellende Fragen und Analysemöglichkeiten.

Die vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, doch hoffe ich, durch die hier durchgeführte Analyse einen Beitrag für die Historiographieggeschichte geleistet zu haben.

2. Kontext

Um zu verstehen, wodurch das Schreiben einer Synthese zur „Deutschen Geschichte“ möglich wurde, werde ich im Folgenden die Theoriediskussionen zwischen den 1950er und 1980er Jahren in ihren Grundzügen wiedergeben – jene Diskussionen, in denen sich die als „Historische Sozialwissenschaft“ bekannt gewordene Richtung zu formieren begann, jene Diskussionen, in denen die beiden der hier zu analysierende Autoren ihre wissenschaftliche Positionierung fanden.

2.1 Eine theoriegeleitete Geschichte

Die zwischen den 1950er und 1970er Jahren wissenschaftlich sozialisierten Historiker, wie Hans-Ulrich Wehler, Thomas Nipperdey, Jürgen Kocka, Lothar Gall oder die Zwillingbrüder Hans und Wolfgang J. Mommsen, um nur einige zu nennen, fanden sich in einer Situation wieder, in der eine personenbezogene Politikgeschichte dominierte.³⁴ Geschichte wurde als eine „Abfolge individueller (staatspolitischer) Handlungen oder von Ideen, seien es jene ‚Große(r) Männer‘ oder jene von Staaten oder Kulturen, die wie Individuen behandelt wurden“³⁵, begriffen. Sozioökonomische Prozesse oder die Analyse gesellschaftlichen Wandels fanden in den historiographischen Werken wenig Beachtung. Ansätze für einen „Paradigmenwechsel“ waren zwar nach 1945 vorhanden, doch brauchten diese Ansätze eine lange „Inkubationszeit“³⁶, wie Jürgen Kocka es formuliert hat, ehe sie zum Durchbruch kamen. Wolfgang J. Mommsen spricht in diesem Zusammenhang von der „Krise des historischen Bewusstseins“ und drückt damit jenen in Deutschland scheinbar vorhandenen „geschichtslosen Zustand“ aus, der in Teilen der Bevölkerung vorhanden war und den er auf das „Verlorensein“ eines Sinns in der Geschichte einerseits und den Versuch einer Verdrängung der jüngeren deutschen Geschichte andererseits zurückführt.³⁷

³⁴ Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, S. 55.

³⁵ Eitzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*, S. 214 [Hervorhebungen im Original].

³⁶ Kocka, *Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte*, S. 18.

³⁷ Mommsen, *Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik*, S. 151; ders., *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, S. 30. Den „geschichtslosen Zustand“ leitet Mommsen aus der abstrakt werdenden industriellen Gesellschaft ab: „(D)er industriellen Gesellschaft (ist, A.B.), verglichen mit ihren Vorläufern, in hohem Maße die Fähigkeit zu ursprünglicher ‚Erinnerung‘ verloren gegangen. Gemessen am Selbstverständnis des einzelnen der breiten Massen, ist die industrielle Gesellschaft eine in hohem Maße abstrakte und geschichtslose

Jürgen Kocka sieht einen 1945 beginnenden Bruch der am Nationalstaat orientierten Geschichtswissenschaft. Die am Nationalstaat ausgerichtete Historiographie vor 1945 hat ihm zufolge den Blick für die Wirkmächtigkeit und Dynamik sozioökonomischer Prozesse und Strukturen versperrt. Der Bruch von 1945 habe nicht direkt die Wende von einer an ereignis- und personenzentrierten Geschichtswissenschaft zur Erforschung der sozialen und ökonomischen Prozesse eingeleitet, doch sieht er in der Abkehr von solchen Denkstilen eine Neuorientierung der Geschichtswissenschaft.³⁸ Begünstigt wurde dieser sich allmählich vollziehende Perspektivwechsel durch den Aufstieg der Soziologie und Politikwissenschaft. Die Sozialwissenschaften boten Methoden, Modelle, Begriffe und Theorien an, die es möglich machten, den neuen Anforderungen der jungen Historikergeneration gerecht zu werden. Aber auch der Einfluss von französischen, englischen und amerikanischen Vorbildern³⁹ auf der einen Seite und der Einfluss der „Frankfurter Schule“ auf der anderen wirkten auf die aufkommende Theorie-Debatte in den 1960er und 1970er Jahren ein.⁴⁰ Darüber hinaus darf der Einfluss derjenigen Historiker, die ihre wissenschaftliche Prägung zum Teil vor und während des Nationalsozialismus erhielten und diesen mitgetragen hatten, nicht unterschätzt werden. Dies waren u.a. Theodor Schieder, Werner Conze oder Otto Brunner. Der Einfluss der älteren Generation ist insofern relevant, weil in den 1950er Jahren auch unter ihnen eine Methoden- und Grundlagendiskussion über die Geschichtswissenschaft stattgefunden hat. Die Begriffe Sozial-, Kultur- und Strukturgeschichte seien keine Folge einer Rezeption französischer Ansätze.

Gesellschaft, ungeachtet der Tatsache, daß sie in weit höherem Maße als jede ihrer Vorläuferinnen das Werk des Menschen selbst ist, also ihrer Substanz nach eigentlich die geschichtlichste aller uns bekannten gesellschaftlichen Formationen darstellt.“ [Hervorhebung im Original].

³⁸ Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte, S. 17 f.

³⁹ Der Einfluss der amerikanischen Theorielandschaft auf Wehler hängt vor allem mit seinem Studienaufenthalt in Amerika zusammen. Was den französischen Theorieeinfluss betrifft, so hebt Wehler die Leistung der Annales-Historiker hervor. Es bleibt zu fragen, inwieweit vor allem Fernands Braudels „longue durée“ den Begriff der „Struktur“ auf der Ebene der Konzeption mit motivierte. Braudels abgedruckter Aufsatz „Geschichte und Sozialwissenschaften – Die longue durée“ in dem von Wehler 1984 herausgegebenen Theorieband „Geschichte und Soziologie“ kann ein Indiz hierfür sein. Darauf wird allerdings in meiner Arbeit nicht weiter eingegangen. Was den Einfluss der englischen Historiker betrifft, sei hier auf die Wirkmächtigkeit Eric J. Hobsbawms verwiesen. Sein Konzept der politischen und industriellen „Doppelrevolution“ findet sich bei Wehler im zweiten Band seiner Deutschen Gesellschaftsgeschichte wieder. Vgl. hierzu Wehler, Eine lebhaftige Kampfsituation, S. 73 ff.

⁴⁰ Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, S. 67 ff. Inwieweit der Einfluss der „Frankfurter Schule“ auf die Historiographie der 1970er Jahre geht müsste einmal eingehender untersucht werden.

Vielmehr, so Winfried Schulze, sind sie eher als eine Fortführung oder Neuformulierung von „Forschungsansätzen“ zu begreifen, die vor bzw. während des Nationalsozialismus entwickelt worden sind.⁴¹ Schulze sieht in dem Historikertag in Marburg 1951 einen Ausgangspunkt, von dem aus das Verhältnis zwischen Geschichte und Soziologie ausgelotet wurde. Die in den 1950er Jahren stattgefundenen Methodendiskussion ist jedoch von den Debatten, die von Hans-Ulrich Wehler und seinen Kollegen ausgegangen sind, hinsichtlich der Intensität zu unterscheiden. Darüber hinaus muss auch betont werden, dass die Methodenfragen in den 1950er Jahren keine nennenswerte theoretische Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft einleiteten. Geschichtswissenschaft wurde weiterhin überwiegend als politische Geschichte betrieben.⁴² Die 1960er Jahre markieren in dieser Hinsicht einen Bruch. Horst Walter Blanke sieht diesen vor dem Hintergrund politischer und gesellschaftlicher Veränderungen, die einen Wandel innerhalb der Geschichtswissenschaft mit begünstigt hätten. Als Ausdruck dieses Bruchs könne Fritz Fischers Buch „Griff nach der Weltmacht“ von 1961 angesehen werden, in dem die Kriegsschuldfrage des Deutschen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg thematisiert wurde. Zwar seien diesem Buch keine methodischen Erneuerungen inhärent gewesen, doch sei eine Kontroverse entstanden. Dies ist hier deshalb von Bedeutung, weil es um die Durchsetzung neuer Deutungsmuster zur deutschen Geschichte ging. Die Frage, inwieweit das Deutsche Kaiserreich schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges sei, beschäftigte schließlich auch Wehler. Mit den Universitätsneugründungen zwischen den 1960er und 1970er Jahren wurden neue universitäre Stellen geschaffen, so dass eine Generation jüngerer Historiker nachrücken konnte. Ende der 1960er Jahre verstärkte sich die Theoriediskussion. Wehlers Habilitation „Bismarck und der Imperialismus“ löste eine neue Diskussion um die Figur Bismarcks aus, nicht zuletzt wegen seinen verwendeten theoretischen Modellen. Auffallend in diesen Jahren war die steigende Forderung nach mehr Theorie für die Geschichtswissenschaft. Angesichts dessen verlangte u.a.

⁴¹ Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 281.

⁴² Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, S. 25; Wehler, Zur Lage der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik, S. 21; Blanke, Historiographiegeschichte als Historik, S. 668. Blanke spricht in diesem Zusammenhang von einem „Wissenschaftsparadigma“ des Historismus, das sich von 1810 bis 1960 erstreckte. Vgl. Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 302-311; Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, S. 55; Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 222.

Wehler adäquate Theorien, die die empirische Arbeit und ihre Interpretation leiten sollten.⁴³ Reinhart Koselleck sprach Anfang der 1970er Jahre von der „Theoriebedürftigkeit“ der Geschichtswissenschaft: wolle sie sich aus der Krise befreien, müsse sie sich anderen Wissenschaften annähern.⁴⁴ Eine Reihe von Publikationen drückt die Suche nach Theorien für die Geschichtswissenschaft aus. Zu nennen sind hier „Geschichte und Psychoanalyse“ (1971) „Geschichte und Ökonomie“ (1973) oder „Geschichte und Soziologie“ (1972), alle von Wehler herausgegeben.⁴⁵ 1973 gründete sich auf Anregung von Rheinhard Wittram und Theodor Schieder ein Theorie-Arbeitskreis. Die aus ihr resultierende Studiengruppe „Theorie der Geschichte“ publizierte die Referate einer 1975 organisierten Tagung im Sammelband „Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik“.⁴⁶ Diese Reihe ist inzwischen auf sechs Bände angestiegen. Vor allem aber begann sich in den 1970er Jahren die „Historische Sozialwissenschaft“ als neue historische Schule zu formieren. Insbesondere die in den 1960er und 1970er Jahren intensiv geführten Auseinandersetzungen mit den theoretischen und methodischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft führten – unter maßgeblicher Beteiligung u.a. von Wolfgang J. Mommsen, Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler auf der einen und Thomas Nipperdey und Andreas Hillgruber auf der anderen Seite – zur Entstehung dieser neuen Richtung.

Programmatisch in den Selbstbeschreibungen bei Wehler und Kocka, repräsentieren die einen den von ihnen vielfach bezeichneten „Paradigmawechsel“⁴⁷, während die anderen den „gemäßigten Historismus“ thematisieren. Mommsen, Kocka und Wehler bauen eine Traditionslinie von Hegel über Marx zu Weber auf, um die „neue Sozialgeschichte“ als „Historische Sozialwissenschaft“ zu etablieren. Dies kann man mit Eric Hobsbawm als die „Erfindung einer Tradition“⁴⁸ be-

⁴³ Wehler, Bismarck und der Imperialismus, S. 14 ff.

⁴⁴ Vgl. Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft.

⁴⁵ Blanke, Historiographieggeschichte als Historik, S. 682 f.

⁴⁶ Koselleck / Mommsen / Rüsen, Vorwort, S. 9 (in: dies. (Hg.): Objektivität und Parteilichkeit).

⁴⁷ Vgl. Veit-Brause, Zur Kritik an der ‚Kritischen Geschichtswissenschaft‘.

⁴⁸ Vgl. Hobsbawm, Inventing Traditions.

zeichnen. Im Gegenzug vollziehen die Anhänger des „gemäßigten Historismus“ keinen nennenswerten Bruch mit der politikgeschichtlichen Tradition.⁴⁹

2.2 Verstehen und Erklären, Theorie und Erzählung

Erklären und Verstehen sind zwei Begriffe, um die in der wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung der Geschichtswissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert stark diskutiert wurde. Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzungen stand die Frage nach den Regeln gesicherter historischer Erkenntnisse. Die Methoden geschichtswissenschaftlicher Analysen sollten die Historiker zur Erkenntnis führen. Das Vorgehen hing dabei nicht nur von der jeweiligen Fragestellung der Historiker ab, sondern eben auch von den allgemeinen Regeln.⁵⁰ Es ging um die Frage, ob der Historiker mehr „erklären“ oder doch eher „verstehen“ solle. Dabei stand der Status der Geschichtswissenschaft als eigenständige Wissenschaft auf dem Spiel. Hat die Geschichtswissenschaft eigenständige Methoden, die sie als Wissenschaft charakterisieren oder muss sie ihre Methoden den „exakteren“ Naturwissenschaften entlehnen? Damit ist der große Widerpart genannt. Kurz, in dieser Auseinandersetzung ging es um die Abgrenzung der Geschichtswissenschaft von den Naturwissenschaften als eigenständige Disziplin. In den 1970er Jahren flammte die Diskussion um die Methoden der Geschichtswissenschaft erneut auf. In diesen Auseinandersetzungen ging es vor allem auch um die angemessene Darstellungsform der Geschichte. Die „Erzählung“ auf der einen Seite und die theoriegeleitete Geschichte auf der anderen standen sich scheinbar unversöhnlich gegenüber. Hinter dieser Diskussion schimmerte die Methodendiskussion zwischen „Verstehen“ und „Erklären“ durch. Angesichts dessen wurde das Verhältnis zwischen „Erzählung“ und „Theorie“ im Sammelband „Theorie und Erzählung in der Geschichte“ im dritten Band der Reihe „Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik“ neu auszuloten versucht. Als ein Höhepunkt ist die Auseinandersetzung zwischen Golo Mann und Hans-Ulrich Wehler anzusehen. Im Mittelpunkt dieser ging es um die Bestimmung und Eingrenzung der Begriffe „Erzählung“ und „Theorie“.

⁴⁹ Vgl. Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus; Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte; Wehler, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung.

⁵⁰ Muhlak, Verstehen, S. 104.

In den folgenden Ausführungen werde ich auf beide Methodendiskussionen in gebotener Kürze eingehen. Die Ausführungen sollen den analytischen Teil meiner Arbeit begründen.

2.2.1 Verstehen

Die im 19. Jahrhundert zustande gekommene Opposition „Verstehen versus Erklären“ war, Ute Daniel zufolge, Ausdruck einer Konkurrenz unterschiedlicher Wissenschaftskonzepte. Die Vertreter der Naturwissenschaften erhoben den Anspruch, über Verfahrensweisen zu verfügen, „deren Form der Kausalfeststellungen als universales Modell wissenschaftlicher *Erklärungen* zu gelten“⁵¹ habe. Ihr entgegengesetzt ging von Johann Gustav Droysen der Verstehensbegriff aus. Hierbei handelte es sich um eine doppelte Abgrenzung. Auf der einen Seite richtete sich der Begriff gegen die Naturwissenschaften, auf der anderen gegen eine moralisierende Historie. Die Vergangenheit sollte aus ihren eigenen Voraussetzungen begriffen werden. Wie Nipperdey ausführte, sollte im Prozess der historischen Erkenntnis nicht nach Kausalitäten gefragt werden, „sondern nach dem Sinn, der Bedeutung von Äußerungen: die Interpretation (...) ist hier die erste methodische Notwendigkeit.“⁵² Dabei ging es dieser Methode darum, beim Begreifen von vergangenen Handlungen den „Auslegungshorizont“ der Handelnden in das Begreifen mit einzubeziehen. Für den wissenschaftstheoretischen Ansatz kam es nicht nur auf den subjektiv gemeinten Sinn an, sondern auch auf „den in Traditionen und sozialen Institutionen eingelagerten, objektivierten, unbewußten Sinn, auf die Selbstverständlichkeiten der Handelnden (...).“⁵³ Die kausale Erklärung tritt demgegenüber zurück. Gleichzeitig wurde ein Persönlichkeitsbegriff konzipiert, der im Begriff der „Individualität“ seinen Ausdruck fand. Er umfasste sowohl größere Kollektive, wie Völker, Nationen oder Staaten, als auch individuelle Akteure. Immer habe er jedoch, wie Thomas Welskopp ausführt, die Vorstellung eingeschlossen, dass es sich bei diesen historischen Subjekten um freie, denkende und handelnde Menschen handle.⁵⁴ Die Geschichte könne in diesem

⁵¹ Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 402 [Hervorhebung im Original]. Mir kommt es hier nicht auf eine philosophische Auseinandersetzung an. Für eine detaillierte Analyse vgl. Haussman, Erklären und Verstehen.

⁵² Nipperdey, Historismus und Historismuskritik heute, S. 72.

⁵³ Ebd., S. 72.

⁵⁴ Welskopp, Erklären, begründen, theoretisch begreifen, S. 146.

Fall als das Werk des Menschen angesehen werden.⁵⁵ Völker, Nationen oder Staaten stellen gleichzeitig übergreifende Phänomene dar, in deren Lichte Deutungen von Äußerungen oder motivationsgeleiteten Handlungen historischer Persönlichkeiten gesehen werden. Vor diesem Hintergrund wurden die Handlungen historischer Persönlichkeiten als die großen „Ideen“ einer Epoche interpretiert. Insbesondere das Ineinsetzen des Objektes der Geschichte mit dem forschenden Subjekt in der Gegenwart spielt hier eine wichtige Rolle. Hierbei stellte „Wilhelm Dilthey (...) dem naturwissenschaftlichen Vorgehen (...) ein geisteswissenschaftliches gegenüber, das ‚Tatsachen‘ des Geistes *versteht*, ohne hypothetische (Kausal-) Zusammenhänge herstellen zu müssen.“⁵⁶ Die Bedingung für das Nacherleben, das Verstehen, bilden die eigenen Erlebnisse einerseits und der gemeinsame Traditionszusammenhang zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Geschichte andererseits.⁵⁷ Das Verstehen durch „eigene Erlebnisse“ beschreibt Thomas Haussmann als „Lebenserfahrung“. Als heuristisches Mittel für das „Verstehen“ ist der Begriff des „Einfühlens“ bedeutsam. „Einfühlen“ sei aber, wie Haussmann formuliert, von den Begriffen „Nacherleben“ oder „Hineinversetzen“ zu unterscheiden. Vielmehr stellt „Einfühlen“ den Versuch dar, sich vorzustellen, wie man selbst handeln würde, wäre man an Stelle desjenigen, dessen Handlung man zu verstehen versucht.⁵⁸

2.2.2 Erklären

Thomas Welskopp verortet die epistemologische Karriere des Begriffs „Erklären“ in die Zeit der aufstrebenden Naturwissenschaften. Bei der Frage, ob man historische Phänomene erklären könne oder dürfe, wurde der epistemologische Status der Geschichtswissenschaft durch Fragen nach den „Triebkräften“, ihrem „innewohnenden“ oder „hingedeuteten“ Sinn oder Ziel, der Rolle der Menschen oder den Verhältnissen in historischen Entwicklungen in Zweifel gezogen. Der

⁵⁵ Mommsen, Wandlungen im Bedeutungsgehalt der Kategorie des „Verstehens“, S. 201.

⁵⁶ Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 403 [Hervorhebungen im Original].

⁵⁷ Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, S. 149 f: „Denn das Verstehen dringt in die fremden Lebensäußerungen durch eine Transposition aus der Fülle eigener Erlebnisse.“ Gerade das „Nacherleben“ historischer Situationen spielt m.E. in Nipperdeys Darstellung eine Rolle, insbesondere dann, wenn Handlungsmotivationen im Mittelpunkt stehen.

⁵⁸ Haussmann, Erklären und Verstehen, S. 179 ff.

Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ergebe sich erst dadurch, dass die Geschichtswissenschaft „kausale Tatsachenerklärungen“ liefere.⁵⁹

Mit der analytischen Wissenschaftstheorie wurde die Frage nach „rationalen Erklärungen“ aufgeworfen. Deren Standards wissenschaftlicher Rationalität schien die Geschichtswissenschaft nicht genüge leisten zu können. Die im Umkreis der analytischen Wissenschaftstheorie geführte Diskussion drehte sich um die Frage, ob und wie eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung möglich sein könne. Den Ausgangspunkt dieser Theorien bildete der Standpunkt einer universalen Theorie von Wissenschaft. Aus derartigen Theorien wurden methodologische Kriterien abzuleiten versucht, nach denen die Anerkennung einer Disziplin als Wissenschaft beurteilt werden konnte. Gleichzeitig entschied „Erfüllung oder Nicht-Erfüllung“ dieser Bedingungen über die Wissenschaftlichkeit der Geschichte. Wie Hans Christan Henning ausführt, hatte die analytische Philosophie und Wissenschaftstheorie auf der methodologischen Ebene argumentiert. Die von ihnen ausgearbeiteten Theorien hätten sich nicht gegen einen Gegenstandsbereich Geschichte gerichtet. Vielmehr versuchten sie, eine allgemeine verbindliche Methode wissenschaftlicher Forschung auszuarbeiten.⁶⁰ Durch „rationale Erklärungen“ wurden Wirkungen aus Ursachen und Anfangsbedingungen gefolgert, in einen logischen Zusammenhang gebracht und im Idealfall in den Rang eines Gesetzes erhoben. Die „Erklärung“ könne in diesem Fall allgemeine Geltung beanspruchen, weil die Wirkung in die Ursache selber eingeschrieben werden könne. Wie Pietro Rossi angibt, fiel der Historiographie die Aufgabe zu, die Gesetze historischer Entwicklungen zu bestimmen. Das Ideal einer vereinheitlichten wissenschaftlichen Sprache lehnte sich ihm zufolge an dem Modell der Physik an. Die Geschichtsforschung wurde auf die theoretische Prämisse der Sozialwissenschaften reduziert.⁶¹ Welskopp zufolge versuchte man, Erklärungen auf formelartige logisch fassbare Zusammenhänge zurückzuführen, um die Komplexität von Erklärungen auf den Dualismus von „wahren“ Ursachen und „irrelevanten“ Randbedingungen zu reduzieren. Dabei schieden die Subjektivität des Wissenschaftlers

⁵⁹ Welskopp, Erklären, begründen, theoretisch begreifen, S. 137 f; Hausmann, Erklären und Verstehen, S. 21 ff; Poser, Wissenschaftstheorie, S. 42 ff.

⁶⁰ Henning, Erklären – Verstehen – Erzählen, S. 60 ff.

⁶¹ Rossi, Einleitung, S. 7 ff (in: ders. (Hg.): Theorien der modernen Geschichtsschreibung).

sowie sein sozialer Interaktionszusammenhang aus dem Erkenntnisprozess aus. Vor allem aber stellte das so verstandene Modell wissenschaftlicher Erklärung eine rationale Operation dar, die unabhängig von den subjektiven „Dispositionen“ sowohl des Forschers als auch des Erforschten zu sein schienen. Die Wissenschaftlichkeit von Erklärungen wurde davon abhängig gemacht, dass sie einer universal gültigen sowie logischen Struktur entsprechen.⁶² Als eine Alternative zu gesetzesartigen Erklärungen wurde die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass im historischen Erzählen selber bereits ein Erklärungspotential angelegt ist. Weil hinreichende Bedingungen zur Erklärung von historischen Ereignissen nicht immer ausreichen, müsse auf weitere Faktoren zurückgegriffen werden, die nicht zwingend zu einem Ereigniskomplex gehören, aber herangezogen werden können, um eine Erklärung zu stützen.⁶³

2.2.3 Theorie und Erzählung in der Kontroverse

Der 1979 in der Reihe „Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik“ erschienene Sammelband „Theorie und Erzählung in der Geschichte“ beinhaltet Beiträge, die das Verhältnis von Theorie und Erzählung neu auszuloten versuchen. Die darin enthaltene Kontroverse zwischen Golo Mann und Hans-Ulrich Wehler zeigt die Unterschiedlichkeit zweier wissenschaftstheoretischer Konzepte in der Geschichtswissenschaft.

Die Kontroverse wird von Wehlers Aufsatz „Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft“ eröffnet. Die Nachteile und Vorteile einer theorieorientierten Geschichtswissenschaft stehen am Anfang der Ausführungen. Vor allem aber Wehlers Definition des Theoriebegriffs verdeutlicht den Stellenwert von Theorien gerade im Hinblick auf seine „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“. Unter Theorien versteht er „konsistente Begriffssysteme“, welche sowohl der Erschließung als auch der Erklärung historischer Probleme dienen sollen. Diese Theorien können ihm zufolge nicht aus den Quellen abgeleitet werden.⁶⁴ Dabei wägt er die Vorzüge und Nachteile expliziter Theorieverwendung ab. Explizite

⁶² Welskopp, Erklären, begründen, theoretisch begreifen, S. 139 f; Hausmann, Erklären und Verstehen, S. 25 ff; Henning, Erklären – Verstehen – Erzählen, S. 66 ff; Danto, Historisches Erklären, historisches Verstehen, S. 30 ff.

⁶³ Rüsen, Rekonstruktion der Vergangenheit, S. 37 ff.

⁶⁴ Wehler, Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, S. 17 f.

Theorieverwendung impliziert die Steigerung wissenschaftlicher Rationalität. Die Darlegung der Prämissen, der Methoden und der Interpretationen der eigenen Arbeit würde die Möglichkeit einer Kontrolle der individuellen Denkschritte bei gleichzeitiger Eröffnung wissenschaftlicher Kontroversen bieten. Diese Rückbindung an den wissenschaftlichen Diskurs bringt den für ihn unleugbaren „Erkenntnisfortschritt“ mit sich. Darüber hinaus sei nur durch die Verwendung expliziter theorieorientierter Begriffe möglich, Gegenstandsbereiche der Geschichte zu erschließen, die vorher nicht erschlossen werden konnten. Die Verwendung von Theorien erleichtere die synthetisierende Darstellung sowie die Erfassung anonymer Bedingungskonstellationen historischer Prozesse. Der Preis für explizite Theorieverwendung bestehe in der Anschaulichkeit. Wenn aber die Theorie zu einer klaren Ordnung der Darstellung und ihrer Ergebnisse führe, so bestehe die Möglichkeit eines von ihr selber ausgehenden ästhetischen Reizes.⁶⁵ Nach Wehler besteht die einzige Möglichkeit, historisch zu arbeiten, in der Verwendung von Theorien.

Für Golo Mann stehen die Begriffe „Erzählung“ und „Theorie“ nicht in einem Gegensatz. Er verneint nicht die Möglichkeiten einer theorieorientierten Analyse „anonymer Bedingungskonstellationen“, solange diese sich auf einzelne isolierte historische Phänomene bezieht. Sobald aber größere historische Zusammenhänge im Mittelpunkt von Analysen stehen, stoße die Theorie an ihre Grenzen. Solche Analysen können ihm zufolge nicht die „Summe isolierender Analysen“ sein. Golo Mann sieht hierfür nur in der „Erzählung“ ein geeignetes Mittel, um größere historische Komplexe darzustellen. Sofern der Historiker sein „Handwerk“ verstehe, könne er erzählend erklären. Der theoretische Vorgriff und das Konstruieren von theoretischen Begrifflichkeiten stellen für Golo Mann ein ungeeignetes Mittel für die Darstellung größerer historischer Komplexe dar.

„Warum? Weil das Treiben der Menschen (...) nicht durch eine einzige Triebkraft, ein Motiv, einen einzigen Interessenkonflikt bewegt wird. Weil wir es hier mit einem Wirrsal miteinander, aufeinander, gegeneinander wirkender Mächte und Motive zu tun haben; Verteilung von Eigentum und Produkten ist eines; Stolz, ständischer, nationaler oder persönlicher, Ehrgeiz, Gier und wieder Gier, (...) und so weiter und so weiter sind andere. Wie

⁶⁵ Wehler, Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, S. 28 ff.

alles das war, wirkte, zusammenwirkte, findet man in den Quellen; man kann es vorher gar nicht wissen.“⁶⁶

Wehlers Replik darauf ist eindeutig. Ihn interessieren langlebige Entwicklungsprozesse und überdauernde Strukturen.

„Sie sind mit noch soviel angehäufter Anschaulichkeit (Gier, Liebe, Haß, Trauer usw.) nicht zu erfassen. Dafür braucht man, so ein Teil meines Plädoyers, den Beistand benachbarter Human- bzw. Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Einige ‚Kenntnisse‘ daraus, wie Mann sie bereitwillig konzidiert, genügen nicht. Vielmehr geht es um den Wert klarer systematischer Sätze, um das Erklärungspotential von Theorien (...). Versucht man sich gar an einer synthetischen Darstellung solcher langlebigen Prozesse und Strukturen (...), ist die anschauliche Erzählung erst recht nicht angemessen. Vorausdenkende Unternehmer, rauchende Schlote, schweißglänzende Arbeiterrücken – derartige Bilder erfassen nicht den Wechsel von Nettoinvestitionsraten, die Entstehung von Klassenstrukturen (...). Natürlich wird (...) über Veränderung und Beharrung berichtet; aber systematische Hypothesen leiten dazu an; der Bericht selber kann das Anonyme solcher Trends nicht leugnen, er bemüht sich, sie in abstrakten Begriffen zu fassen. Das Ganze besitzt einen diskursiven Charakter, dem systematische Überlegungen ein Gerüst geben. Die Narration andererseits kann, soweit ich sehe, diese Vorzüge nicht ersetzen. Die Quellen entscheiden da wenig, sie sind fast immer vieldeutig (...).“⁶⁷

Golo Mann begründet seine Ablehnung von Theorien im Wehler'schen Sinne damit, dass keine Theorie die „Fülle geschichtlicher Wirklichkeit“ erklären, geschweige denn entschlüsseln könne. Für ihn stellt die Historie eine Kunst dar, die auf „Kenntnissen“ beruht.

„Diese sogenannte Theorie ist nichts anderes als die Summe von menschlichen Erfahrungen, die schon in seinem Geist präsent ist: Erfahrungen seiner eigenen Zeit und seines eigenen Lebens, ohne die kaum je ein Historiker Geschichte geschrieben hat, ferner Erfahrungen, die sich aus Studien über andere Gegenstände, andere Epochen schon ergeben haben.“⁶⁸

Aber Mann geht noch weiter. Durch „langjährige Vertiefung in Texte oder Zeichen“ der Vergangenheit, sei es möglich, den „Geist“ der historischen Akteure anzuschauen, das „Vertraute im Fremden“ zu finden und sich in das Fremde hineinzuversetzen. „Einfühlung“ ist hier die zentrale Kategorie, die Mann anspricht.⁶⁹ Und damit schließt er an den „Verstehensbegriff“ des Historismus an.

Der hier zwischen Hans-Ulrich Wehler und Golo Mann am meisten hervorstechende Unterschied besteht darin, dass Wehler seine theoretischen Modelle und Konstruktionen mit dem Argument verteidigt, dass für die Erfassung der „anonymen Bedingungskonstellationen“ und Handlungsbedingungen die Theorien von

⁶⁶ Mann, Plädoyer für die historische Erzählung, S. 43.

⁶⁷ Wehler, Fragen an Fragwürdiges, S. 58 [Hervorhebung im Original].

⁶⁸ Mann, Plädoyer für die historische Erzählung, S. 53.

⁶⁹ Ebd., S. 54.

außen herangetragen werden müssen, weil sich diese aufgrund ihrer Anonymität nicht in den Quellen niederschlagen würden. Nach der hier angeführten Kontroverse besteht Golo Manns Art, Geschichte zu schreiben, darin, dass er diese theoretischen Konstruktionen nicht von außen in die Quellen hereinzutragen braucht, weil das zu Analysierende sich seines Erachtens explizit in den Quellen finden lassen würde. Seine Theorie besteht aus der Summe der gemachten Lebenserfahrungen, die ihn dazu befähige, die Quellen richtig deuten zu können.

Obwohl Nipperdey den Sammelband „Theorie und Erzählung in der Geschichte“ mit Jürgen Kocka zusammen herausgegeben hat, taucht er als Autor in diesem Band nur als Verfasser der Einleitung auf. Wie ist er also in dieser Debatte zu verorten? Die „Erzählung“ als darstellerisches Prinzip ordnet Nipperdey in die historistische Tradition der Geschichtswissenschaft ein. Sie habe sich gegen die gewaltigen theoretischen Begriffskonstruktionen gerichtet. Für ihn habe die Erzählung durchaus ihre Berechtigung gehabt.⁷⁰ Jedoch nimmt Nipperdey aufgrund oben bereits ausgeführter Gründe eine mittlere Position innerhalb der Debatte ein. Er ist theoretisch-methodisch höchst reflektiert. In seiner „Deutschen Geschichte“ lässt er die theoretischen Positionen immer wieder mit einfließen. Das erste politikgeschichtliche Kapitel ist modernisierungstheoretisch geschrieben. Im Kapitel „Leben, Arbeiten, Wirtschaften“ nimmt er die Ergebnisse der historischen Demographieforschung auf. Das Leben wird unter alltagsgeschichtlicher Perspektive untersucht. Da ein Anmerkungsapparat fehlt, ist es schwierig nachzuvollziehen, auf welche Autoren Nipperdey sich im Allgemeinen bezieht. Ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt aber, dass er die verschiedenen geschichtstheoretischen Positionen zumindest zur Kenntnis genommen hat. So hat er beispielsweise Philipp Ariès mit dessen „Geschichte der Kindheit“ oder Michel Foucaults Buch „Die Geburt der Klinik“ in das Literaturverzeichnis aufgenommen. Gleichzeitig schreibt er seine „Deutsche Geschichte“ ohne die Verwendung abstrakter theoretischer Begriffskonstruktionen. Dadurch wird er der erzählerischen Darstellungsweise gerecht. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Nipperdey kombinatorisch arbeitet.

⁷⁰ Nipperdey, Historismus und Historismuskritik heute, S. 72.

3. Kategorien, Begriffe und Narrationen

In historischen Darstellungen sind Kategorien, Erklärungsansätze und verwendete Begriffe von zentraler Bedeutung, weil durch sie einer Geschichte Plausibilität verliehen wird. Die Frage nach den theoretischen Zugriffen oder historischen Subjekten kann auch als Theorieproblem verstanden werden. Im Folgenden sollen einige Kategorien bei Wehler und Nipperdey näher analysiert werden.

3.1 Startpunkte

Jedes historiographische Aussagesystem ist gekennzeichnet durch zeitliche Marken, durch den Beginn, von dem aus man die Geschichte erscheinen lässt, durch den Nullpunkt, von dem aus die Geschichte ihren Lauf nimmt. Die Eröffnungspassage einer Darstellung verstehe ich als eine Eintrittstür in die Geschichte. In den einleitenden Ausführungen beider Autoren lassen sich verschiedene Informationen ablesen, die eine nähere Untersuchung gestatten. Sowohl Nipperdey als auch Wehler lassen ihre Geschichte aus unterschiedlichen Gründen an verschiedenen historischen Zeitpunkten beginnen. Beide nehmen kritisch Bezug aufeinander. Die Gründe hierfür sollen im Folgenden analysiert werden.

3.2 Am Anfang war Napoleon

Thomas Nipperdeys erster Satz „Am Anfang war Napoleon“⁷¹ der „Deutschen Geschichte 1800-1866“ eröffnet eine Erzählstruktur, die die Wirkmächtigkeit einer einzelnen Person in den Mittelpunkt zu rücken scheint.

*„Am Anfang war Napoleon. Die Geschichte der Deutschen (...) in den ersten eineinhalb Jahrzehnten, in denen die ersten Grundlagen eines modernen Deutschland gelegt worden sind, steht unter seinem überwältigenden Einfluss. (...) Selten haben alle Bereiche des Lebens so sehr im Zeichen der Machtpolitik und des Drucks von außen gestanden; auch die großen Reformen, die Staat und Gesellschaft umbildeten, sind, freiwillig oder unfreiwillig, davon geprägt worden.“*⁷²

Diese berühmt gewordene Eröffnungspassage gab viel Anlass zur Diskussion. So sieht der bei Nipperdey promovierte Historiker Horst Möller darin eine Abgrenzung zu der seit den 1960er Jahren in „Mode“ gekommenen „langen me-

⁷¹ Nipperdey, NDG, S. 11.

⁷² Ebd., S. 11 [Hervorhebungen durch mich].

thodischen Erörterungen (...).⁷³ In eine andere Richtung argumentiert Jonathan Sperber, der die ersten Sätze sowohl als eine Einleitung als auch als ein Manifest ansieht. Das Primat der Politik spiegelt seines Erachtens die chronologische Struktur des Buches deutlich wieder.⁷⁴ Auf einer eher kritischen Ebene diskutiert Richard J. Evans Nipperdeys einleitende Sätze. Nicht eine „personalistische Geschichtsauffassung“ würde dahinterstecken, sondern das Begreifen einzelner Personen als „historische Wirkungsmächte“. Das dahinterstehende Konzept greife jedoch zu kurz, da Nipperdey sich nur auf Namen und Identitäten ohne eigenen Charakter oder Individualität beschränken würde. Andererseits sieht Evans in diesem ersten Satz eine „Abwandlung des Einleitungssatzes des Johannesevangeliums“ – „Im Anfang war das Wort“ –, die nicht nur die Wichtigkeit einzelner Persönlichkeiten in der Geschichte in den Mittelpunkt rückt, sondern den Text zu biblischen Ausmaßen erhöht.⁷⁵

Wer ist Napoleon? Wo kommt er her? Was ist seine Geschichte? Dies sind Fragen, deren Beantwortung Nipperdey sich nicht stellt. Aber dies muss er auch gar nicht. Zur Beantwortung der Frage, warum Nipperdey derart beginnt, muss an dieser Stelle an den Kontext erinnert werden. Das Werk entstand vor dem Hintergrund langer kontroverser Methodendiskussionen der 1960er und 1970er Jahre. Zu diesen Debatten gehörte auch die von Wehler vertretene und an den Historiker Eckart Kehr anlehende These vom „Primat des Innenpolitischen“, welche er in seinem Buch „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ als zugrunde liegende These ausformuliert hat. Nipperdey rezensierte Wehlers „Kaiserreich“ für die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ und griff diesen Punkt vehement an. Man könne die Außenpolitik des Deutschen Kaiserreichs nicht vom „Primat des Innenpolitischen“ alleine her erklären.⁷⁶ Die Frage, ob die Innenpolitik die Außenpolitik bestimmt oder ob man doch umgekehrt von einem „Primat des Außenpolitischen“ sprechen müsste, spiegelt sich auch in Nipperdeys „Deutscher Geschichte“ wieder. Nipperdey sagt zwar gegen Ende seiner Darstellung, dass von einer wechsel-

⁷³ Möller, *Bewahrung und Modernität*, S. 481. Als eine lange methodische Einleitung vgl. exemplarisch Wehler, *WDG* Bd. 1, S. 6-31.

⁷⁴ Sperber, *Master Narratives of Nineteenth-Century German History*, S. 72.

⁷⁵ Evans, *Nipperdeys 19. Jahrhundert*, S. 135 ff.

⁷⁶ Nipperdey, Wehlers „Kaiserreich“, S. 372 f.

seitigen Beeinflussung auszugehen ist⁷⁷, doch leitet er sein Werk mit einer außenpolitischen Betrachtung ein. Zunächst und vor allem geht er von einem Axiom aus. Die „große Politik“ habe Deutschland verändert. Einige Eckpfeiler deutscher Geschichte um 1800 dienen ihm hierfür als Beweis. 1801 seien die linksrheinischen Gebiete französisch geworden, so dass die Territorialfürsten für ihre Gebietsverluste durch Säkularisierung geistlicher Herrschaftsgebiete entschädigt werden mussten, während wiederum kleinere Herrschaftsgebiete durch Mediatisierung als politische Einheiten aufgehoben und größeren Territorialeinheiten eingegliedert worden seien. Die Neuordnung Deutschlands sei unter dem Protektorat zwischen den Großmächten Frankreich und Russland verlaufen. Hierbei habe vor allem Frankreichs Machtposition eine Rolle gespielt. Durch den Machtdruck Frankreichs sei letztlich das „Heilige Römische Reich deutscher Nationen“ untergegangen, weil insbesondere die innere Herrschaftsorganisation von Reichskirche, Reichsadel und Reichsstädten zersplittert gewesen sei. Mit anderen Worten, das „Heilige Römische Reich Deutscher Nationen“ war zu einer inneren Modernisierung nicht fähig gewesen und konnte deswegen dem außenpolitischen Druck nicht standhalten. Zwischen den Jahren 1795 und 1805 habe Preußen, trotz territorialer Gewinne, an Macht und Handlungsfähigkeit entscheidend verloren. Während Preußen zu einer Koalition mit Frankreich gezwungen gewesen sei, habe indessen England eine Wirtschaftsblockade gegen Preußen durchgeführt. Frankreich wiederum habe England das preußisch gewordene Hannover angeboten, woraufhin Preußen Frankreich aufgrund des Drucks einer „antifranzösischen und patriotischen Öffentlichkeit“ den Krieg erklärt habe. Der Friede bei Tilsit 1807 habe das Ende Preußens als Großmacht besiegelt.⁷⁸ Bis zum Beginn der rheinbündischen und preußischen Reformen analysiert Nipperdey die deutsche Geschichte vorrangig unter außenpolitischen und diplomatiegeschichtlichen Aspekten und versucht zu zeigen, wie die innenpolitische Dimension durch die Außenpolitik beeinflusst wurde. Die beiden großen Reformen sind daher auch als Resultat dieser Beeinflussung zu betrachten.⁷⁹

⁷⁷ Nipperdey, NDG, S. 760.

⁷⁸ Ebd., S. 11 ff.

⁷⁹ Ebd., S. 31-79.

Setzt man Nipperdey und Wehler zueinander in Beziehung, so lässt sich erkennen, dass Nipperdey die sogenannte problemorientierte Strukturanalyse Wehlers kritisiert.

„Nur wer ideologisch blind geworden ist gegenüber dem Phänomen der Macht und alle Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Gesellschaft und der ‚inneren‘ Politik und auf die Strukturen konzentriert, kann diese Grundtatsache (der außenpolitische Faktor, A.B.) gering achten.“⁸⁰

Ob Nipperdey sich in diesem Zitat wirklich auf Wehler bezieht, lässt sich nicht eindeutig beweisen. Es spricht jedoch insofern einiges dafür, als dass Wehler in seinem Buch „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ die „problemorientierte historische Strukturanalyse“ als einen Ausweg aus dem „chronologischen Bericht“ bezeichnet, der dem analytischen Interesse zuwiderlaufen würde. Eine Verbindung scheint hier gegeben, da sich einer der Kritikpunkte in Nipperdeys Auseinandersetzung mit Wehlers Darstellung des Kaiserreichs auf die „Strukturanalyse“ bezieht.⁸¹

Die Frage, warum Nipperdey seine „Deutsche Geschichte“ mit Napoleon beginnen lässt, ist hiermit jedoch immer noch nicht zu einer befriedigend Antwort gekommen. Wie bereits deutlich geworden ist, handelt es sich nicht um eine willkürliche Setzung seitens Nipperdeys. In den theoretischen Auseinandersetzungen beschäftigte sich Nipperdey überwiegend mit der Frage nach der Funktion und der „Relevanz“ der Geschichtswissenschaft. Dabei kristallisierte sich Nipperdey zunehmend als entschiedener Gegner einer historisch-moralisierenden, die Vergangenheit verurteilenden Geschichte heraus und positionierte sich gegen die abstrakt theoretisierende „Historische Sozialwissenschaft“. Die Auseinandersetzungen darüber, was Geschichte ist, was sie zu leisten hat, wie viel Theorie sie braucht, ob Geschichte als Diplomatie-, Politik- oder Geistesgeschichte begriffen oder als Primat von Außen- oder Innenpolitik untersucht werden muss, ob sie als Historismus oder „Geschichte jenseits des Historismus“⁸² zu sehen ist, sind als wissenschaftstheoretische Positionierungen zu verstehen. Aus dieser Positionierung he-

⁸⁰ Nipperdey, NDG, S. 11 [Hervorhebung im Original].

⁸¹ Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, S. 1; Nipperdey, Wehlers „Kaiserreich“, S. 360 ff. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Paul Nolte, Darstellungsweisen deutscher Geschichte, S. 253.

⁸² Vgl. Mommsen, Geschichte jenseits des Historismus.

raus schreibt Nipperdey seine Synthese zur deutschen Geschichte.⁸³ Unter diesem Gesichtspunkt erscheint sein Eröffnungssatz somit nicht nur als der Beginn einer „großen Erzählung“. „Am Anfang war Napoleon“ ist „Programm“ und vor allem eine theoretische Positionierung.⁸⁴ Daher sind weder ein strukturgeschichtlicher Ansatz noch die Zuwendung zu einem Primat der Innenpolitik im Sinne Wehlers zu erwarten. Vielmehr gestaltet sich seine Geschichtsschreibung im Stile des Historismus und liefert eine konsequent durchgeführte Politikgeschichte, in der der Staat und die politischen Handlungsträger im Mittelpunkt stehen. Jedoch gibt Nipperdey in seinem zweiten Band der „Deutschen Geschichte 1866-1918“ folgende Erklärung, in der er explizit Wehler zitiert, ab:

„Am Anfang war Bismarck. Vor zehn Jahren habe ich meine Geschichte des 19. Jahrhunderts mit dem Satz begonnen: Am Anfang war Napoleon. Das hat mir viel Kritik und wohl auch Spott eingetragen. Die Strukturhistoriker witterten dabei gleich eine personalistische Geschichtsauffassung, die Vorstellung einer von großen Männern, von Individuen und ihren individuellen Taten bewegten Geschichte. Sie halten sich lieber an den Gegensatz: ‚Am Anfang war keine Revolution‘. Es ist nicht die Selbstverliebtheit eines Autors in eine Stilfigur oder deren Erhebung zu einem Markenzeichen, nicht die Lust an einer provokativen Wiederholung und schon gar nicht das Bekenntnis zu einer allgemeinen und wirklich unhaltbar personalistischen Geschichtsansicht, wenn ich trotzdem noch einmal damit anfangen. Es gibt Zeiten, in denen Personen, wie immer sie wiederum Produkte ihrer Zeit sind, den Lauf der Dinge prägen, ja in denen *eine* Person diesen Lauf der Dinge prägt, an die Spitze der Zeittendenzen und -prozesse tritt, so daß es ganz unmöglich ist, sie ganz wegzudenken oder für auswechselbar zu halten, wie das doch das Charakteristikum der Normalität ist. (...) Die Geschichte hat es mit den Geschichten zu tun, und die Aufgabe des Historikers ist es, auch und wieder, Geschichte zu erzählen.“⁸⁵

3.3 Im Anfang steht keine Revolution

Umgekehrt ist Nipperdey in Wehlers erstem Band der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ als Zielscheibe der Kritik präsent. Wehler antwortet direkt im Anschluss an seine konzeptionelle Einleitung mit dem eröffnenden Satz des ersten Kapitels auf Nipperdey:

„*Im Anfang steht keine Revolution.* Während die Geschichte Englands, Frankreichs, der Vereinigten Staaten von Nordamerika durch ihre Revolutionen im 17. und 18. Jahrhundert in einem so fundamentalen Sinn geprägt worden ist, dass eine Darstellung ihrer modernen Entwicklung mit dieser Zäsur einsetzen kann, fehlt der deutschen Geschichte jener Zeit ein derart dramatischer Einschnitt. Eine allgemeine Konstellationsanalyse muss verge-

⁸³ Vgl. Nipperdey, Über Relevanz; ders., Historismus und Historismuskritik heute; ders., Wehlers „Kaiserreich“; ders., Geschichte als Aufklärung; ders., Kann Geschichte objektiv sein?; ders., Neugier, Skepsis und das Erbe.

⁸⁴ Ders., Historismus und Historismuskritik heute, S. 59 ff.

⁸⁵ Ders., NDG Bd. II, S. 11 [kursive Hervorhebung im Original, Hervorhebungen in einfachen Anführungszeichen durch mich].

genwärtigen, welche Bedingungen im deutschsprachigen Mitteleuropa um 1800 vorherrschte.“⁸⁶

Damit führt Wehler in diejenige Problematik ein, die zu lösen er nur durch die „allgemeine Konstellationsanalyse“⁸⁷ im Stande ist – die Darstellung des Transformationsprozesses bzw. des Strukturwandels von Herrschaft, Wirtschaft, Kultur und sozialer Ungleichheit. Ziel der von Wehler ausformulierten Konstellationsanalyse ist es, eine historische Synthese vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert zu liefern. Die Darstellung von langfristigen, makrohistorischen Modernisierungsprozessen der deutschen Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert soll mittels verschiedener „ökonomischer, soziologischer und sozialhistorischer Theorieangebote“⁸⁸ rekonstruiert werden. Die Vierer-Achse Herrschaft, Wirtschaft, Kultur und soziale Ungleichheit ist vor allem als übergreifendes Narrativ zu fassen, das den ersten Teil seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ als Organisationsprinzip strukturiert.

Zu klären bleibt, warum Wehler im Gegensatz zu Nipperdey mit seiner Darstellung nicht – wie in seinem Untertitel „Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815“ – zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzt, sondern skizzenhaft über „Allgemeine Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse“ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit referiert. Im Vordergrund seiner Darstellung steht der sich entwickelnde Industriekapitalismus. Wehler sieht diesen als einen bedeutenden Basisprozess der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“. Von der „Wirkungsgeschichte“ und vom „vereinfachten Duktus“ her, so Wehler, könnte seine Darstellung der Gesellschaftsgeschichte mit dem

⁸⁶ Wehler, WDG Bd. 1, S. 35 [Hervorhebung durch mich]. Zum Vergleich sei hier noch auf Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen* Bd. 1, S. 5 verwiesen: „Im Anfang war das Reich: (...) Dass Deutschland später als Frankreich und England ein Nationalstaat und noch später eine Demokratie wurde, hat Gründe, die weit in die Geschichte zurückreichen. (...) Das Reich ist eine von drei Grundtatsachen, die die deutsche Geschichte durch viele Jahrhunderte hindurch prägten.“ Während Nipperdey als Ausgangspunkt seiner Ausführungen die napoleonische Herrschaft über Deutschland heranzieht, Wehler seinerseits die „Grundzüge der Epoche des Feudalismus“ darlegt, „(u)m den Stand der Entwicklung im späten 18. Jahrhundert schildern und beurteilen zu können“, geht Winkler noch weiter zurück. Der gemeinsame Nenner der drei genannten Autoren besteht in der Betonung einer Westorientierung.

⁸⁷ Der Begriff der „Konstellationsanalyse“ ist als die Analyse der spezifischen Verschränkung der Strukturen der Herrschaft, der Wirtschaft, der Kultur und die der sozialen Ungleichheit zu begreifen. Vgl. hierzu insbesondere Wehlers konzeptionelle Einleitung. Wehler, WDG Bd. 1, S. 6-31. Zu den Strukturen vgl. Kapitel 3.5 meiner Arbeit.

⁸⁸ Hoffmann, *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie*, S. 274. Vgl. vor allem die Aufsätze in Wehler, *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung*.

Durchbruch des Industriekapitalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzen. Er sieht darin jedoch allgemeine Verzerrungen. Eine mit dem Beginn des Industrialisierungsprozesses einsetzende Darstellung birgt für Wehler die Gefahr, die vorindustriellen oder die neben der Frühindustrialisierung herlaufenden Probleme der Säkularisierung und Demokratisierung entweder nicht voll zu erfassen oder diese aus dem Industrialisierungsprozess abzuleiten, anstatt sie auf früher einsetzende „okzidentale Traditionen“ zurückzuführen.⁸⁹ Aus diesen „okzidentalen Traditionen“ jedoch leitet Wehler die Rationalisierungsprozesse ab, die vor dem 18. Jahrhundert stattgefunden und u.a. den Durchbruch zur Moderne vorbereitet haben. So habe sich „kapitalistisches Wirtschaften in rational kalkulierenden, nach Gewinn und Rentabilität strebenden Dauerbetrieben in Landwirtschaft und Gewerbe, Handel und Bankwesen ständig weiterentwickelt.“⁹⁰

Darüber hinaus hängt Wehlers Periodisierung von seinen „erkenntnisleitenden Interessen“⁹¹ ab, die für ihn im historischen Inhalt eines langwierigen und komplexen Evolutionsprozesses in Richtung eines hochentwickelten Industriekapitalismus liegen.⁹² Wehler will den „Aufstieg des okzidentalen Kapitalismus“ aus einem „Ensemble okzidentaler Sonderbedingungen“ erklären, die die deutsche Entwicklung maßgeblich geprägt hätten. Seiner Meinung nach war dieses „Ensemble“ noch vor der Einbeziehung der „überseeischen Welt“ nach dem 16. Jahrhundert in das europäische Einflussgebiet angelegt gewesen. Die Entstehung des Kapitalismus hängt seines Erachtens nicht mit der Ausbeutung der „überseeischen Welt“ zusammen. Wehler kommt zu dem Schluss, dass sich eine Vielzahl an unterschiedlichen Faktoren im engsten Verbund zueinander gegenseitig beeinflussten und dadurch diese „unvergleichliche“ Konstellation ermöglicht wurde. Als Resultat dieses langwierigen Entwicklungsprozesses sei letztlich das „neuartige System des Kapitalismus“ hervorgegangen.⁹³

⁸⁹ Wehler, WDG Bd. 1, S. 21 f; ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 44 ff.

⁹⁰ Ders., WDG Bd. 1, S. 23.

⁹¹ Nach Haussmann, Erklären und Verstehen, S. 252 verbirgt sich hinter Wehlers Begriffspaar der „erkenntnisleitenden Interessen“ die Überzeugung, „daß es keine Erkenntnis gebe ohne ein ganz bestimmtes Interesse, dessentwegen man überhaupt nach Erkenntnis strebt und das den Erkenntnisbemühungen, in seinem Falle also der historischen Forschungsarbeit, eine ganz bestimmte Richtung aufzwingt.“

⁹² Wehler, WDG Bd. 1, S. 13.

⁹³ Ebd., S. 59, 66 f u. 334.

Für Wehlers Periodisierung lässt sich aber noch ein Argument finden. Dieses Argument betrifft die theoretische Ebene selber. Wie bereits deutlich geworden ist, versteht Wehler den europäischen „Rationalisierungsprozess“ als Vorgeschichte des Industriekapitalismus. Er verfolgt den Weg dorthin auf den jeweiligen von Weber entlehnten Basisdimensionen von Herrschaft, Wirtschaft, Kultur und sozialer Ungleichheit.⁹⁴ Die einzelnen Dimensionen begreift Wehler nicht als eine historisch gegebene Realität, sondern als ein „abstraktes Ordnungsschema“. Sie stellen hier eine Hilfskonstruktion dar, um sich der Komplexität historischer Realitäten zu nähern.⁹⁵ Dies ist insofern von Bedeutung, als dass Wehler seine Analyse mit der Herrschaftsstruktur des Mittelalters beginnt – dem Feudalismus. Doch wird der Feudalismus von ihm nicht als eine geschichtliche Realität begriffen, obgleich er ihn als eine Grundstruktur der westeuropäischen Gesellschaft versteht. Der Feudalismus habe seit dem „frühen Mittelalter“ auf eine Reihe schwieriger Probleme dadurch reagiert, dass er „einen Komplex von eigentümlichen politisch-militärischen, sozioökonomischen und kulturellen Organisationsprinzipien und -methoden“⁹⁶ ausbildete. Die einzelnen Basisdimensionen fügen sich also in der Gesellschaftsformation des Feudalismus wieder zusammen.⁹⁷ Der hier entscheidende Punkt ist aber, dass die einzelnen Basisdimensionen sich vom Feudalismus ab dem 12. Jahrhundert ausdifferenzieren scheinen. Die Gesellschaftsformation des Feudalismus löste sich aufgrund der Ständebildung, der Entstehung neuer Herrschaftsbeziehungen und der beginnenden Staatsbildung auf. Wenn Wehler die einzelnen Basisprozesse erklären und in einer neuen Gesellschaftsformation zusammenlaufen lassen möchte, muss er zunächst zeigen, wie

⁹⁴ Zur Kritik an Wehlers Basisdimensionen vgl. Scholz, *Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“*.

⁹⁵ Wehler, *WDG* Bd. 1, S. 9.

⁹⁶ *Ebd.*, S. 35.

⁹⁷ *Ebd.*, S. 558: Der Feudalismus „wird hier nicht im Sinn eines universalgeschichtlich gültigen Periodisierungsschemas benutzt, wie das in der orthodoxen marxistischen Geschichtswissenschaft der Fall ist. Wenn er durch die Definition im Text zunächst, dem Zweck des Buchs entsprechend, auf West- und Mitteleuropa eingengt wird, soll damit jedoch nicht die Nützlichkeit eines Idealtyps ‚Feudalismus‘ bestritten werden. Im Gegenteil: dieser Typus ist aus dem westeuropäischen Musterfall entwickelt und für vergleichende Studien (...) verallgemeinert worden.“ [Hervorhebung in Original].

sich diese ausdifferenzieren. Hierbei geht es insbesondere um die Operationalisierbarkeit von Begriffen.⁹⁸

Die hier genannten Gründe erklären, warum Wehler das Mittelalter als Ausgangspunkt seiner Geschichte auswählte.

3.4 Modernisierungstheorie und Geschichte

In seinem 1975 erschienenen Buch „Modernisierungstheorie und Geschichte“ formuliert Wehler ein Programm für eine historische Modernisierungstheorie. Er diskutiert die Modernisierungstheorie auf mehreren Ebenen. Von der Entstehung der für ihn wesentlichen Begrifflichkeiten über die Vor- und Nachteile dieser Theorie, versucht Wehler, das Potential für eine historische Modernisierungstheorie auszuloten.⁹⁹ Ausgehend von den Überlegungen einiger Modernisierungstheoretiker formuliert Wehler im Anschluss an Wolfgang Zapf seine Operationalisierbarkeit einer historischen Modernisierungstheorie. Modernisierungstheorie sei hiernach nicht als ein geschlossenes theoretisches System zu fassen, sondern als ein Bereich von Problemlösungen und Lösungsvorschlägen, zu dem die verschiedensten sozialwissenschaftlichen Theorien beitragen können. Wehler versteht darunter eine Entwicklungstheorie, d.h. eine Theorie des sozialen Wandels. Die Modernisierungstheorie befasse sich mit einer epochalen, langfristigen gesellschaftlichen Gesamttransformation, die in Westeuropa begonnen und die ganze Welt in ihre Dynamik miteinbezogen habe.¹⁰⁰ Eine historische Modernisierungstheorie erkläre die Voraussetzungen für den epochalen gesamtgesellschaftlichen Wandel im ausgehenden 18. Jahrhundert, der die Gesellschaft von einem traditionellen absolutistischen Ständestaat in die Moderne „katapultiert“ und in die politische und industrielle Doppelrevolution Deutschlands gemündet habe. Der Begriff der „Moderne“ ist hier entscheidend. Für Wehler beginnt die „Moderne“ nach dem 18. Jahrhundert. Auslöser hierbei sind seines Erachtens die politischen Revolutionen Amerikas und Frankreichs sowie die Industrielle Revolution Englands. Sein „Modernebegriff“ gründet sich vor allem auf Webers Begriff der „Rationali-

⁹⁸ Aus erkenntnistheoretische Sicht vgl. grundlegend Kocka, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 17-20.

⁹⁹ Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 22-35. Als Einführung vgl. Mergel, Geht es weiterhin voran?

¹⁰⁰ Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 55 ff.

sierung“. In „Modernisierungstheorie und Geschichte“ unterscheidet Wehler zwischen zwei Modernisierungsbegriffen. Wenn man Modernisierung mit Webers „Rationalisierung“ bis zur Industriellen Revolution gleichsetzen würde, so erfasse man eine bestimmte „okzidentale Entwicklungsphase“, die als Vorgeschichte der späteren Modernisierung betrachtet werden könne. Wenn aber Modernisierung als Vordringen der Rationalisierung bis zur Industriellen Revolution verstanden werde, begreife man sie als eine notwendige Voraussetzung für den Industriekapitalismus.¹⁰¹ Beide Stränge sind in Wehlers „Gesellschaftsgeschichte“ präsent. Der erste Teil seines Werkes hat die „okzidentale Entwicklungsphase“ als Vorgeschichte der Modernisierung zum Thema, während im zweiten Teil die Rationalisierung als notwendige Voraussetzung des Industriekapitalismus in den Mittelpunkt gerückt wird. Gleichzeitig begreift er „Modernisierung“ als eine normative Kategorie. Als Modernisierung werden diejenigen Entwicklungen verstanden, die zu einer Verfassungsform geführt haben.¹⁰² Eine erhebliche Rolle spielt in diesem Zusammenhang Alexander Gerschenkrons Theorie von der „relativen Rückständigkeit“. Hierbei handelt es sich um die „Nachfolgeproblematik“. Gerschenkrons historische Theorie bietet laut Wehler eine gute Ausgangslage im Rahmen einer Modernisierungstheorie. Nach Gerschenkron weicht die Entwicklung eines rückständigen Landes von der Entwicklung des fortgeschrittenen Landes ab. Spezifische Industrialisierungsprozesse hängen ihm zufolge von dem Grad der „relativen Rückständigkeit“ eines Landes ab. Je größer diese „relative Rückständigkeit“ vor dem Durchbruch der Industriellen Revolution ist, desto komplexer und spannungsvoller verläuft die Industrialisierung. Wenn dabei von Großbritannien als fortgeschrittenem Land ausgegangen wird, müssten die Nachfolgestaaten Ersatzlösungen finden, um die einzelnen Stufen des Industrialisierungsprozesses des fortgeschrittenen Landes zu überspringen, da dieselben Leistungen nicht in derselben Form noch einmal auftreten könnten. Gerschenkron beschreibt die typische Situation eines rückständigen Landes vor der Einleitung der Industrialisierungsprozesse als ein Spannungsverhältnis zwischen dem tatsächlichen Stand einer wirtschaftlichen Aktivität und den bestehenden Entwicklungshindernissen. Diese Hindernisse müssen beseitigt werden, um die Prozesse einleiten zu können, die

¹⁰¹ Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 45.

¹⁰² Ebd., S. 44; Lorenz, Wozu noch Theorie der Geschichte?, S. 127.

zur Industrialisierung führen sollen.¹⁰³ Gerade im Hinblick auf Wehlers Analyse der rheinbündischen und preußischen Reformen des 19. Jahrhunderts findet diese Theorie ihre Anwendung. Die preußischen Agrarreformen beschreibt Wehler beispielsweise als einen „Reflex“ mit dem Ziel,

„hinkünftig eine konkurrenzbestimmte Marktgesellschaft zu gewährleisten (...). Zugleich stellten die Agrarreformen eine Art gesetzlicher Ratifizierung relativ autonomer sozioökonomischer Entwicklungen *auf den vollentfalteten Agrarkapitalismus hin dar*, dessen Ausbreitungsdrang sich vor den spätf feudalen Schranken aufgestaut hatte.“¹⁰⁴

Das geeignete Instrument, um die Rückständigkeit aufzuholen, besteht Wehler zu Folge in den Agrarreformen. Aber auch für die Analyse der „politischen Entwicklung“ verwendet Wehler eine Typologie, die er in „Modernisierungstheorie und Geschichte“ entfaltet. Orientiert an einer politikwissenschaftlichen Schule der Modernisierungstheorie können verschiedene Konfliktfelder eines politischen Systems lokalisiert werden. Bei der Errichtung eines neuen nationalen Selbstverständnisses durch politische Umdefinierungen käme eine „Identitätskrise“ innerhalb einer Gesellschaft auf. Durch die Veränderung der Legitimationsbasis politischer Herrschaft entstünde eine „Legitimitätskrise“. Eine „Partizipationskrise“ träte auf, wenn traditionelle Eliten gegen Unterprivilegierte um politische Beteiligung stritten. Die Überwindung regionaler und konfessioneller Unterschiede führe zu einer „Integrationskrise“. Sobald ein politisches Machtzentrum gegen den Widerstand autonomer Rechtsbesitzer eine Gesellschaft zu durchdringen beabsichtigt, könne von einer „Penetrationskrise“ gesprochen werden. Wehler meint hier den Aufbau von Bürokratieförmlichkeiten und der von ihr ausgehenden Verfügungsgewalt über die Menschen. Als letzten Konflikt nennt er die „Distributionskrise“, die aus den Problemen der Umverteilung von Gütern entstünde.¹⁰⁵ Mit diesen Kategorien untersucht Wehler die politischen Reformen im Rheinbund und in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Aber auch für Nipperdey spielt der modernisierungstheoretische Ansatz eine wichtige Rolle. Nipperdey organisierte 1974 für den Historikertag in Braunschweig eine Sektion, um den neuen Ansatz einer kritischen Prüfung zu unterzie-

¹⁰³ Gerschenkron, Wirtschaftliche Rückständigkeit in historischer Perspektive; Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 48.

¹⁰⁴ Wehler, WDG Bd. 1, S. 538 [Hervorhebungen durch mich].

¹⁰⁵ Ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 37 f.

hen und lud in diesem Zusammenhang auch Wehler ein. Wehler bereitete für diese Tagung eine Erörterung über die Vor- und Nachteile einer Modernisierungstheorie vor.¹⁰⁶ Nipperdey publizierte 1979 den Aufsatz „Probleme der Modernisierung in Deutschland“ und versuchte seinerseits, das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Modernisierungstheorie zu bestimmen. Anders als Wehler aber diskutierte er nicht die verschiedenen modernisierungstheoretischen Ansätze, sondern analysierte modernisierungstheoretisch die Voraussetzungen der Modernisierung vor und die Modernisierungsprozesse nach 1800. Dieser Aufsatz lässt sich auch als Vorspann seiner „Deutschen Geschichte 1800-1866“ lesen. Ebenso wie Wehler argumentiert er mit der theoretischen Architektur Max Webers. Nipperdey begreift die „Modernisierung als systematische, zweckgerichtete und konsequente (...) Rationalisierung (...).“¹⁰⁷ Gleichzeitig sind Nipperdeys Beschreibungen mit Wehlers Kapitel in der „Gesellschaftsgeschichte“ „Allgemeine Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse“ vergleichbar.¹⁰⁸ In Nipperdeys „Deutschen Geschichte“ sind diese modernisierungstheoretischen Beschreibungsmodalitäten nicht präsent. Seine Beschreibungen über die rheinbündischen und preußischen Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden ohne die begrifflichen Instrumentarien der Modernisierungstheorie erklärt. Dennoch ist in diesen Beschreibungen eine Modernisierungstheorie erkennbar. Um dies verdeutlichen zu können, sei ein Beispiel aus Nipperdeys Darstellung der preußischen Reformen seiner „Deutschen Geschichte“ genannt.

„Die Organisation einer rationalen Verwaltung und die Konzentration der öffentlichen Gewalt bei dieser Verwaltung sollte die Herrschaft des Beamtentums etablieren; (...). Die nächste Priorität war die *soziale und ökonomische Emanzipation*, die Begründung einer modernen neuen Gesellschaft freier und möglichst rechtsgleicher Eigentümer, aus der sich dann eine politische Nation bilden konnte. Schließlich das Dritte: *die Verfassung*; sie sollte die Herrschaft der Verwaltung sichern und konsolidieren und sich zugleich an das Recht binden, sie sollte die Grundrechte der Bürger sichern und *sie sollte Teilhabe an den öffentlichen Angelegenheiten gewähren*, um gerade damit den Staat und Verwaltung zu stärken und zu legitimieren. Organisation der Verwaltung und Freisetzung der Gesellschaft standen am Anfang, Verfassung am Ende dieses Bemühens, Teilhabe sollte mehr Ergebnis als Instrument der Modernisierung sein. Darin lag die immanente Spannung der Reformen.“¹⁰⁹

¹⁰⁶ Wehler, Modernisierungstheorie und Gesellschaftsgeschichte, S. 145. Sein Buch „Modernisierungstheorie und Geschichte“ ist aus dem dort vorgetragenen Referat hervorgegangen.

¹⁰⁷ Nipperdey, Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 46.

¹⁰⁸ Wehler, WDG Bd. 1, S. 35-58.

¹⁰⁹ Nipperdey, NDG, S. 35 [Hervorhebungen durch mich].

Nipperdey beschreibt hier spezifische Modernisierungskrisen, die die Reformer entsprechend zu lösen versuchten. Die Organisation einer rationalen Verwaltung entspricht der „Penetrationskrise“, die soziale und ökonomische Emanzipation sowie die Begründung einer modernen neuen Gesellschaft lässt sich als „Distributionskrise“ umdefinieren und die Konstitution einer Verfassung wiederum als „Partizipationskrise“ rückübersetzen. Um den Unterschied zu Wehler hervorzuheben, sei auch hier noch einmal Wehlers Beschreibung desselben Phänomens herangezogen.

„Die administrative *Integration* besaß nach alledem nicht eine solche Dringlichkeit (...), stellte aber ein altes Ziel der Bürokratie dar, das sie durch Verwaltungs- und Regierungsform, Kreis- und Städtereform endlich erreichen wollte. Daß die *Penetration* der ‚preußischen Staaten‘ ein Wunschtraum der höheren Verwaltung war, steht außer Frage. (...) *Identitätsprobleme* waren durch die polnischen Teilungsgebiete entstanden (...). Daß die *Legitimationsstützen* der preußischen Monarchie spätestens seit 1806 ins Schwanken geraten (...) waren, ist vielen (...) klar gewesen. Die Reformpolitik wurde deshalb nicht zuletzt als Mittel verstanden, die gefährdete Glaubwürdigkeit des Regimes durch entschlossenes Handeln nicht nur zu stabilisieren, sondern zu verbreitern. Dazu galt ein beschränktes Maß von staatsbürgerlicher *Partizipation* an den politischen Geschäften als erstrebenswert (...).“¹¹⁰

Hier liegen zwei unterschiedliche Darstellungsformen für ein und dasselbe Phänomen vor. Das ist alleine deswegen von Bedeutung, weil in beiden Zitaten der Unterschied zwischen Erzählen und theoretischem Erklären deutlich wird. Während Nipperdey das Phänomen ohne theoretische Begrifflichkeiten erzählend erklärt und die Theorie voraussetzen scheint, erklärt Wehler das Phänomen durch die Theorie selber. Beide kommen durch unterschiedliche Darstellungsformen zu demselben Ergebnis.¹¹¹

Anders als Wehler versucht Nipperdey, das Aufkommen des Nationalsozialismus modernisierungstheoretisch zu erklären. Nipperdey begreift den Nationalsozialismus als eine „Antimodernisierungsbewegung“. Die „Faschisten“ hätten geglaubt, dass die Träger der Modernisierung die Gemeinschaft und Sicherheit, Einheit und Autorität zerstörten. Sie setzten daher der Gesellschaft die Gemeinschaft, dem Antagonismus die Harmonie und dem Individualismus die Nation

¹¹⁰ Wehler, WDG Bd. 1, S. 403 f [Hervorhebungen in einfachen Anführungszeichen im Original, kursive Hervorhebungen durch mich].

¹¹¹ Zur historiographischen Untersuchung der preußischen Reformen in Werken prominenter Historiker des 19. Jahrhunderts vgl. Koselleck, Darstellungsweisen der preußischen Reformen. Aus dieser Perspektive würde es sich durchaus lohnen, die Darstellungsweisen der preußischen Reformen anhand einiger Historiker des frühen und späten 20. Jahrhunderts zu vergleichen.

entgegen. Weil die Nationalsozialisten moderne Kunst, moderne Literatur und moderne Wissenschaft ablehnten, seien sie eine Antimodernisierungsbewegung.

Nicht Bewahrung der Tradition charakterisiere die faschistische Bewegung, sondern der Rückgriff auf etwas „Vorhistorisches“ und „Archaisches“. Damit meint Nipperdey Krieg und Gewalt und die Rückverwandlung der Menschen in Krieger und Bauern sowie die Überordnung der biologischen Rasse über die historische Nation. Der Antimodernismus der Nazis sei radikal, utopisch und revolutionär gewesen. Nipperdey sieht in der Wahl ihrer Mittel und ihren Wirkungen dennoch eine „Modernisierungsbewegung“. In der Zurückdrängung der alten Eliten sieht Nipperdey einen revolutionär modernisierenden Vorgang. Der Faschismus habe die Gesellschaft nivelliert. Die Erreichung der antimodernen Ziele verlangte die modernsten Mittel. „Der antimodernen Revolution der Ziele entsprach die modernistische Revolution der Mittel.“¹¹² Der Nationalsozialismus war ihm zufolge eine Antwort auf eine „fundamentale Ambivalenz gegenüber der Modernität.“¹¹³ Er habe Sicherheit vor Wandel, Konflikt und Entfremdung versprochen. Der Nationalsozialismus antwortete auf eine „Modernisierungskrise“ in Deutschland. Hierbei betont Nipperdey vor allem die „Krise von Weimar“, die die Modernisierungskrise potenziert und zu einem Erfolg des Nationalsozialismus geführt habe. Mit dieser Erklärung befindet sich Nipperdey in einem Grundtenor der historischen Erklärung des Nationalsozialismus.¹¹⁴ Nipperdey sieht in der Modernisierungstheorie den Vorteil, die „besonderen deutschen Vorbedingungen (...) und die universalgeschichtlichen Prozesse“¹¹⁵, die zum Nationalsozialismus führten, erklären zu können. In seiner „Deutschen Geschichte“ werden die Vorbedingungen immer wieder thematisiert. Nipperdey verfolgt daher die Sonderwegthese. Krieg, Niederlage und Wiederaufbau der deutschen Gesellschaft hätten die von dem Nationalsozialismus eingeleitete „Modernisierung“ der deutschen Gesell-

¹¹² Nipperdey, Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 57.

¹¹³ Ebd., S. 58.

¹¹⁴ Zum Krisenbegriff vgl. grundlegend Koselleck, Kritik und Krise, S. 105. Ich werde hier nicht auf die historiographische Darstellung der Weimarer Republik als „Krisenrepublik“ eingehen. Vgl. hierzu als allgemeinen Überblick Fölmer / Graf / Leo, Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik.

¹¹⁵ Nipperdey, Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 58.

schaft beendet. Darin sieht Nipperdey die Haupttendenz der deutschen Nachkriegsgesellschaft.

„Der neue Kapitalismus hat die Modernisierungskrise des Faschismus überwunden. Der Vorteil des Spätkommers nach einer Katastrophe ist hier deutlich: Die deutsche Gesellschaft ist heute stabiler und homogener als in Frankreich und England oder als in Italien. Das Unbehagen an der Modernität freilich hat neue Formen, z.B. die der intellektuellen Revolte, angenommen, obwohl die moderne Gesellschaft die ökonomischen Bedürfnisse befriedigt und ein hohes Maß von Egalität hergestellt hat.“¹¹⁶

Deutschland hat sich also wieder in die westliche parlamentarische Demokratie eingereiht und ist als geglückte parlamentarisch-demokratische Nation stabiler als je zuvor geworden. Gleichzeitig lässt sich in diesem Zitat ein Bekenntnis zur „Bonner Republik“ lesen.

Sowohl Wehler als auch Nipperdey argumentieren modernisierungstheoretisch, und beiden ist die Sonderwegthese inhärent. Der deutsche Sonderweg beginnt für Wehler mit dem deutschen Kaiserreich. Dort wurden seiner Meinung nach die entscheidenden Weichen für die nationalsozialistische Diktatur gestellt. Daher spielt im ersten Band seiner Gesellschaftsgeschichte die Sonderwegthese noch keine nennenswerte Rolle. Einer „kritische Bewertung des realhistorischen Verlaufs der deutschen Geschichte“ liege die Auffassung zugrunde, dass zur „ökonomischen Modernisierung der deutschen Gesellschaft“¹¹⁷ eine Modernisierung der Sozialverhältnisse und der Politik gehört hätte. Die Industrialisierung mit ihrer permanenten technologischen Modernisierung, die institutionelle Umformung und die Veränderung der Sozialverhältnisse hätten – angelehnt an westeuropäische Verhältnisse – in eine Gesellschaft rechtlich freier, politisch mündiger Staatsbürger führen sollen. Die eigentliche Aufgabe der deutschen Politik nach der Industriellen Revolution hätte darin bestanden, die politischen Zustände den industriellen anzupassen. Die unvollkommene Modernisierung bildet geradezu für Wehler das deutsche Trauerspiel.¹¹⁸ Bevor Wehler die entscheidenden Weichen für den Weg in die Diktatur erklärt, stellt er im ersten Band der Gesellschaftsgeschichte den Weg in die industrielle Moderne dar. Vor allem aber ist Wehlers modernisierungstheoretischer Ansatz ein Bekenntnis zur Zugehörigkeit zur westlichen Welt. Trotz aller erfahrenen Sonderbedingungen sei Deutschland bis 1914

¹¹⁶ Nipperdey, Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 59.

¹¹⁷ Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, S. 17 f.

¹¹⁸ Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, S. 57.

ein unbestrittener Bestandteil der westlichen Welt gewesen, ehe dieses Land durch den Ersten Weltkrieg und die nationalsozialistische Machtergreifung aus diesem „Kulturkreis“ ausschied und sich erst nach 1945 wieder in die Riege westlich parlamentarischer Demokratien einreihete.¹¹⁹

3.4.1 Modernisierung als narrative Figur bei Wehler

Wehlers Analyse stützt sich auf Webers „Gesellschaftsgeschichte des Okzidents“.¹²⁰ Unter Gesellschaftsgeschichte versteht Wehler keine Teildisziplin innerhalb der Geschichtswissenschaft und auch keine einheitliche Theorie. Gesellschaftsgeschichte bildet für ihn „ein inhaltlich zu füllendes Orientierungsmodell für die historische Analyse einer Gesamtgesellschaft (...).“¹²¹ Wehler verwendet hierfür die Modernisierungstheorie. Er zentriert den zweiten Teil seiner Gesellschaftsgeschichte um den Begriff der „defensiven Modernisierung“. Dadurch versucht Wehler, die Reformbewegung in Deutschland nach 1800 zu erklären. Unter der „defensiven Modernisierung“ versteht er die Versuche der Machterhaltung der herrschenden Eliten bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Modernisierung, um so einer aufkommenden Revolution von unten, wie sie in Frankreich stattgefunden hat, entgegenzuwirken.

Ebenso wie Nipperdey begreift Wehler die Modernisierung als eine Reaktion auf den napoleonischen Siegeszug. Für Wehler war die Modernisierung „defensiver Natur“, weil „wichtige Stützpfeiler der alten Ordnung“ durch die rheinbündischen und preußischen Reformen erhalten werden sollten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die als Reaktion begriffene „defensive Modernisierungspolitik“ eine neue „Gesamtkonstellation“ in Deutschland herbeiführte und „aufgestaute innere Evolutionsprozesse“ freisetzte. Wehler versteht unter dem Begriff der „Evolution“ einen dynamisch-expansiven, nicht aufzuhaltenden Prozess, deren Antriebskräfte einmalige historische Konstellationen sind, wie beispielsweise die

¹¹⁹ Wehler, WDG Bd. 5, S. 424 f.

¹²⁰ Ders., Was ist Gesellschaftsgeschichte?, S. 123.

¹²¹ Ders., Kritik und kritische Antikritik, S. 414; ders., Was ist Gesellschaftsgeschichte?, S. 119. Wehler ist sich dessen bewusst, dass er mit der Gesellschaftsgeschichte keine geschichtliche „Totalität“ erreichen kann. Die Gesamtdarstellung stellt für Wehler eine „Totalitätsutopie“ dar. Hausmann, Erklären und Verstehen, S. 247 sieht darin jedoch ein Absolutheitsanspruch. Alle anderen Arten Geschichte zu schreiben müssten ihm zufolge in der Gesellschaftsgeschichte zusammenlaufen.

„okzidentalischen Eigenheiten“ oder die Französische Revolution.¹²² Derartige Entwicklungsprozesse entziehen sich der Beeinflussung durch die Individuen und setzen sich hinter ihren Rücken durch.¹²³ Die von Wehler im ersten Teil seiner „Gesellschaftsgeschichte“ untersuchten einzelnen Basisdimensionen wurden sowohl durch die Französische Revolution als auch durch die auf diese folgende Reaktion „einschneidenden Umwandlungen“ unterworfen. Herrschaft, Wirtschaft und Kultur wurden ihm zu Folge in ihrem Verhältnis zueinander neu geordnet. Wehler sieht in dieser Umwandlung einen Transformationsprozess, der die „alte Ordnung“ in die „neue Welt des 19. und 20. Jahrhunderts führen sollte.“¹²⁴ Für ihn stellt diese Zäsur ein „Durchbruch“ der Moderne dar. Gerade in solchen Aussagen lässt sich erkennen, dass „Gesellschaftsgeschichte“ eine auf die Gegenwart gerichtete Entwicklungsgeschichte darstellt. Insofern versucht er, mit dem Begriff der „Modernisierung“ sozialen Wandel zu erklären. Während er in den „Strukturbedingungen und Entwicklungsprozessen der Wirtschaft“ Modernisierung als Fortschritt hin zum Kapitalismus begreift, meint Modernisierung im zweiten Teil seiner „Gesellschaftsgeschichte“ Fortschritt hin zum Industriekapitalismus und Nationalstaat. Seine gewählte Überschrift „Säkularisation, Mediatisierung und Staatsbildung 1803 bis 1806“ drückt den Entwicklungsprozess hin zu einem Nationalstaat aus. Insgesamt gesehen verläuft die (defensive) Modernisierung bei Wehler in drei „Reformwellen“. Die Säkularisation, Mediatisierung und Staatsbildung stellen den ersten „Schub“, die rheinbündischen und die preußischen Reformen die zweite und dritte „Reformwelle“ dar. Wehler gibt damit Entwicklungsrichtungen an.

Wie bereits erwähnt, behandelt er die nach 1800 eingeleiteten rheinbündischen und preußischen Reformen unter modernisierungstheoretischen Aspekten. Vom Titel her spricht Wehler von den „Reformen als Antwort auf die Herausforderung der Revolution“ und ordnet den Ausgangspunkt der Reformen im Ausklang der Französischen Revolution ein. Während Amerika und Frankreich laut Wehler durch ihre Revolutionen in der Moderne angekommen sind, fehlte in

¹²² Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte?, S. 126; Fisch, Ein ehernes Gehäuse – realhistorisch gesehen?, S. 145.

¹²³ Wehler, WDG Bd. 2, S. 142.

¹²⁴ Ders., WDG Bd. 1 S. 345 f; ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 56.

Deutschland eine derartige Revolution. Die Herausforderung bestehe in der Verminderung der „relativen Rückständigkeit im Vergleich mit Westeuropa (...)“.¹²⁵ Dies kann auch als ein weiteres Richtungskriterium angesehen werden. Den Entwicklungsvorsprung der westeuropäischen „Pioniergesellschaften“ einzuholen, scheint das beherrschende Prinzip der „defensiven Modernisierung“ zu sein. Eine Reihe von „Modernisierungsaufgaben“ habe sich sowohl Preußen als auch dem Rheinbund gestellt. Die Liberalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie die Entfesselung der Produktivkräfte in eine ständefreie, rechtsgleiche und privatkapitalistische Eigentümergeellschaft mussten als Aufgaben gelöst werden. Der Abbau der „relativen Rückständigkeit“ des preußischen Staates beispielsweise sollte die Leistungsfähigkeit und die Staatsmacht steigern, um den vergrößerten Abstand zu den fortgeschrittenen Ländern zu verringern.

Für Wehler stellt das zentrale Thema hinsichtlich der Reformen die Entfaltung des Industriekapitalismus dar. Seines Erachtens musste Preußen zunächst seine „Modernisierungshindernisse“ beseitigen. Hierzu dienten die jeweiligen Reformen. Für die rheinbündischen und die preußischen Reformen formuliert Wehler „Problemtypologien“, die er in „Modernisierungstheorie und Geschichte“ als „Entwicklungsprobleme“ beschreibt. Hierbei handelt es sich um die bereits genannten Identitäts-, Legitimitäts-, Partizipations-, Integrations-, Penetrations- und Distributionskrisen.¹²⁶ Ausgangslage im Rheinbund war die Konstitution eines zusammenhängenden Staates. Wehler beschreibt in Bezug zu den rheinbündischen Reformen die „administrativen Integrationen“, die darauf abzielten, überkommene lokale und regionale Privilegien aufzuheben. Die Durchsetzung eines zentralstaatlichen Zugriffs sollte durch die „Penetration“ des Landes geschehen. An die Stelle traditioneller Loyalitätsbindungen musste ein auf den Gesamtstaat ausgerichtetes Bewusstsein der „Identität“ geschaffen werden. Dabei musste sich, so Wehler weiter, der Staat eine neue „Legitimationsbasis“ verschaffen. Dies ginge aber nur, wenn der Staat die „Partizipation“ der Bürger an Entscheidungsprozessen fördere. Die von Wehler aufgezeigten Reformen, wie die Agrar-, die Ge-

¹²⁵ Wehler, WDG Bd. 1, S. 375.

¹²⁶ Ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 37 f.

werbe- oder die Verwaltungsreformen, korrespondieren als „Lösungstypologie“ mit den Entwicklungsproblemen.¹²⁷

Dieselbe Analyse führt er auch in Bezug zu den preußischen Reformen durch. Gleich anfangs schreibt Wehler, dass es sich bei den preußischen Reformen um ein „legendenumwobenes Geschichtsbild“¹²⁸ handelt, das er einer nüchternen Überprüfung unterziehen möchte. Ebenso wie in den Rheinbundreformen korrespondieren die „Lösungstypologien“ mit den „Problemtypologien“. Auch hier fasst er die Reformen als eine „defensive Modernisierung“ auf. Wehler unterscheidet zwischen Nah- und Fernzielen der Reformen. Weil Preußen 1806 von Napoleon geschlagen wurde, galt die Zahlung der Reperationsforderungen als Nahziel. Um diese Forderungen zahlen zu können, musste Preußen Wirtschaft und Gesellschaft liberalisieren. Unter Fernziel versteht Wehler die Verringerung des Entwicklungsvorsprungs zu Westeuropa. Mit der Reform der Wirtschaft und der Gesellschaft, der Staatsverwaltung sowie des Militär- und Bildungssystems sollte dieser Abstand aufgeholt werden. Um die Entwicklung zum Industriekapitalismus zu erklären, verweist Wehler auf die preußischen Reformbeamten, die einen ersten Ansatz eines „sozioökonomisch orientierten Frühliberalismus“ erkennen lassen. Dieser habe sich im Zuge der deutschen Spätaufklärung und der bürokratischen Herrschaft zu den „Fixpunkten“ einer „preußischen defensiven Modernisierung“ verschmolzen. Kernstück der modernisierenden Reformen bildet in diesem Zusammenhang die Agrarreform. Auch in Wehlers Darstellung wird diese Reform umfangreich behandelt. In den preußischen Agrarreformen sieht er diejenigen Maßnahmen, die dem Industriekapitalismus den Weg gebahnt haben. Für Wehler bildet eines der Hauptziele der Agrarreform die Errichtung „leistungsfähige(r) Großbetriebe für den Wettbewerb aller (...).“¹²⁹ Darüber hinaus wird als Zielpunkt die Ausbreitung der Marktgesellschaft anvisiert. Der entstehende Agrarkapitalismus bedurfte für seine volle Entfaltung Wehler zufolge frei verfügbarer Märkte, auf denen wiederum Grund, Boden und Arbeitskräfte als Ware angeboten werden konnten. Boden und Arbeitskräfte mussten dabei jedoch in kapitalistische Handelsware umgewandelt werden.

¹²⁷ Wehler, WDG Bd. 1, S. 373 f.

¹²⁸ Ebd., S. 397.

¹²⁹ Ebd., S. 413.

Zugleich trug die Agrarreform zu einer politischen „Konservierung“ der Herrschaftsordnung bei. Wehler sieht in dem Beginn der Agrarreform einen sich verselbständigenden „Funktionsmechanismus“ freier Land- und Arbeitsmärkte, der die Entfaltung eines Agrarkapitalismus förderte. Was Wehler in letzter Instanz mit derartigen Aussagen zeigt, ist die sich transformierende Struktur der Wirtschaft.¹³⁰

Abschließend muss noch die Frage beantwortet werden, wie die im ersten Teil seiner „Gesellschaftsgeschichte“ dargestellten Strukturen der Herrschaft, Wirtschaft, sozialen Ungleichheit und Kultur in Beziehung zum zweiten Teil seiner Arbeit stehen. Wehler selber schreibt, dass die Strukturen nach 1800 in einem neuen Verhältnis zueinander geordnet wurden. Neben dieser Neuordnung ist zudem das Zusammenlaufen der Strukturen in eine neue Gesellschaftsformation erkennbar. Gleichzeitig aber differenzieren sie sich wieder neu aus. Das Richtungskriterium der Verwaltungsreform entspricht der Ausdifferenzierung der politischen Herrschaft in einen bürokratischen Anstaltsstaat. Die Agrarreform wiederum entspricht der Ausdifferenzierung der Wirtschaft in Richtung eines Agrarkapitalismus. Die Bildungsreform kommt der Ausdifferenzierung der Kultur gleich, und die soziale Ungleichheit resultiert aus diesen jeweiligen Ausdifferenzierungen. Zusammengenommen bildet das Zusammenwirken der ausdifferenzierten Strukturen die „Moderne“.

3.4.3 Modernisierung als narrative Figur bei Nipperdey

Die Figur der Modernisierung zieht sich bei Nipperdey sowohl durch die politikgeschichtlichen als auch durch die historisch-anthropologischen Kapitel seiner „Deutschen Geschichte“. Damit ist eine Parallele zu Hans-Ulrich Wehler gegeben. Ebenso wie in Wehlers „Deutscher Gesellschaftsgeschichte“ wird der modernisierungstheoretische Ansatz als Erklärung für die Genese eines modernen deutschen Nationalstaates genommen. Dies ist insofern von zentraler Bedeutung, als dass sich hinter dem Modernisierungsnarrativ unvermittelt sowohl ein „Sonderweg-Plot“ als auch eine Fortschritts- und Modernisierungsgeschichte verbirgt.¹³¹ Nipperdeys Darstellung des preußischen Verfassungskonflikts vor der

¹³⁰ Wehler, WDG Bd. 1, S. 409-428.

¹³¹ Nolte, Darstellungsweisen deutscher Geschichte, S. 265.

Reichsgründung 1871 verdeutlicht beispielsweise eine Sonderwegthese. Im Verfassungskonflikt ging es um die Heeresreform. Das Heer sollte neuorganisiert werden und brauchte hierzu die Zustimmung des Parlaments. Der Konflikt betraf somit das Verhältnis zwischen Monarchie und Parlament. Nipperdey sieht in den Ansätzen nach 1848/49 keine „allmähliche“ Liberalsierung. Eines der „epochalen innerdeutschen Ereignisse“ zwischen Revolution und Reichsgründung sei der Konflikt zwischen Heer und Verfassung gewesen. Nipperdey beschreibt dieses Ereignis als eine deutsche Wegmarke, in der die Weichen sowohl für die preußische als auch für die deutsche Geschichte neu gestellt worden seien. Dies habe für das Reich von 1871 sowie für die deutsche Geschichte von 1918 und darüber hinaus entscheidende Bedeutung gehabt.¹³² Auf der geschichtsphilosophischen Ebene versucht Nipperdey, gegen den „Sonderweg“ anzuschreiben. Der 1978 in der „Historischen Zeitschrift“ publizierte Aufsatz „1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte“ ist als ein Appell gegen die Sonderwegthese zu begreifen. Nipperdey räumt eine Legitimität kausaler Erklärungen, wonach „das Spätere aus dem Früheren“ erklärt werden könne, durchaus ein – sie sei sogar „notwendig und legitim“ –, doch eine Umkehrung der Frage, wonach das „Frühere vom Späteren“ erklärt werden könne, sei nicht möglich. Eine derartige Betrachtungsweise führe zu Verkürzungen und Vereinseitigungen der Vergangenheit, weil diese dadurch dem Ergebnis entsprechend angepasst werde. Insofern handelt es sich um ein Plädoyer für die Pluralität von Kontinuitäten, die nicht zwangsläufig auf ein Ergebnis hinauslaufen müssen.¹³³ Forschungspraktisch löst Nipperdey sein Diktum jedoch nicht ein. Er argumentiert explizit modernisierungstheoretisch. Durch die verzögerte politische Modernisierung und der aus ihr resultierenden sozialen Folgen hätten sich bestimmte „vormoderne soziale Strukturen“ verfestigt. Diese Verzögerung sei somit eine wichtige Ursache für die Spannungen und Labilität der deutschen Gesellschaft gewesen und könne als Grund für die Machtergreifung Hitlers gewertet werden.¹³⁴

Die Fortschritts- und Modernisierungsgeschichte zeigt sich in Nipperdeys Darstellung an einigen Stellen. Erwähnt sei hier das erste, politikgeschichtliche

¹³² Nipperdey, NDG, S. 749.

¹³³ Ders., 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, S. 204.

¹³⁴ Ders., Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 55.

Kapitel, das vor allem die preußischen und die rheinbündischen Reformen fokussiert. Die Initialzündung für die Modernisierung bildet für Nipperdey Napoleon. Nipperdey beschreibt exogene Faktoren, die zu den einschlägigen Reformen geführt hätten. Gleichzeitig geht er von Voraussetzungen für eine Modernisierung aus, die zeitlich noch vor den exogenen Faktoren vorhanden gewesen waren. Dies ist deswegen von Bedeutung, weil er in seiner „Deutschen Geschichte“ diesen Standpunkt auszublenden versucht. In seinem 1981 publizierten Aufsatz „Die Aktualität des Mittelalters. Über die historischen Grundlagen der Modernität“ geht er der Frage nach, welche Strukturen des Mittelalters „die Neuzeitlichkeit der Neuzeit“¹³⁵ bestimmt hätten. In diesem Aufsatz wird das Mittelalter als Grundlage und Vorgeschichte Deutschlands im Besonderen und Europas im Allgemeinen herangezogen. Gleichzeitig beschreibt er das Vordringen der Rationalisierung. Während aber die westeuropäischen Länder in der Demokratie angekommen seien, weiche Deutschland von diesem Weg ab. Die Grundlage der europäischen Gesellschaft bilde dennoch das Mittelalter, weil dort die entscheidenden Weichen für eine Rechtskultur geschaffen worden seien.¹³⁶

Wie ist diese Perspektive zu erklären? Paul Nolte zufolge hat sich Nipperdey der „politisch-moralischen Fragen seiner Generation“ – nämlich der Erklärung für den Verlauf der deutschen Geschichte in die Katastrophe von „Hitler“ – nicht entziehen können.¹³⁷ Auch wenn er sich gegen eine derart gelagerte Perspektive zu wehren scheint, sei er, so Nolte, in dem Denkstil seiner Zeit gefangen gewesen. In seinem Kapitel „Leben, Arbeiten, Wirtschaften“ geht er der Frage nach der Minderheitenproblematik nach. Unter Minderheiten versteht Nipperdey die Juden; keine andere Minderheitengruppe findet in seinen Ausführungen überhaupt eine Erwähnung.

„Diese Geschichte hat durch Hitler und die Judenvernichtung nachträglich eine so eminente Bedeutung erlangt, daß wir ihr auch im Rahmen einer deutschen Geschichte der ersten beiden Drittel des 19. Jahrhunderts nachgehen müssen.“¹³⁸

Nach einiger Überlegung, ob die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts antisemitisch geprägt war, kommt er zu dem Ergebnis, dass die Gleichberechtigung zwi-

¹³⁵ Nipperdey, Die Aktualität des Mittelalters, S. 21 ff.

¹³⁶ Ebd., S. 21

¹³⁷ Nolte, Darstellungsweisen deutscher Geschichte, S. 264.

¹³⁸ Nipperdey, NDG, 248.

schen Juden und Deutschen überwogen habe. Der explizite Verweis auf „Hitler“ zeugt aber davon, dass Nipperdey durchaus eine Verbindung zum Nationalsozialismus sieht.

Noltes Argument ist sicherlich zuzustimmen, doch erklärt es noch nicht die Frage, warum Nipperdey sich in seiner Darstellung für den Einbezug der Sonderwegperspektive – trotz persönlicher Kritik an diesem Ansatz – entschieden hat. Warum spielen das Narrativ der Modernisierung und die implizit auftauchende Sonderwegthese in seiner „Deutschen Geschichte“ eine Rolle? Hier rückt die wissenschafts- und geschichtspolitische Perspektive Nipperdeys in den Mittelpunkt. In einigen Aufsätzen, die sowohl vor dem Erscheinen seiner „Deutschen Geschichte“ als auch danach veröffentlicht wurden, setzt sich Nipperdey explizit damit auseinander, was Geschichtswissenschaft sei und was sie zu leisten habe. Geschichtswissenschaft sei – anders als noch im 19. Jahrhundert – nicht mehr darauf aus, Wert und Sinn zu produzieren. Darüber hinaus habe sich die Bedeutung von Geschichte für das Leben der Menschen geändert. Die Geschichte als eine Vermittlungsinstanz von Sinn habe ausgedient. Zudem könne die Orientierungsfunktion der Geschichte für die Gegenwart nicht mehr erfüllt werden – zumindest nicht durch eine Welt- oder Heilsgeschichte.¹³⁹ Geschichte ziele nicht mehr eine auf in die Zukunft gerichtete Handlungsmöglichkeit. Stattdessen biete die Geschichtswissenschaft eine „hinreichende Orientierung über die historischen Bedingungen der Gegenwart (...)“¹⁴⁰ Sie ist identitätsbildend. Indem Historie „Identitätspräsentation“ leiste, komme der Vergangenheit hinsichtlich der Orientierungsfrage die Aufgabe zu, Vorgeschichte der Gegenwart zu sein. Dies impliziere, durch das Beobachtungsfeld der Geschichte die Bedingungen und Möglichkeiten des eigenen, gegenwärtigen, politischen sowie sozialen Handelns auszuloten.¹⁴¹ Damit meint Nipperdey keine spezifische Identitätspolitik, so wie sie die Bielefelder Schule betrieben habe. Denn eine derartige Politik begreife die Ge-

¹³⁹ Unter Weltgeschichte wird hier eine allesumfassende geschichtsphilosophische Interpretation des geschichtlichen Verlaufs verstanden, wie beispielsweise die Geschichte des Klassenkampfes als Fortschrittsgeschichte. Während unter einer Heilsgeschichte die Geschichte Jesus als zentrales Ereignis für den Verlauf der Universalgeschichte zu verstehen ist. Vgl. Nipperdey, *Sich an der Geschichte orientieren?*, S. 111 u. 122.

¹⁴⁰ Ebd., S. 139.

¹⁴¹ Ebd., S. 142.

schichte im Singular und impliziere dadurch, dass „eine“ Geschichte auf „ein“ bestimmtes Ziel hinführen und somit ideologische Positionen verfestigen würde. Es geht ihm um die Pluralität der eigenen Identität, getragen von einem Pluralismus an Geschichten. Diese Perspektive ermöglicht es ihm, in seiner „Deutschen Geschichte“ den Weg in die „Moderne“ von verschiedenen Facetten her zu betrachten. Die Tatsache, dass „Hitler“ unumstritten zur deutschen Identität gehöre, erklärt – von dieser Seite betrachtet – die in Nipperdeys Darstellung implizit vorhandene Sonderwegthese.¹⁴² Dadurch erklärt sich nicht nur sein stetiges Kontrastieren wirkmächtiger Ereignisse, die zur nationalsozialistischen Machtergreifung führten. Auch wird deutlich, dass er der Verankerung wirkmächtiger Ereignisse in das kollektive Gedächtnis hohe Bedeutung beimisst.

Ich fasse zusammen: Beide Autoren erklären modernisierungstheoretisch die Genese der „Moderne“. Bei Wehler fällt die stark ausgeprägte Westorientierung auf. Aufgrund seiner relativen Rückständigkeit müsse Deutschland den in den anderen westeuropäischen Staaten sichtbaren Entwicklungsvorsprung einholen. Damit impliziert er eine kulturelle Zugehörigkeit zum westeuropäischen Raum. Die östlich oder südlich von Deutschland gelegenen Länder werden aus seiner Darstellung ausgeblendet. Auch in Nipperdeys Darstellung wird der Westen als Vorbild emporgehoben. Die historisch einmalige europäische „Rationalisierung“ wird von beiden Autoren gleichermaßen betont. Wehler und Nipperdey scheinen sich in diesen Punkten nicht zu unterscheiden. Wehlers Ziel allerdings bildet die Industrialisierung. Dadurch, dass er wiederholt die Richtungskriterien der deutschen Reformära betont – Entfaltung des Agrarkapitalismus und der Marktgesellschaft – sieht er in der Industrialisierung den „Angelpunkt der Moderne“¹⁴³. Für Nipperdey spielt dieser „Basisprozess“ keine große Rolle. Was aber bei Nipperdey auffällt, ist die wiederholte Betonung der Wirkmächtigkeit historischer Ereignisse für den späteren Verlauf der Geschichte. Dies schien zunächst Paradox zu sein, weil er vehement historische Kontinuitäten verneint hat. Deswegen habe ich Nipperdey vorwiegend unter sonderwegtheoretischen Aspekten untersucht. Im Ergebnis unterscheiden sich beide Autoren hier nicht voneinander.

¹⁴² Nipperdey, Wozu Geschichte gut ist, S. 113 ff.

¹⁴³ Mergel, Geht es weiterhin voran?, S. 211.

Der fundamentale Unterschied tritt auf einer anderen Ebene zu Tage. Der Frage nach dem historischen Subjekt werde ich mich im folgenden Abschnitt meiner Arbeit zuwenden.

3.5 Strukturen und Prozesse als Subjekte bei Wehler

Wer spricht? Wer oder was verfügt über die historische Potenz des Handelns? Sind es die intentional geschichtsmächtig agierenden, großen historischen Persönlichkeiten oder sind es die langlebigen und anonym verlaufenden Strukturen und Prozesse? Für die Analyse der Synthese Wehlers ist die Frage nach dem historischen Subjekt bedeutsam, weil sie den Kern seines theoretischen Gebäudes betrifft. Im Hinblick auf Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ sind die Begriffe Prozess und Struktur zusammenzudenken, weil dadurch Zusammenhänge erfasst werden sollen, die in der historischen Ereignisfolge nicht als ein Vorher und Nachher unterschieden werden können. Vielmehr impliziert die theoretische Fundierung des Strukturbegriffs historische Dynamiken, die sich über eine längere Zeitdauer erstrecken, nicht zwingend in einer zeitlichen Abfolge aufgehen, überindividuell sind und sich nicht auf einzelne Personen zurückführen lassen. Wehlers Konzept der Modernisierung ist ein Beispiel für eine solche Struktur.¹⁴⁴ Konzeptionell und rein vom Aufbau seiner Darstellung her hat es den Anschein, als hätte Wehler die Position des historischen Subjekts zugunsten der Strukturen und Prozesse fallengelassen. Auf der konzeptionellen Ebene wird dieser Eindruck suggeriert, da der erste Teil der „Gesellschaftsgeschichte“ das Thema der Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse der Wirtschaft, der sozialen Ungleichheit, der Herrschaft und der Kultur zum Gegenstand hat, während der zweite Teil die innenpolitische Dimension Deutschlands um 1800 in den Blick rückt. Wehler lehnt die historischen Subjekte nicht ab. Vielmehr will er sich von einer bestimmten Vorstellung des historischen Subjekts lösen. Wehlers Kritik richtet sich gegen das Individualitätsprinzip des Historismus. Die Historiker des Historismus begriffen die Individuen als die eigentlichen Subjekte der historischen Prozesse und ließen von ihnen „Handlungsimpulse“ ausgehen. Im Mittelpunkt ihrer Analysen

¹⁴⁴ Zum Begriff der Struktur vgl. Koselleck, Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 146. Koselleck verdinglicht die „Struktur“ nicht als eine sich dem Individuum außerhalb befindende und ihr entziehende Wirklichkeitsdimension. Für Koselleck können Strukturen unmittelbar von den Individuen erfahren werden.

stand das „Verstehen“ der Motive der historischen Akteure. Für Wehler geriet dadurch die Analyse von „ökonomischen und gesellschaftlichen Kollektivphänomene(n)“¹⁴⁵ aus dem Blickfeld der Historiker. Historische Prozesse lassen sich ihm zufolge nicht alleine auf intentionale Handlungen zurückführen. Die Vergangenheit besitzt „unabhängig vom erkennenden Subjekt Strukturen“¹⁴⁶, die nicht von Anfang an zu erkennen sind. Wehler geht von einem Wechselverhältnis aus. In erster Linie bestimmen für ihn die „Umstände“ die Handlungen der Menschen. Wehler nimmt in dieser Hinsicht eine weberianisch angereicherte, marxistische Position ein, wonach die Menschen ihre Geschichte nur unter vorgegebenen Umständen machten. Diese Umstände drücken sich in den anonym verlaufenden Strukturen der Wirtschaft, Herrschaft, Kultur und sozialen Ungleichheit aus. Die Strukturen erhalten von Wehler das entscheidende Gewicht seiner Gesellschaftsgeschichte. Dadurch erscheint die Gesellschaft als ein in sich klassifizierbarer Sachzusammenhang. Das bedeutet nun, dass das handelnde Subjekt einem Objekt überindividueller Strukturen untergeordnet wird. Mit seinem Strukturbegriff vollzieht Wehler im Rahmen seine „Gesellschaftsgeschichte“ eine handlungstheoretische Wende. Soweit Handeln diesen Strukturen entspricht, kann es unter diese Strukturen untergeordnet werden.¹⁴⁷

Wehler denkt die einzelnen Strukturen zusammengenommen als die Sozialstruktur der Gesellschaft. Damit ist ein zweites konzeptionelles Problem angesprochen. Auf welche Weise definiert Wehler Gesellschaft? Daran lässt sich die Frage nach der geschichtlichen Wirklichkeit anknüpfen. Wehlers projektiertes Ziel bildet das Erklären der Strukturen. Dabei setzt er sich von der Vorstellung ab, geschichtliche Wirklichkeit vom Staat her zu denken. Im Mittelpunkt der Darstellungen der Historiographie des Historismus stand der Staat als geschichtliches Subjekt. Vom Staat aus, verstanden als allmächtige geschichtliche Wirklichkeit, wurden alle weiteren historischen Prozesse abgeleitet.¹⁴⁸ Wehler nimmt den Staat nicht als eine absolute Bezugsgröße. Die geschichtliche Wirklichkeit denkt er

¹⁴⁵ Wehler, Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, S. 30; ders., Bismarck und der Imperialismus, S. 30. Zum Verstehensbegriff vgl. Kapitel 2.2.1 meiner Arbeit.

¹⁴⁶ Wehler, Geschichte und Soziologie, S. 57; ders., Geschichte und Ökonomie, S. 66.

¹⁴⁷ Wehler, Webers Klassentheorie und die neuere Sozialgeschichte, S. 155 f; Welskopp, Der Mensch und die Verhältnisse, S. 42.

¹⁴⁸ Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte, S. 5.

nicht vom Staat aus herunter. Vielmehr laufen die Strukturen in der Genese des modernen Nationalstaates zusammen. Daher versucht er, den Staat von der Gesellschaft her zu denken. Wehler versteht in Anlehnung an Hegel und Marx die Gesellschaft als eine Sphäre zwischen Staat und Individuum. Aus der traditionellen und politisch durchstrukturierten „alteuropäischen“ Gesellschaft habe sich die moderne Gesellschaft als ein relativ autonomer und unabhängiger Bereich herausdifferenziert. Wehler meint damit die zunehmende Distanz zwischen „gebietsherrschaftlichem Anstaltsstaat und der aufsteigenden Wirtschaftsgesellschaft.“¹⁴⁹ Er sieht in ihr das eigentliche Modernisierungszentrum. Das Grundlegende an diesen Überlegungen bildet für Wehler die Überzeugung, dass sozialökonomische Strukturen und Prozesse weitaus prägender sind als andere „historische Potenzen“.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass Wehler nicht von einem intentional handelnden historischen Subjekt ausgeht. Stattdessen rücken nun die Strukturen und Prozesse als wirkmächtige historische Faktoren in den Mittelpunkt der Analyse. Die Strukturen bilden die Sphäre zwischen Individuum und Staat. Wie sehen die einzelnen Strukturen nun aus? Der frühabsolutistische Territorialstaat, heißt es bei Wehler hinsichtlich der Struktur der politischen Herrschaft, könne nicht als ein Ergebnis dynastischen Machtstrebens hingestellt werden.

„Die äußeren und inneren Bedingungen des Entwicklungsprozesses sind von den Absichten und Motiven der individuellen Akteure, beide wiederum von den feststellbaren Wirkungen zu trennen. In scharf zugespitzter idealtypischer Form sollen auf dieser Linie einige allgemeine Grundlinien und Entwicklungsprozesse der Staatsbildung (...) hervorgehoben werden, wie sie im Rückblick erkennbar sind.“¹⁵⁰

Es geht ihm hierbei um die strukturellen Entwicklungsstufen politischer Herrschaft. Aus der Personenverbandsherrschaft des Lehnsfeudalismus formierte sich seines Erachtens die Ständegesellschaft. Daraus wiederum habe sich die „anständliche Gebietsherrschaft“ eines „modernen bürokratisch verwalteten Staates“¹⁵¹ herausgebildet.

Die Struktur der Wirtschaft beschreibt Wehler als eine kontinuierlich wirkende Alltagsmacht. Entscheidendes Richtungskriterium seiner Darstellung bildet

¹⁴⁹ Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte?, S. 119. Vgl. auch Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte, S. 5 u. 35.

¹⁵⁰ Wehler, WDG Bd. 1, S. 219.

¹⁵¹ Ebd., S. 218.

bei dieser Struktur der Aufstieg des okzidentalen Kapitalismus. Darin sieht er einen Maßstab der ökonomischen Modernisierung. Entsprechendes Fortschrittskriterium bilde im Bereich der sozialen Ungleichheit der Übergang zu den marktbedingten Klassen und im Bereich der politischen Herrschaft die Durchsetzung des bürokratischen Anstaltsstaats. Wehler begreift die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems als einen eigenständigen Prozess. Gleichzeitig aber hätten sich der Staat auf der einen und der Kapitalismus auf der anderen Seite wechselseitig fördernd beeinflusst.¹⁵² Entscheidend ist für Wehler jedoch die Hervorhebung des Prozesscharakters der jeweiligen Entwicklungen. Der bürokratische Anstaltsstaat geht aus dem Staatsbildungsprozess hervor. Die marktbedingten Klassen wiederum entspringen der ökonomischen Modernisierung.

Sowohl für die Struktur der Kultur als auch für die der sozialen Ungleichheit ergeben sich für Wehler Schwierigkeiten. Im Hinblick auf die Struktur der Kultur spricht er von der „Multifunktionalität“ der kulturellen Institutionen, wie Kirchen, Schulen und Universitäten. Dies sind auch die einzigen Institutionen, auf die sich Wehler hinsichtlich seiner Ausführungen über die Kultur bezieht. Für Wehler bilden diese kulturellen Institutionen zudem Elemente des politischen Herrschaftssystems mit klar umrissenem politischem Auftrag. Sie stellen „Sattelinstitutionen“ dar, weil sie mehrere Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens umspannen und daher nicht der einen oder anderen Struktur zugeordnet werden könnten.¹⁵³ Für den prägenden Einfluss des Protestantismus, um das Beispiel der Kirche herauszunehmen, gibt Wehler entsprechende Richtungskriterien an. Im Hinblick auf eine Verschmelzung von Politik und Kirche bilde das Richtungskriterium die rationale Organisation der Kirche aus. Im Verlauf des Transformationsprozesses der politischen Herrschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert in Richtung eines bürokratischen Anstaltsstaats, wurde die protestantische Kirche zu einer Staatskirche. Der Pfarrer wurde zum Staatsbeamten. Aus universalgeschichtlicher Perspektive habe der Protestantismus eine „weltumspannende Spielart“ des christlichen Glaubens durchgesetzt, die dem modernen politischen Freiheitsbegriff zum Durchbruch verholfen habe. Auf kultureller Ebene erwies sich der Protestan-

¹⁵² Wehler, WDG Bd. 1, S. 59, 62, 125 u. 268.

¹⁵³ Ebd., S. 268.

tismus Wehlers Ansicht nach im Hinblick auf Wissenschaft und Erziehung als produktiver als der Katholizismus. Darüber hinaus setzte der Protestantismus ihm zufolge auch im ökonomischen Bereich „kraftvolle“ Energien frei.¹⁵⁴

Die Struktur der sozialen Ungleichheit bildet in Wehlers Ausführungen die Kerndimension. Um die Struktur für die Analyse zu operationalisieren, geht Wehler davon aus, dass die soziale Position von Gruppen und Individuen hierarchisch gestaffelt ist. Er definiert die soziale Ungleichheit als ein Distributionssystem, das gekennzeichnet ist durch die verschiedenartige Verteilung von Lebenschancen und Lebensrisiken. Das Wesen der Verteilungsordnung werde durch die drei Hauptdimensionen der Gesellschaft – Wirtschaft, Herrschaft und Kultur – bestimmt. Wehler erschließt sich das System der sozialen Ungleichheit unter drei Gesichtspunkten. Im Kontext der politischen Herrschaft lässt sich ihm zufolge verdeutlichen, wie ungleich Macht und Herrschaft innerhalb einer Gesellschaft verteilt sind. Die ökonomische Lage stellt für Wehler das zweite Element der sozialen Ungleichheit dar. Hierbei unterscheidet er zwischen einem Verteilungssystem sozialer Positionen innerhalb der traditionellen Gesellschaft Europas und der Klassenlage durch die Ausbreitung der Marktgesellschaft. Als dritter Faktor weisen die kulturellen Deutungsmuster auf die soziale Ungleichheit hin. Deutungsmuster können hierbei dazu dienen, Gruppen oder einzelne Menschen nach Prestige zu unterscheiden.

Alle drei genannten Faktoren sind für Wehler konstitutiv zur Klassenbildung. Hier stellt sich die Frage, welcher Klassenbegriff Wehlers Analyse zugrunde liegt. Wehler kippt den Klassenbegriff von Marx, um ihn mit Max Weber neu zu begründen. Die Sozialstruktur der Gesellschaft setzt sich nach Marx aus der Klasse der Besitzer von Produktionsmitteln und der Klasse der von diesem Besitz Ausgeschlossenen zusammen. Wehler sieht in Anlehnung an Weber darin jedoch einen Sonderfall von Herrschaft, da es sich hierbei um institutionalisierte und rechtlich sanktionierte Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel handele. Zweitens erlaubt ein derart angewandter Klassenbegriff laut Wehler keine Differenzierungen innerhalb der Klassen mehr, weil er zu sehr an die ökonomische

¹⁵⁴ Wehler, WDG Bd. 1, S. 268 ff.

Lage gebunden ist. Stattdessen unterscheidet Wehler in Anlehnung an Weber zwischen zwei Klassendefinitionen. Die eine Definition ist universalhistorisch gedacht, wonach die Klassenlage durch Besitz oder Nichtbesitz von Sachgütern bestimmt wird. Dadurch ist es Wehler möglich, auch von zusammenhängenden Klassen zu sprechen. Die zweite und enger gefasste Definition bindet er an die Herausbildung der Marktgesellschaft, die die Herausbildung von Klassen durch die Besitz- und Leistungsverwertung auf Märkten reguliert. Klassenlage meint dann Marktlage. Mittels beider Definitionen kann Wehler im Rahmen seiner Analyse Unterscheidungen durchführen. Er kann einerseits zeigen, inwieweit sich beispielsweise der Adel als eine soziale Gruppe anhand des Besitzstandes weiter ausdifferenzieren lässt. Gleichzeitig ist es ihm andererseits möglich, den vom Markt abhängigen Wandel sozialer Gruppen zu verdeutlichen. Sein projektiertes Ziel bildet hierbei die Frage, wann die marktbedingten Klassen zum einzig dominierenden Faktor der Sozialstruktur der Gesellschaft geworden sind.¹⁵⁵

Wie bereits deutlich geworden ist, stehen die einzelnen Dimensionen in Verbindung zueinander und entwickeln sich mehr oder weniger parallel. Wehler versteht die Strukturen weder abgrenzend zueinander noch sich gegenseitig dialektisch hervorbringend. Die Zentralachse bildet die soziale Ungleichheit, weil sie die anderen Achsen als ein „ubiquitäres Phänomen“ überschneidet. Indem Wehler die Entwicklung des deutschen Kapitalismus als eine Gesamtkonzeption seiner Studie darstellt und zum Basisprozess seiner „Gesellschaftsgeschichte“ erhebt, setzt er sich von einer Geschichtskonzeption ab, die den Staat als geschichtliches Subjekt in den Mittelpunkt rückt.¹⁵⁶

Das Aufgeben des intentional handelnden Subjekts ist das Ergebnis seiner Suche nach synthetisierenden Theorien, die es Wehler erlauben, die anonymen Strukturen und Entwicklungsprozesse zu analysieren, ohne auf das intentional handelnde Subjekt zurückgreifen zu müssen. Zweitens rührt seine Position aus

¹⁵⁵ Wehler, WDG Bd. 1, S. 127-133; ders., Webers Klassentheorie und die neuere Sozialgeschichte, S. 154 f.

¹⁵⁶ Scholz, Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“ der Geschichtswissenschaft, S. 90 f.

einer intensiven Lektüre Habermas‘, der, so Wehler, die „menschliche Welt“ durch Arbeit, Herrschaft und Sprache begründet sieht.¹⁵⁷

Im Folgenden werde ich am Beispiel der Wirtschaft zeigen, wie Wehler diese als Struktur sichtbar macht und welche Beschreibungsmodalitäten er ihr zugrunde legt. Das Beispiel der Wirtschaft ist insofern von Bedeutung, weil Wehler im Aufstieg des „okzidentalen Kapitalismus“ ein Richtungskriterium für die „ökonomische Modernisierung“ sieht und die Wirtschaft als eine „kontinuierlich wirkende Alltagsmacht“ begreift. Darüber hinaus sieht er in der ökonomischen Modernisierung ein Fortschrittskriterium in Richtung eines sich herausbildenden Kapitalismus.¹⁵⁸

3.5.1 Die Herausbildung der Marktgesellschaft

Die grundsätzliche Frage eines explizit strukturgeschichtlichen Ansatzes besteht darin, wie sich die durch die Geschichte verlaufenden Strukturen angemessen darstellen lassen, ohne auf einen bewusst handelnden historischen Akteur zurückgreifen zu müssen. Diese Frage stellt sich auch in Wehlers Kapitel über die „Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse der Wirtschaft“. Hierzu finden Großtheorien als Analyseraster ihre Anwendung. Zwei Theorien, mit denen Wehler universale Erklärungsansprüche erhebt; zwei Theorien, die narrativbildend sind; zwei Theorien, die den Verlauf der Geschichte ausbilden. Man wird sehen, inwieweit die Rationalisierungstheorie Max Webers und Karl Marx‘ Theorie vom historischen Verlauf der Geschichte hier die Erzählung strukturieren. Man wird aber auch erkennen, welches Bild von Geschichte transportiert wird.

Die Parameter, an denen Wehler die Entwicklungsprozesse der Wirtschaft deutlich zu machen beabsichtigt und die zusammengenommen die allgemeine Struktur der Wirtschaft ausbilden bzw. durch die sich die Struktur der Wirtschaft manifestiert, bezeichnet Wehler als „okzidentale Eigenheiten“. Mit diesen „Eigenheiten“ versucht er, die Entwicklung des Bevölkerungswachstums sowie die Entwicklung der Marktgesellschaft im Bereich der Land- und Gewerbewirtschaft zu beschreiben. Die beiden letztgenannten Größen sind nicht willkürlich gewählt. Eine moderne deutsche Wirtschaftsgeschichte könne nicht auf die „Historische

¹⁵⁷ Wehler, WDG Bd. 1, S. 7.

¹⁵⁸ Ebd., S. 59.

Demographie“ verzichten, weil gerade die Bevölkerung das Subjekt der ökonomischen Prozesse bilde,¹⁵⁹ während durch die Analyse des ländlichen Gewerbes Aufschluss über den Prozess der „Protoindustrialisierung“ erlangt werden könne. Begriffe wie „Konjunkturphase“, „Produktions- und Verarbeitungsstufen“, „Güter- und Dienstleistungen“, „Markt“, „Marktverhältnisse“ oder „Bevölkerungswachstum“ weisen auf das Sichtbarmachen von Wirtschaft hin. Bevölkerungswachstum und die „handelskapitalistische Vorgeschichte“ der sich im Anlauf befindenden „eigentlichen Industrialisierung“ werden hier in einen expliziten Zusammenhang gebracht.¹⁶⁰ Die „Historische Demographie“ gibt laut Wehler nicht nur Aufschluss über die soziale Zusammensetzung einer Gesellschaft, sondern wird im Zusammenhang zum Wirtschaftswachstum gesehen. Seine Frage, ob das Bevölkerungswachstum die ökonomische Entwicklung – oder umgekehrt – die ökonomische Entwicklung den Bevölkerungsanstieg bedingt hat, findet keine befriedigende Antwort. Er geht vielmehr von einem dialektischen Wechselverhältnis aus.¹⁶¹ Dennoch sieht er das Bevölkerungswachstum als einen „ausschlaggebenden Faktor der gesamten folgenden sozioökonomischen Entwicklung.“¹⁶²

Die „okzidentale Eigenheit“ bildet das erste Erklärungsnarrativ. Über diese „Eigenheiten“ will er erklären, wie und weshalb es zu einem gegebenen Zeitpunkt in Europa zu einem durchbrechenden Erfolg des Kapitalismus gekommen ist. Gleichzeitig kann er seine Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus empirisch nicht nachweisen und löst dieses erzählerische Problem in den Bedingungen der „okzidentaligen Eigenheiten“ auf.

Indem das Subjekt der Wirtschaft – Unternehmer oder Produzent – nicht am Anfang seiner Darstellung steht, erscheint die Struktur der Wirtschaft zunächst als eine amorphe Unbestimmtheit.

„An Anstrengungen, die wesentlichen Elemente des Kapitalismus zu definieren, hat es nicht gefehlt. (...) Als eins ihrer Resultate steht fest, daß alle Versuche gescheitert sind, den Kapitalismus auf das Gewinnstreben oder den Erwerbstrieb des Menschen zurückzuführen. Beide Faktoren hat es seit Vorzeiten gegeben. Sie vermögen genausowenig, das Be-

¹⁵⁹ Vgl. Wehler, Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte, S. 142 f.

¹⁶⁰ Ders., Wirtschaftsgeschichte von Anno dazumal oder „Fortschritt zum Kapitalismus“?, S. 108.

¹⁶¹ Wehler, WDG Bd. 1, S. 70.

¹⁶² Ders., Vorüberlegungen zu den Entwicklungsbedingungen des okzidentaligen Kapitalismus und der industriellen Marktgesellschaft, S. 182.

sondere des westlichen Kapitalismus zu erklären, wie das der Rekurs allein auf den ‚Geist‘ des Kapitalismus zu tun vermag. Wenn man darunter eine bestimmte Wirtschaftsgesinnung versteht, bleibt ihre historische Herkunft und Geltungsmacht erklärungsbedürftig.¹⁶³

Wehler kann folglich nicht auf einen empirisch nachweisbaren historischen Ursprung zurückgreifen. Stattdessen folgt eine historische Zustandsbeschreibung, die die Voraussetzungen für die Herausbildung der Marktgesellschaft benennt. Die „okzidentalen Eigenheiten“ werden von ihm immer dann als eine Erklärung herangezogen, wenn die Ursachen für Transformationsprozesse beschrieben werden sollen.

„Vielmehr muß, wenn die *wahrhaft* umwälzende, erst einzelne Regionen, dann einen Kulturkreis, endlich die ganze Welt umgestaltende Natur des Kapitalismus erfasst werden soll, die ausschließlich dem Okzident eigentümliche Konstellation von Bedingungen, unter denen er sich entfalten konnte, in äußerster Kürze skizziert werden.“¹⁶⁴

Dabei hebt Wehler vier ausschlaggebende Faktoren hervor. Die Entstehung des Feudalismus aus der Fusion von „Spätantike und Germanentum“, das „gemäßigte Klima“, die „natürlichen Ressourcen“ und das „römische Erbe“. Zusammengenommen bilden diese Faktoren die Bedingungen, unter denen der Kapitalismus seine Entfaltung finden konnte. Man könnte diese Phase der wirtschaftlichen Entwicklung auch als Struktur der kapitalistischen Formierungsphase bezeichnen, die jedoch selbst noch nicht den Kapitalismus ausmachen würde.

Zeitlich verortet er die historisch einmalige Formierungsphase zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert, in der sich der Feudalismus als ein „expandierendes Sozialsystem“ herausgebildet habe. Für diese Zeit sieht er einen steigenden „Konsumbedarf“, dessen Grund in den Schwankungen eines „gemäßigten Klimas“ und in den vorhandenen „natürlichen Ressourcen“ liege und der eine aufwendige Art zu Wohnen nach sich gezogen habe. Mit anderen Worten: die begünstigenden Bedingungen für die Herausbildung kapitalistischer Formen liegen seines Erach-

¹⁶³ Wehler, WDG Bd. 1, S. 59.

¹⁶⁴ Ebd., S. 59 f [Hervorhebung durch mich]. Die so genannten „okzidentalen Eigenheiten“ finden sich sowohl im Kapitel über die „Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse politischer Herrschaft“ als auch in Wehlers Ausführungen über die Herausbildung der „sozialen Ungleichheit“ wieder. Vgl. ebd., S. 220 u. 179. „Seitdem Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser (1056-1122) die prinzipielle Trennung zwischen Kirche und Politik angebahnt, ‚die alte religiös-politische Einheitswelt des orbis christianus in ihren Fundamenten erschüttert‘ worden war, tat sich dank dem Dualismus von Imperium und Sacerdotium (...) ein Entwicklungsraum für weltliche Herrschaft auf, *der zu den unverwechselbaren Kennzeichen okzidentaler Eigenart gehört*. Er hat den europäischen Freiheitsbegriff erst ermöglicht.“ [Hervorhebungen in einfachen Anführungszeichen im Original, kursive Hervorhebungen durch mich].

tens in den okzidentalischen Ressourcen.¹⁶⁵ Als zweiten bedingenden Faktor benennt Wehler die zur Geltung gekommene „Verschiedenartigkeit des Marktes“, die das gesamte Binnenland zwischen West-, Mittel- und Osteuropa als Kern dieses Systems umschlossen habe. In diesem Gebiet sei mit Zunahme der Bevölkerung auch die Massenkauflraft angestiegen. Dies verweist wiederum auf den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Bevölkerung.

„Diese Bevölkerungsvermehrung bildete einen strategischen, wenn auch keineswegs den einzigen ausschlaggebenden Faktor der gesamten sozioökonomischen Entwicklung (...).“¹⁶⁶

Die Herausbildung von Marktbeziehungen bindet Wehler an eine Ausdifferenzierung des Produktionsprozesses. Die Landwirtschaft habe sich intensiviert, das „Gebrauchshandwerk“ sei nicht mehr in der Lage gewesen, den steigenden Bedarf der wachsenden Bevölkerung zu decken, so dass sich neue Gewerbeformen herausgebildet hätten. Der Getreidepreisanstieg bis 1300 habe die inflationäre Grundlage für den Aufstieg der städtischen Gewerbeproduktion gebildet. Entscheidend ist, dass Wehler die Entwicklung der neuen Produktionsweisen auch an politische Prozesse bindet. Dies zeugt von dem Ineinanderfließen der wirtschaftlichen und politischen Strukturen. Mit der partiellen Auflösung der feudalen Herrschaft in den Städten habe sich die „Stadt“ zu einer „autonomen politischen“ und „ökonomischen Selbstverwaltungskörperschaft“ transformiert. Als eine der neuen Erscheinungen im Entstehungsprozess des Kapitalismus nennt Wehler die Transformation der am Grundsatz ausgerichteten „Haushaltswirtschaft“ zur „dynamischen Erwerbswirtschaft“ in der Stadt. Ein an der eigenen Versorgung orientierter Wirtschaftsverlauf wandelte sich zu einer dem Markt folgenden Erwerbswirtschaft, in deren Mittelpunkt die Rentabilität stand.¹⁶⁷

Die Stadt spielt für die Herausbildung der Marktgesellschaft bei Wehler eine bedeutende Rolle, weil sich gerade in ihr entscheidende Impulse für die Entstehung kapitalistischen Wirtschaftens durchgesetzt hätten. Die Entwicklung des

¹⁶⁵ Wehler, WDG Bd. 1, S. 60. Das heißt aber auch, dass seine angeführten Vergleichsgesellschaften – „Mittelmeer- oder Zweistromland-Kulturen“ – über keine den kapitalistischen Formen begünstigenden Ressourcen verfügten. Vgl. zur Kritik Scholz, Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“, S. 110.

¹⁶⁶ Wehler, WDG Bd. 1, S. 60.

¹⁶⁷ Ebd., S. 60. Wehlers Ausführungen über die Transformation des Wirtschaftsprozesses finden sich präziser in den Überlegungen Max Webers, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 47 ff wieder.

Städtewesens habe im Hinblick auf die Entfaltung des Marktes weitreichende Wirkungen nach sich gezogen. Wehler sieht im Aufstieg der Städte und der in ihnen am Markt ausgerichteten Gewerbeproduktion einen „universalhistorischen Wendepunkt“. Die Entwicklung innerhalb der Städte habe die Industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts entscheidend mitgeprägt. Aufgrund der Entfaltung der gewerblichen Wirtschaft, der Entstehung und Stabilisierung von Märkten für Waren, Boden und Geld, der Zunahme von Verkehrs- und Fernhandelsbeziehungen sowie des Vordringens der Geldwirtschaft, wurde die Arbeitsteilung begünstigt. Wehler begründet die Ausbreitung der Ware-Geld-Zirkulation und die sozialen Differenzierungen mit der beginnenden Marktorientierung. Um 1500 könne man bereits Elemente einer Klassenbildung erkennen, die aus den Wirkungen der frühkapitalistischen Märkte hervorgegangen seien.¹⁶⁸

Wenn „Stadt“ für Wehler so bedeutsam ist, stellt sich hier die Frage, welches Bild von „Stadt“ von ihm entworfen und suggeriert wird. Wehler ist ganz Weber. Das Wesen der „Stadt“ wird einerseits ökonomisch im Sinne einer Entfaltung von gewerblicher Wirtschaft, einer Stabilisierung von Märkten für Waren sowie einer Ware-Geld-Zirkulation und andererseits politisch im Sinne des Entstehungsorts des Bürgertums begründet. „Stadt“ ist Ort des „Güteraustausches“ und wird explizit als „Wirtschaftsverband“ definiert.

„Im Gegensatz zur orientalischen-asiatischen Stadt (...) war diese mittelalterlich-neuzeitliche europäische Stadt weder primär ein Herrschafts- und Verwaltungssitz, (...), sondern ihrer idealtypischen Ausprägung nach stellte sie eine relativ autonome, um Markt und Warenproduktion herum zentrierte Gebietskörperschaft dar, in der eine Gemeinde freier Bürger ihre politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten durch gewählte Gremien selber verwalteten.“¹⁶⁹

An dieser Stelle meiner bisherigen Ausführungen wird auch die handlungstheoretische Wende bei Wehler deutlich. Handeln orientiert sich am Markt. Durch

¹⁶⁸ Wehler, WDG Bd. 1, S. 42.

¹⁶⁹ Ebd., S. 177 [Hervorhebungen durch mich]. Vergleicht man dieses Zitat mit dem Stadtbegriff bei Weber, ist kaum ein Unterschied festzustellen. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 728 ff: „Das weitere Merkmal, welches hinzutreten muß, damit wir von ‚Stadt‘ sprechen, ist: (...) das Bestehen eines nicht nur gelegentlichen, sondern regelmäßigen ‚Güteraustausches‘ am Ort der Siedlung als ein ‚wesentlicher‘ Bestandteil des Erwerbs und der Bedarfsdeckung (...). Wir wollen von ‚Stadt‘ im ökonomischen Sinn erst da sprechen, wo die ortsansässige Bevölkerung einen ökonomisch wesentlichen Teil ihres Alltagsbedarfs auf dem örtlichen Markt befriedigt, und zwar zu einem wesentlichen Teil durch Erzeugnisse, welche die ortsansässige und die Bevölkerung des nächsten Umlandes für den Absatz auf dem Markt erzeugt oder sonst erworben hat. (...) Endlich war es auch an sich nicht der Stadt eigentümlich, daß sie (...) nicht nur Wirtschaftsverband, sondern auch wirtschaftsregulierender Verband war.“

die gewählten Gremien einer Stadt wird eine „Regulierungsordnung“ aufgestellt, die soziales Handeln organisiert¹⁷⁰ und die Marktbeziehungen aufrecht erhält. Soziales Handeln wird hier „zweckrational“ aufgefasst und meint ein am Zweck und Mittel orientiertes Handeln, in dem der Markt als Bezugspunkt dient. Jedoch ist die „Stadt“ auch der Ort, an dem Wehlers zuvor ausgeführten Strukturen zusammenlaufen. Sie ist politisch im Sinne einer Selbstverwaltungskörperschaft, sie bildet Wirtschaft aus im Sinne der Ware-Geld-Zirkulation und in ihr bildet sich die soziale Differenzierung im Sinne von Klassenbildung.

Im Aufkommen der „neuzeitlich-kapitalistischen“ Marktbeziehungen sieht Wehler die Bildung von marktbedingten Klassen, die auf der ungleichen Verwertung von Gütern und Leistungsqualifikationen beruht hätten. Aus diesem Klassentypus seien im 19. Jahrhundert die industriekapitalistischen Klassen hervorgegangen. Aus Wehlers Darlegungen geht hervor, dass er den Markt als eine soziale Organisation begreift. In der „neuen Wirtschaftsgesellschaft“ wurde das ausdifferenzierte ökonomische System zu einem dominanten Gesellschaftsfaktor. Wehler zieht daraus den Schluss, dass der zur Bestimmung der vorindustriellen Schichten verwendete Begriff des Standes beibehalten werden sollte, da dieser an gesellschaftliche Zustände erinnern würde, in denen Wirtschaft noch in einen „soziokulturellen Kontext“ eingebunden war. Wehler definiert den Markt als ein auf sozialer Interaktion basierendes „Herrschaftsgefüge“. Auf dem Markt würden Inhaber unterschiedlicher „Machtpotentiale“ aufeinandertreffen.¹⁷¹

Dem Fortschritt zum Kapitalismus liegt hier die Modernisierung der Wirtschaft als Maßstab zugrunde. Trotz des sich in der Stadt allmählich vollziehenden Fortschrittes setzt sich für Wehler der Kapitalismus erst zur Wende zum 16. Jahrhundert durch. Auch hier habe sich die „Kombination okzidentaler Eigenheiten zugunsten des Kapitalismus“¹⁷² ausgewirkt. Wehler erklärt die Ausdehnung des Marktes letztendlich mit dem Aufschwung der Städte.

Zusammenfassend lässt sich aus dem bisher gesagten Wehlers Marktdefinition herleiten. Wehler versteht unter Markt eine soziale Organisation mit einem

¹⁷⁰ Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 26 ff.

¹⁷¹ Wehler, *WDG* Bd. 1, S. 135 f.

¹⁷² Ebd., S. 61.

ihr innewohnenden Herrschaftsgefüge. Dieses bildet soziale Differenzierung aus. Der Besitz von Gütern und Leistungsqualifikationen entscheidet über die soziale Positionierung. Soziales Handeln auf dem Markt ist immer zweckrational gebunden. Die Wahl der geeigneten Mittel für die Steigerung der eigenen Rentabilität entscheidet über das Überleben auf dem Markt. Wehler spricht in diesem Zusammenhang von dem Markt als eine „Arena“. Daher werden die sozialen Positionen der Akteure auf dem Markt neu bestimmt.

Ich komme nun zur Frage zurück, wie Wehler den Aufstieg des Kapitalismus erklärt. Die Entstehung des Kapitalismus bindet er an die Ausdifferenzierung des Marktes. Wenn Wehler in diesem Zusammenhang von Markt spricht, dann immer in Bezug zu Richtungskriterien. Beispielweise umschreibt er den Aspekt der sozialen Differenzierung mit dem Begriff der „marktbedingten Klassen“ oder betitelt den Begriff „Ware“ als „kapitalistische(s) Waren- und Marktprinzip“.¹⁷³ Wehler begreift die Entstehung des Kapitalismus als einen politischen Faktor. Das überlieferte römische Recht habe hierbei eine grundlegende Bedeutung innegehabt. Denn das „römische Erbe“, aus dem das „rationale europäische Recht“ hervorgegangen sei, habe das „kapitalistische Waren- und Marktprinzip“ begünstigt, weil der Kernbereich dieses Rechts das Eigentum garantiert habe.

„Ohne einen Kernbereich dieser Rechtsordnung: die privaten Eigentumsrechte, die sich auf höchst verschiedenartige Güter und Leistungen, Ressourcen und Transaktionen erstrecken konnte, ist die Entfaltung eines dauerhaft erfolgreichen Kapitalismus schwer vorstellbar.“¹⁷⁴

Wehler überträgt das kapitalistische Marktprinzip auf den neuzeitlichen Staatsbildungsprozess. Von dieser Seite betrachtet, begreift Wehler das europäische Machtgefüge als einen großen Markt. So habe im europäischen Staatengefüge eine um sich greifende Konkurrenz geherrscht, die – im Unterschied zu den „Pionierländern“ – einen Zwang zur Anpassung im Hinblick auf die strukturellen Entwicklungsunterschiede als Ursache gehabt habe. Wehler argumentiert an dieser Stelle mit Hilfe Gerschenkrons Theorie der „relativen Rückständigkeit“.¹⁷⁵ Zu den wichtigsten Rahmenbedingungen der Staatsbildung habe die äußere Macht-

¹⁷³ Wehler, WDG Bd. 1, S. 61, 71, 73 oder 135. Vgl. hierzu die Ausführungen von Scholz, *Geschichte als „Paradigma“*, S. 112.

¹⁷⁴ Wehler, WDG Bd. 1, S. 61 u. 254-267.

¹⁷⁵ Zur „relativen Rückständigkeit“ vgl. kapitel 3.4 meiner Arbeit.

konkurrenz gehört. Sowohl die äußere Selbstbehauptung innerhalb der verschiedenen Staaten als auch die eigene Expansion hätten einer inneren Konzentration auf die Machtressourcen bedurft. Der internationale Staatsantagonismus habe daher den Weg zur Staatsbildung mitbestimmt.

„Dieser Vorgang ist durchaus vergleichbar mit der viel später anhebenden Expropriation der selbständigen Kleinproduzenten beruhenden ‚Entwicklung der privatkapitalistischen Großbetriebe‘, als der politische Konzentrationsprozess sein Pendant im ökonomischen Konzentrationsprozess der Industriewirtschaft fand.“¹⁷⁶

Wie daraus deutlich wird, vergleicht Wehler den frühen Staatsbildungsprozess mit der Entwicklung kapitalistischer Großbetriebe. Beide folgen einem Ausbeutungsprinzip. Beiden Prozessen ist die Konzentration auf die Gewinnung von Machtressourcen durch Expropriation unterlegener Staaten oder Unternehmen gemein. Einen ähnlich ablaufenden Prozess beschreibt Wehler für die Herausbildung des bürokratischen Anstaltsstaates. Dort schildert er den politischen Konzentrationsprozess des Beamtentums.¹⁷⁷

Als weitere „okzidentale Eigenheit“ zieht Wehler eine spezifische „rationale Gesinnung“ heran, die als ein neues Wirtschaftsethos, als kapitalistische Geschäftsphilosophie, der ökonomischen Entwicklung zugute gekommen sei. Kurz, die „Entzauberung der Welt“ wird hier als ein Erklärungsnarrativ herangezogen, das einen leistungsorientierten Arbeitsethos freigesetzt habe und auch als Gründungsmythos kapitalistischen Wirtschaftens begriffen werden kann.¹⁷⁸

Geographische Lage, Bevölkerungswachstum, Ausdifferenzierung neuer Produktionsweisen, Herausbildung von Städten als Orte des Warentauschs und die Entstehung des leistungsorientierten Arbeitsethos bilden bei Wehler zusammen genommen jene Bedingung, die eine weitere „entscheidende Eigenart“ des „okzidentalen Kapitalismus“ erst ermöglicht hätten und für ihn die „rationale Organisation der Dauerunternehmung“ darstellen. Sinnbild und entscheidendes Kriterium der sich ausbreitenden Marktgesellschaft bestehe in der kapitalistischen „Rechenschaftigkeit“. Gemeint ist damit das zweckrationale Handeln durch Marktkalkulati-

¹⁷⁶ Wehler, WDG Bd. 1, S. 221 [Hervorhebungen im Original]. Vgl. hierzu seine Ausführungen ebd., S. 61 f: „Derselbe ‚Geist gesteigerter Intensität und Rationalität des Betriebes‘ lebte im neuzeitlichen Staatsbildungsprozess und im aufkommenden Kapitalismus.“ [Hervorhebungen im Original].

¹⁷⁷ Ebd., S. 62 und S. 231 f.

¹⁷⁸ Ebd., S. 63 ff.

on in Form von Kapitalrechnung zur Ermittlung der Rentabilität, um den Gewinn gewährleisten zu können.¹⁷⁹ Der Unternehmer als Subjekt der Wirtschaft tritt in die Geschichte ein. Der Erfolg dieser neuen Arbeitsorganisation beruhte darauf, dass die Unternehmer die Produktionsmittel als ihr „freies Eigentum“ kombinieren konnten.¹⁸⁰

Woran erkennt Wehler nun die Transformation der Wirtschaftsstruktur? Auf welcher empirischen Grundlage basieren seine Überlegungen? Wehler begründet seine Annahmen mit dem Transformationsprozess der Landwirtschaft. Die deutsche Agrarwirtschaft sei im wesentlichen Bauernwirtschaft gewesen. An den Verfassungstypen Grund- und Gutsherrschaft zeigt er, auf welcher Art und Weise die bäuerliche Produktion vom Absatzmarkt abhängig gewesen ist. Wehler sieht einen Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland. Während die Bauern im Westen und Süden Deutschlands zur Absetzung ihrer Erzeugnisse leicht zugängliche Lokalmärkte besaßen, fehlte im Osten ein in der Nähe bestehender Absatzmarkt. Daher, so Wehler, seien die landwirtschaftlichen Großbetriebe des Ostens zum Export ihrer Produkte übergegangen, wodurch sie gleichzeitig auf die steigende Nachfrage der Außenmärkte reagiert hätten. Wehler weist hier auf marktorientiertes Handeln hin. Die Funktion des Nachfragelieferanten sei mit der voranschreitenden ökonomischen Modernisierung der westeuropäischen „Pioniergesellschaften“ gewachsen. Wehler zeichnet das Bild von dem fortgeschrittenen Westen und dem rückständigen Osten nach. Diesmal jedoch bezogen auf innerdeutsche Verhältnisse. Die Industrialisierung habe schließlich dazu geführt, dass Ostdeutschland zu einem Agrarlieferanten „mit minderem sozioökonomischen Entwicklungsniveau“¹⁸¹ wurde. Er zeigt an den beiden Verfassungstypen Grund- und Gutsherrschaft, dass Deutschland ein agrarwirtschaftliches Land gewesen ist. Hierfür zieht Wehler die wirtschaftlichen Verhältnisse heran.

„Um 1800 wurden rd. 33% der Gebietsfläche Deutschlands ‚ackerbaulich bewirtschaftet‘, davon wiederum 61% mit Getreide und 14% mit Brachfrüchten, während 25% dem Turnus der Dreifelderwirtschaft entsprechend brachlagen. (...). Der ‚bei weitem wich-

¹⁷⁹ Hier folgt Wehler Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 49.

¹⁸⁰ Wehler, *WDG Bd. 1*, S. 65.

¹⁸¹ Ebd., S. 73.

tigste aller Warenmärkte des vorindustriellen Zeitalters‘ war schon deshalb (...) der Getreidemarkt.¹⁸²

An diesem Beispiel weist er auf einen voranschreitenden Agrarkapitalismus hin. Zur Veranschaulichung des Aufstiegs des Agrarkapitalismus zieht Wehler Konjunkturphasen als Beweisführung heran. Seine These ist, dass sich der „Protoagrarkapitalismus“ trotz der „relativen Rückständigkeit“ und trotz der noch vorhandenen feudalen Ausbeutungsverhältnisse zu einem vollständig ausgeprägten Agrarkapitalismus entwickelt habe. Wehler erkennt zwischen den 1740er und den 1870er Jahren eine gemeineuropäische Agrarkonjunktur, die durch den europäischen Bevölkerungsanstieg mitgetragen wurde.¹⁸³ Die ländliche Einwohnerzahl sei angestiegen, und die gewerbliche Wirtschaft in den Städten, welche wiederum den Binnenmarkt zur Expansion gebracht habe, sei weiter ausgebaut worden.

3.5.2 Die Gewerbewirtschaft im dialektischen Prozess

Wehlers Sicht auf die Gewerbewirtschaft bildet die zweite Beweisebene seiner Analyse. Man könnte auch sagen, dass er den mikroökonomischen Blick auf die einzelnen Betriebsformen – wie Handwerk, Verlagssystem, Protoindustrie und Manufakturwesen – richtet, um die Vor- und Frühgeschichte eines sich anbahnenden Industriekapitalismus zu begründen. Wehler diskutiert die verschiedenen kapitalistischen Organisationsformen produktiver Arbeit und sieht in der „gewerblichen Wirtschaft“ die „wahrhaft umwälzenden ökonomischen Entwicklungen“¹⁸⁴, die ein wichtiges Merkmal für den Durchbruch der Industrialisierung darstellen würden. Sein Perspektivwechsel von einem makro- zu einem mikroökonomischen Blick ist insofern von Bedeutung, als dass die von ihm dargestellten Produktionsweisen sowohl in Beziehung zur sich ausdifferenzierenden Marktgesellschaft gesetzt werden als auch soziales – und politisches – Handeln hervorbringen. Hierfür stehen beispielsweise die Zünfte. Die historische Eigenart des alten Handwerks könne nur verstanden werden, wenn die Bedeutung des Zunftwesens hervorgehoben werde.¹⁸⁵ In den Zünften hätten sich

„Elemente der eidgenössischen Eining und der religiös-geselligen Bruderschaft, aber auch der zielstrebigem Marktregulierung und sozialen Kontrolle (vereint, A.B.).

¹⁸² Wehler, WDG Bd. 1, S. 75.

¹⁸³ Ebd., S. 84.

¹⁸⁴ Ebd., S. 90.

¹⁸⁵ Ebd., S. 92.

Manchmal gelang es den Zünften, am politischen Stadtregiment beteiligt zu werden, wie sie auch als Milizen militärische Aufgaben selbständig übernommen haben. Andererseits beanspruchten die Städte, denen die Abgabepflichtigen Zünfte als verlässliche Organe der Gewerbe- und Arbeitsverfassung galten, meistens als eine Art Oberaufsicht.¹⁸⁶

„Religiös-gesellige Bruderschaft“, „Marktregulierung“, „soziale Kontrolle“ und „Beteiligung am politischen Stadtregiment“ spiegeln Kultur, Wirtschaft, soziale Ungleichheit und politische Herrschaft wider. Bedeutender ist aber, mit welchen Begriffen Wehler die Funktionen der Zünfte beschreibt und worauf diese Begriffe wiederum verweisen. Hier rücken nicht länger Konjunkturphasen oder Wachstumsprozesse in den Mittelpunkt. „Betriebsführung“, „Warenproduktion“, „Ökonomie der Geschäfte“, „Kapitaleinsatz“, „Unternehmergeinschaft“, „Preistaxen“ oder „Marktchancen“, um hier nur einige zu nennen, beschreiben die Zunft als eine Wirtschaftseinheit, die auf den Markt ausgerichtet ist.

„Nach außen tendierte die Strategie der Zünfte zu einer ‚reinen Monopolpolitik‘. Sie strengten sich an, den Zunftzwang aufrechtzuerhalten, die Arbeits- und Absatzgebiete insbesondere gegenüber illoyaler Konkurrenz, eventuell sogar in der Form eines Zunftbanns, d.h. eines Gebietsmonopols, zu sichern, preistaxten und die Reihenfolge der Marktstände festzulegen (...). Durch eine Fülle von protektionistischen Maßnahmen arbeiteten sie darauf hin, das Schwanken der Marktchancen auszugleichen.“¹⁸⁷

Wehler will Transformationsprozesse erklären, so auch bei dem Übergang vom Zunft Handwerk zum Verlagssystem. Zunftinterne Interessengegensätze hätten zu einer inneren Erosion der Zunft geführt. Wie diese Interessengegensätze geführt wurden, wird nicht dargelegt. Von Bedeutung ist aber, welche Ursachen Wehler zur Erklärung des Auflösungsprozesses anführt. Er geht davon aus, dass der Wettstreit um höhere „sozioökonomische Ränge“ zu einem Wohlstandsgefälle zwischen reichen Gewerbeunternehmern und verarmten Einzelmeistern geführt hat und spricht von einer „sozialen Versteinerung“ des Zunftwesens. So hätte es sich neuen, produktiveren Arbeitsmethoden versperrt. Was Wehler hier exemplarisch durchspielt, ist Marx' Beschreibung vom geschichtlichen Verlauf des Wandels, wonach die Produktivkräfte in Widerspruch zu den Produktionsverhältnissen geraten.

„Endlose Interessenkämpfe brachen in vielen Zünften und zwischen ihnen auf. (...) Zu dieser sozialen Versteinerung paßte der Widerstand gegen neue Techniken und arbeitssparende Produktionsmethoden, der sich bis zur Ablehnung ‚jedes leistungs- und innovatorientierten Verhaltens‘ steigern konnte. Während die Einheit des Trägerkreises der al-

¹⁸⁶ Wehler, WDG Bd. 1, S. 92.

¹⁸⁷ Ebd., S. 93 [Hervorhebung im Original].

ten Zünfte weiter zerfiel, bildete sich ein handwerkliches Proletariat ohne Aussicht auf Selbständigkeit heraus.¹⁸⁸

Zwar lässt Wehler den Widerspruch nicht in eine Revolution aufgehen, doch scheint mir seine Betonung der Gegensätze innerhalb der Zunft ein Hinweis darauf zu sein, dass es sich um einen dialektisch verlaufenden Prozess handelt.¹⁸⁹ Dies zeigt er auch in Bezug zu der sich weiter entfaltenden Marktwirtschaft, im Rahmen derer sich das Verlagssystem durch Anpassung an die neuen Verhältnisse herausgebildet habe. Voraussetzung für die Entwicklung des Verlagssystems sei eine steigende Nachfrage an Konsumgütern gewesen. Wehler sieht den Grund hierfür in der seit dem 16. Jahrhundert anwachsenden Binnenkaufkraft, die ihrerseits von den starken Schwankungen des Bevölkerungswachstums und der Erschließung aufnahmefähiger Außenmärkte abhängig gewesen war. Der in- und ausländische Massenbedarf habe sich auf die Verlage fördernd ausgewirkt, so dass sie sich über die Widerstände der Zünfte hinwegsetzen konnten. Wehler erkennt in dem Wettbewerb zwischen Verlagssystem und Zunft Handwerk die Machtschwäche der Zünfte sowie ihre „traditionelle Unbeweglichkeit.“¹⁹⁰ Da das Zunft Handwerk aufgrund seiner veralteten Produktionsweisen den Massenbedarf an Konsumgütern nicht mehr decken konnte, war es nicht mehr konkurrenzfähig. Der Verlag trat an seine Stelle.

Das gleiche Verfahren spielt Wehler am Beispiel der Manufaktur durch, indem er ebenfalls die Voraussetzungen ihrer Entstehung erläutert. Zu den allgemeinen Voraussetzungen gehöre auch hier die seit dem 16. Jahrhundert ansteigende Nachfrage an Konsumgütern. Wehler betont die zunehmende Bedeutung des internationalen Marktes. Die internationale Konjunktur habe sich seit dem 18. Jahrhundert wie ein Sog auf die Produktion ausgewirkt, während das Bevölkerungswachstum auf den Binnenmarkt einwirkte. Gleichzeitig betont er die Bedeutung der überlegenen ausländischen Konkurrenz, die zur Nachahmung angereizt hätte. Wehler sieht hier eine Tendenz zur Verringerung der „relativen Rückständigkeit“.¹⁹¹ Das Anwachsen des Massenbedarfs, das Bevölkerungswachstum, der

¹⁸⁸ Wehler, WDG Bd. 1, S. 94 [Hervorhebung im Original].

¹⁸⁹ Es bleibt allerdings zu fragen, ob dieser Widerspruch in der politisch industriellen Doppelrevolution im zweiten Band seiner Gesellschaftsgeschichte mündet.

¹⁹⁰ Ebd., S. 96.

¹⁹¹ Ebd., S. 104 f.

technologische Import und die Globalisierung der Märkte hätten sich zusammenfassend auf die Herausbildung der Großbetriebe ausgewirkt. Daraus zieht Wehler die Schlussfolgerungen für die Genese der Fabrik:

„Wo sich die Steigerung der Nachfrage nach Massengütern – diese wichtigste der allgemeinen Voraussetzungen für den Großbetrieb – auf der Grundlage zunehmender Geldkaufkraft dauerhaft geltend machte und mit einer ‚verhältnismäßig billigen Technik des Produktionsverfahrens‘ verband, entstanden Frühformen der arbeitsteiligen, mechanisierten und motorisierten Fabrik, wenn zunfthandwerk und dezentralisierter Verlag diesen bedarf nicht mehr decken konnten oder wenn trotz ihrer Leistungsfähigkeit Spielraum für Fabriken blieb.“¹⁹²

Das ist hier von zentraler Bedeutung. Voraussetzung für die Herausbildung von Fabriken ist ein vorhandener Absatzmarkt, also Markt im Allgemeinen, auf dem die Ware gehandelt werden kann. Damit schließt Wehler an die zuvor dargelegte Entstehung der „Rechenhaftigkeit“ an. Was Wehler also in letzter Instanz durch die Brille von Marx und Weber zu beschreiben versucht, ist der Transformationsprozess der Produktionsweise aufgrund des sich ausbreitenden Marktsystems.

3.5.3 Fortschritt als Narrativ

Das Bild der „Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse der Wirtschaft“, das bis hierhin analysiert wurde, steht unter expliziten modernisierungstheoretischen Vorzeichen. Die „okzidentalen Eigenheiten“ sind sowohl als ein Bruch als auch als eine spezifische historische Ausgangskonstellation Europas zu denken, von wo aus sich der Kapitalismus ausbreiten konnte. Das von Wehler präsentierte Narrativ lässt sich als evolutionär beschreiben. Indem er die Besonderheiten für den Entwicklungsgang des Kapitalismus hervorhebt, wird ein universaler Erklärungsanspruch erhoben.¹⁹³ Den Entwicklungsgang stellt Wehler als einen einheitlichen abendländischen Geschichtsprozess dar.¹⁹⁴ Das Fortschrittsnarrativ zeigt sich bei ihm an drei Punkten. Wirtschaftlich bedeutet Modernisierung Fortschritt zum Kapitalismus. Dies zeigt Wehler in der Ausdehnung der Marktgesellschaft. Maßstab dieser Modernisierung bildet das Vordringen marktbedingter Klassen. Auf der politischen Ebene heißt Modernisierung Fortschritt

¹⁹² Wehler, WDG Bd. 1, S. 118 [Hervorhebung im Original].

¹⁹³ Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme, S. 203. Das von Wehler transportierte Bild ist höchst problematisch, weil es Gesellschaften außerhalb Europas eine Modernisierung abspricht.

¹⁹⁴ Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhunderts, S. 57.

zum bürokratischen Anstaltsstaat. Die Verinnerlichung der Zweck-Mittel-Rationalität ist als ein drittes Fortschrittskriterium zu nennen.

3.6 Die Handlungssequenzen bei Nipperdey

Die vorliegende Untersuchung wendet sich nun wieder Nipperdey zu. Während man bei Wehler durch die Analyse seines spezifischen theoretischen Zugriffs auf die Geschichte Rückschlüsse auf das Narrativ – Fortschritt – ziehen kann, findet bei Nipperdey die Ausbildung des Narrativs auf einer anderen Ebene statt. Nipperdey baut in seiner Darstellung komplexe Handlungsstrukturen auf, in denen die historischen Akteure ihre Platzierung finden. Nicht längerfristige strukturelle Transformationsprozesse werden in den Mittelpunkt gerückt, sondern historische „Bedingungsgeflechte“, in denen explizite politische Entscheidungen stattfinden.¹⁹⁵ Von dieser Seite betrachtet erscheint der Begriff des „Ereignisses“ als eine „komplexe ‚Sequenz von Handlungen‘ verschiedener Akteure und Akteursgruppen.“¹⁹⁶ Es ist folgerichtig, dass der auf diese Weise aufgefasste Begriff des „Ereignisses“ strukturverändernde Folgen nach sich zieht. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass die Folgen sofort erfahrbar sind.¹⁹⁷ Dies ist ein fundamentaler Unterschied zu Wehlers „Strukturen“, die eine längere Inkubationszeit brauchen, ehe sie zur Geltung kommen. Für die folgende Analyse in Nipperdeys Darstellung ergeben sich hieraus mehrere Fragen. Wenn nicht Strukturen „erklärt“, sondern Ereignisse „erzählt“ werden, wie sehen dann die Handlungssequenzen aus? Existieren sich überlappende Handlungssequenzen? Gibt es nur „eine“ Handlungssequenz oder werden mehrere Handlungssequenzen ineinander verwoben? Auf welche Weise werden die historischen Subjekte dargestellt? Welches Narrativ ergibt sich durch eine derartige Erzählweise? Man sieht sogleich, dass die folgende Analyse nicht mehr die Absicht verfolgt, eine Theorie sichtbar zu machen, sondern sich auf der Ebene des Textes befindet. Ich werde hier in zwei Schritten vorgehen, um dem historischen Subjekt auf die Spur zu kommen. Erstens wird der

¹⁹⁵ Conze, Rezension. Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, S. 94. „Die politischen Entscheidungen werden stets in ihrem Bedingungsgeflecht verständlich gemacht.“

¹⁹⁶ Suter / Hettling, *Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses*, S. 23. Vgl. hierzu Koselleck, *Darstellung, Struktur und Ereignis*, S. 143 f.

¹⁹⁷ Suter / Hettling, *Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses.*, S. 25. Vgl. hierzu Koselleck, *Darstellung, Struktur und Ereignis*, S. 147 ff.

Aufbau der Handlungssequenzen dargestellt. Zweitens wird die Positionierung der historischen Subjekte als Partizipanten der Handlungssequenzen dargelegt.¹⁹⁸

Die Analyse des Kapitels „Das Ende der Reformen: Verfassungen und Restauration“ aus Nipperdeys „Deutscher Geschichte“ setzt zunächst eine kurze Wiedergabe seines Inhaltes voraus. Nipperdey schildert wichtige politische Ereignisse der deutschen Geschichte zwischen 1815 und ca. 1825. Das Jahr 1815 markiert einen politischen Bruch in der deutschen Geschichte. Napoleon wurde von einer Koalition alter europäischer Mächte geschlagen und auf dem Wiener Kongress beschlossen die europäischen Mächte die Wiedereinsetzung alter Fürstenthümer, die Restauration setzte ein. Nipperdey beschäftigt sich in diesem Kapitel mit der Frage, auf welche Weise sich die einzelnen deutschen Staaten Verfassungen gegeben haben und woran die Verfassungsgebung in Preußen gescheitert ist. Die Entwicklung Preußens wich von der der süddeutschen Länder ab. In Preußen scheiterte die Verfassung aufgrund eines Bruchs innerhalb des Reformkabinetts, obwohl realistische Chancen für eine Verfassung vorhanden gewesen wären. In der Bedeutung der Burschenschaften sieht Nipperdey einen weiteren großen Ereigniskomplex, der für den Verlauf der deutschen Geschichte jener Jahre entscheidend gewesen war. Als zentrales Ereignis steht das Wartburgfest 1817 im Mittelpunkt seiner Darstellung. Die zunehmende Radikalisierung der Burschenschaften führte zur Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue durch Karl Ludwig Sand 1819. Die Reaktion antwortete ihrerseits mit den Karlsbader Beschlüssen auf die zunehmende Radikalisierung, um einer aufkeimenden Revolution entgegenzuwirken

3.6.2 Analyse von Plotstrukturen

Ebenso wie schon zu Beginn seiner „Deutschen Geschichte“, ist auch Nipperdeys einleitender Satz in das Kapitel „Das Ende der Reformen: Verfassungen und Restauration“ als Eröffnungssequenz seiner Darstellung von Bedeutung.

„Das Problem des Jahrfünfts nach 1815 war, ob und inwieweit die Reformen der napoleonischen Zeit weitergeführt oder wenigstens konsolidiert oder ob sie im Gegenteil ab-

¹⁹⁸ Dies hat Roland Barthes, Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen, S. 123 f prägnant formuliert: „Die eigentliche Schwierigkeit, die von der Klassifizierung der Protagonisten aufgeworfen wird, betrifft den Stellenwert (also die Existenz) des ‚Subjekts‘ (...). ‚Wer‘ ist das Subjekt (der Held) der Erzählung? Gibt es – oder gibt es nicht – eine privilegierte Klasse von Akteuren?“ [Hervorhebungen im Original].

gestoppt oder gar zurückgenommen würden. Und dieses Problem spitzte sich zu zur Frage, ob es in den Einzelstaaten zu einer Verfassung kommen würde.“¹⁹⁹

Dem Satz kommt hier die Funktion einer Inhaltsübersicht zu. Er liefert Informationen über die Schwerpunkte des gesamten Kapitels. Insofern ist er auch als eine Leseanleitung zu verstehen. Dieser Eindruck erhärtet sich dadurch, dass Nipperdey das Ergebnis der von ihm dargestellten Jahre vorausgreift.

„Das Ergebnis dieser Jahre ist ein doppeltes: nur die süddeutschen Staaten werden Verfassungsstaaten, nicht Preußen und schon gar nicht Österreich; aber für ganz Deutschland gilt, daß die ‚Restauration‘ zum beherrschenden Prinzip der Epoche wird und die Reformära ablöst.“²⁰⁰

Von Bedeutung ist diese Sequenz darüber hinaus auf der Ebene der Konzeption. Der Verlauf der Geschichte wird auf das Ziel hin untersucht. Mit anderen Worten: Geschichte wird vom Ende her gedacht.²⁰¹ Den Endpunkt der Geschichte bildet das System der Restauration. In diesen Verlauf bettet Nipperdey die einzelnen Handlungen ein; hier finden auch die verschiedenen historischen Akteure ihre Platzierung. Insofern lassen sich mehrere Handlungsebenen bzw. Plotstrukturen erkennen, innerhalb derer einerseits Handlung stattfindet und andererseits Geschichte gedeutet wird. Hervorzuheben sind drei Plotstrukturen: die der Verfassung, die der Burschenschaften und als letzte Plotstrukturierung, die schließlich seine Geschichte ausklingen lässt, die der Karlsbader Beschlüsse und des Systems der Restauration. Man könnte auch sagen, dass die Geschichte hier in drei Stadien verläuft. In den ersten beiden Plots wechseln sich narrative und rein beschreibende Elemente ab. Die narrativen Elemente bilden außerdem den Raum aus, in dem Handlung stattfindet. Der dritte Plot ist überwiegend beschreibender Art. Die einzelnen Plotstrukturen folgen keiner Linearität. Der Historiker Nipperdey führt die Plotstrukturen nicht bis zum Ende aus. Vielmehr bricht er diese an einigen Sequenzen ab und nimmt sie an anderer Stelle wieder auf. Dass er die einzelnen Plots nicht bis zum Ende durchspielt, ist keiner Unreflektiertheit Nipperdeys geschuldet. Vielmehr muss man diese Operation als eine Erzählstrategie begreifen, Spannungsbögen aufrecht zu erhalten. Als rhetorische Figur verwendet er hierfür

¹⁹⁹ Nipperdey, NDG, S. 272.

²⁰⁰ Ebd., S. 272 [Hervorhebung im Original].

²⁰¹ Nipperdey argumentierte in seinen theoretischen Schriften gegen die Perspektivierung der Geschichte von einem Endpunkt her. Vgl. Kapitel 3.4.3 meiner Arbeit.

Begrifflichkeiten wie „Weitererzählen“, „später Berichten“ oder „Zuwenden“²⁰². Eklatant fällt diese Figur am Ende seiner Einleitungssequenz auf. Nachdem er seine Inhaltsübersicht dargestellt hat, schließt er dort mit folgenden Worten:

„Die Radikalisierung der Burschenschaft und die Ermordung Kotzebues schufen dann 1819 ein gesamtpolitisches Klima, in dem es Metternich gelang, Preußen endgültig auf seine Seite zu ziehen und die Verfassungsbewegung abzustoppen. *Davon werden wir gleich erzählen. Aber zunächst müssen wir uns den Entwicklungen in Süddeutschland und Preußen zuwenden.*“²⁰³

Auf der Ebene der rhetorischen Figur sind die letzten beiden Sätze in vierfacher Hinsicht von Bedeutung. Nipperdey greift als Autor explizit in das Geschehen ein und bewirkt dadurch ein langsames Sich-Herantasten an die einzelnen Ereignisse.

Zweitens funktioniert die rhetorische Figur des „Weitererzählens“ auch als Überleitung in den nächsten Handlungsstrang und signalisiert dadurch, dass die inhaltliche Übersicht an dieser Stelle beendet ist.

Drittens verweist diese Figur auf die Bedeutung der Burschenschaften und der Ermordung Kotzebues für den Verlauf der Geschichte. Dies kann als Hauptplot für die Darstellung identifiziert werden. Das Thema der Burschenschaften greift er sechs Seiten später wieder auf. Denn dort erhält die Geschichte eine bedeutende Wendung. Insofern lässt sich die Geschichte zweiteilen. Der erste Teil handelt von den Versuchen, Verfassungen in den einzelnen deutschen Staaten durchzusetzen.²⁰⁴ In ihm werden auch die Hoffnungen, Erwartungen und politischen Kämpfe der historischen Akteure dargestellt. Als historische Akteure sind hier die Reformminister Hardenberg und Humboldt zu nennen, auf Seiten der Reaktion Metternich und als neuer politischer Faktor die Burschenschaften. Der zweite Teil ist als eine Wende der Geschichte zu begreifen. Die Ermordung Kotzebues sei der Anlass für eine Reihe politischer Aktionen seitens der Reaktion in Gestalt von Metternich gewesen, gegen die Verfassungsbestrebungen anzugehen.²⁰⁵ Auf der einen Seite erzählt der Historiker Nipperdey von den Idealen der Burschenschaften. Diese Passagen üben dann die Funktion aus, eine bestimmte

²⁰² Über die Verwendung derartiger rhetorischer Stilmittel bei Nipperdey vgl. grundsätzlich Nadolny, Zur Sprache des Geschichtserzählers.

²⁰³ Nipperdey, NDG, S. 273 [Hervorhebungen durch mich].

²⁰⁴ Ebd., S. 273-278.

²⁰⁵ Ebd., S. 278-285.

Stimmung jener Zeit einzufangen. Vor allem die Passage über das Wartburgfest zeugt davon.

„Am 18./19. Oktober feierten die Burschenschaften ein großes nationales Fest auf der Wartburg, 300-Jahrfeier der Reformation und Gedenken an die Leipziger Schlacht von 1813 zugleich, Erinnerung an die Befreiung des Vaterlandes von der fremden Tyrannei, an die Befreiung der Innerlichkeit und des Geistes von römisch-päpstlicher Tyrannei und äußerer Kirchlichkeit – so die merkwürdige und zeittypische Verkoppelung von nationalem und protestantischem Geist. (...) Das Fest war eine neue Form politischer Aktion.“²⁰⁶

Auf der anderen Seite zeigt der Historiker, wie plötzlich die Stimmung der Burschenschaften in Richtung einer politischen Radikalität kippt. Damit beugt er einer einseitigen idealisierenden Erklärung der Burschenschaften vor.

Viertens schließlich lassen sich die rhetorischen Figuren als Erzeugung und Aufrechterhaltung von Spannungsbögen begreifen, in denen die einzelnen rhetorischen Figuren des „Weitererzählens“ den Leser von Spannung zu Spannung bis hin zum Plothöhepunkt begleiten. Bringt man die vier Plots in einen Zusammenhang, so ergibt sich folgendes Schema: der Plot beginnt mit der Frage nach der Verfassung 1814/15, wird über die Entwicklung der Burschenschaften gezogen, kulminiert in der Ermordung Kotzebues, wird dadurch gelöst und klingt in der Restauration aus.

„Aber zunächst müssen wir uns den Entwicklungen in Süddeutschland und Preußen zuwenden. Die süddeutschen Länder haben sich zwischen 1818 und 1820 Verfassungen gegeben. (...) Es gelang den süddeutschen Ländern, erstaunlich genug, ihre Verfassungspolitik auch gegen Metternich zu behaupten. Vom Inhalt dieser Verfassungen berichten wir später. Jetzt wenden wir uns zunächst Preußen zu. (...) Dennoch und trotz solcher Rückschläge, die entscheidende Frage, an der das Schicksal der Reformen auf Dauer hing, war die Verfassungsfrage. (...) In die gesamtdeutsche Auseinandersetzung um Verfassung und Restauration schießt die national-radikale Bewegung der Burschenschaften ein. (...) Innerhalb der Burschenschaft nun bildet sich ein radikaler Flügel, (...) Am 23. März 1819 ermordete Karl Ludwig Sand in Mannheim den Schriftsteller August von Kotzebue. (...) Metternich suchte die Attentate in seinem Sinne zu benutzen. Die Burschenschaft war für ihn nur ein Teil der verschwörerischen Revolutionsbewegung Europas, die Universität und die freie Presse waren ihr Nährboden.“²⁰⁷

²⁰⁶ Nipperdey, NDG, S. 280. Zugleich ließe sich hier die Frage stellen, ob Nipperdey die Burschenschaften mit ein wenig Ehrfurcht betrachtet. Beantworten lässt sich das an dieser Passage sicher nicht. Aber die 1990 gehaltene „Rede zum Wartburgtreffen“ könnte ein Indiz dafür sein. Das Wartburgfest 1817 sei ein „demokratisch-nationales Fest“, in der sich Menschen aus „unterschiedlichen Staaten“ getroffen hätten, um ihren „Willen zu einer freiheitlichen Verfassung und einem gemeinsamen deutschen Staat“ zu artikulieren. Er sieht in den Burschenschaften die „Geburtsstunde der politische Demonstration. ‚(E)s war die erste ‚Demo‘ in Deutschland. Wir stellen uns in diese Tradition, und wir müssen das betonen (...).“ Vgl. ders., Rede zum Wartburgtreffen 1990, S. 282. Von Bedeutung ist, dass er die Demonstrationen in der ehemaligen DDR mit dem Wartburgtreffen 1817 vergleicht.

²⁰⁷ Zitate folgend ders., NDG, S. 273, 274, 276, 278 u. 281.

Den hier dargestellten übergreifenden Spannungsbogen werde ich im Folgenden einer genaueren Analyse unterziehen. Ich werde die einzelnen Plots trennen und der Frage nach ihrem jeweiligen Aufbau nachgehen. Außerdem möchte ich aufzeigen, an welcher Stelle der jeweiligen Darstellung der Plot gelöst wird und an welchem Punkt der Geschichte Nipperdey von der reinen darstellerischen Ebene zur narrativen wechselt. Daran lässt sich erkennen, wie die historischen Akteure innerhalb der Handlungssequenzen positioniert werden. Im letzten Schritt werde ich untersuchen, welche Deutungsperspektive sich dadurch ergibt.

3.6.3 Der Verfassungsplot

Nipperdey beginnt hier in zweifacher Weise am Endpunkt der Geschichte. Zwischen 1818 und 1820 hätten sich die süddeutschen Länder Verfassungen gegeben. Eine Seite später heißt es, dass die Verfassung Preußens gescheitert sei. Durchbrochen werden diese „historischen Fakten“ dadurch, dass Nipperdey diesen Ergebnissen Offenheit zuspricht. Ihm zufolge war das Scheitern der preußischen Verfassung von niemandem vorauszusehen gewesen. Damit räumt er ein, dass der Weg für eine Verfassung durchaus möglich gewesen wäre. Die Kehrseite dieser Aussage bildet wiederum die hypothetische Frage, ob Preußen es sich nach dem Scheitern seiner Verfassung noch hätte leisten können, sich eine Verfassung zu geben. Nipperdey verneint dies explizit. Die Selbstreflexionen über die historischen Verläufe üben bei Nipperdey die Funktion aus, vorhandene historische Möglichkeiten miteinander abzuwägen. Dadurch enthebt er sich der Position eines allwissenden Erzählers.²⁰⁸

Die „Selbstthematisierung“ als Autor verweist auf den Versuch einer Wertneutralität des Erzählens. Eine derartige Perspektive liegt auch in der Frage nach den Gründen für das Scheitern der Revolution von 1848/49 vor. Geschichtliches Scheitern löse die Frage nach der Schuld oder Mitschuld der Gescheiterten aus. Für Nipperdey führen derartige Fragen zu keinem Ergebnis. Sie enden eher in Schuldzuweisungen.²⁰⁹

Aus narratologischer Perspektive ist diese Aussage darüber hinaus aus einem weiteren Grund von Bedeutung. Der Historiker leitet unmittelbar dadurch in

²⁰⁸ Nipperdey, NDG, S. 278.

²⁰⁹ Ebd., S. 663-670.

das Geschehen ein, um zu schauen, warum es denn gerade in Süddeutschland zu einer Verfassung kam, während die Verfassungsgebung in Preußen scheiterte.²¹⁰ Fragt man nach dem Aufbau der Plotstruktur, so lässt sich erkennen, wie die reine deskriptive Ebene den Plot aufbaut und von der narrativen Handlungsebene abgelöst wird.

„Daß es hier so schnell zu Verfassungen kam, war nach der Geschichte der Rheinbundzeit nicht vorauszusehen. *Es gab dafür eine komplexe Reihe von Gründen.*“²¹¹

Nach dem Aufzählen der Gründe geht Nipperdey von der beschreibenden Ebene in die narratologische über. Dort wird dann auch politische Handlung sichtbar gemacht. Durch das „Zusammenspiel(s) des Generals Wrede, des Kronprinzen und des Ministerialdirektors Zentner“²¹² kam es zum Sturz des „allgewaltigen Montgelas“, wodurch die Realisierung einer Verfassung in Bayern möglich wurde. Hier wird ein politischer Konflikt durch eine Intrige gelöst. Das Adjektiv „allgewaltig“ ist als eine literarische Ausschmückung zu begreifen, die wiederum auf einen vermeintlichen Charakter Montgelas verweisen soll. Einer solchen personalen Charakterbeschreibung bedient sich Nipperdey in diesem Abschnitt des Öfteren. So verwendet er für den König von Preußen Friedrich Wilhelm III. die Adjektive „brav“ und „nicht sehr selbständig“ oder für den Attentäter an Kotzebue, Karl Ludwig Sand, die Ausdrücke „schwerfällig, nicht eben klar, emotional und fanatisch“.²¹³ Mit solchen Beschreibungsmodi werden gleichsam psychologische Profile erstellt. Auf der anderen Seite wirken die historischen Subjekte plastischer.

²¹⁰ Nipperdey, NDG, S. 273 f. Diese Perspektive rührt nicht zuletzt aus seinem Verständnis von Geschichte. Er will die Vergangenheit nicht verurteilen und nicht teleologisch auf ein Ereignis zulaufen lassen. Vgl. ders., Kritik der Objektivität?, S. 259- 263. Gerade die Möglichkeit eines alternativen Endes in der Geschichte, ist eines der Textimmanenten Stilmittel seiner Darstellung. Vgl. hierzu ders., NDG, S. 753, wo er den preußischen Verfassungskonflikt 1859 diskutiert. „Daß aus dieser Reform ein existierender Konflikt wurde, war zunächst (...) nicht abzusehen.“

²¹¹ Ebd., S. 273 [Hervorhebungen durch mich].

²¹² Ebd., S. 274.

²¹³ Ebd., S. 277, 275 u. 282. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Vgl. die Beschreibung über Karl Freiherr vom Stein ebd., S. 35 f: Er sei „Antiabsolutist“, „Antietatist“, „mißtrauisch“. Für Hardenberg ebd., S. 36 heißt es: er sei „vom Lebensstil ein Grandseigneur des 18. Jahrhunderts“. Die Passagen über Bismarck, um ein letztes Beispiel zu nennen, zeugen noch weit aus mehr als bei Stein oder Hardenberg von einem psychologischen Profil. Um nicht zu sagen, sie zeugen von einer „biographischen Illusion“. Bismarck wird als Machtpolitiker hochstilisiert, deren Anlagen bereits in seiner Kindheit zu sehen gewesen waren. Ebd., 758: „Bismarck ist 1815 geboren, aus alter märkischer Junkerfamilie (...). Nach einer wilden Jugend als Student und angehender Beamter scheidet er, voll Unabhängigkeitsdrang und antibürokratisch, aus dem Staatsdienst aus. (...) Von der Existenz eines ‚bloßen‘ Gutsbesitzers gänzlich unbefriedigt, voller Ehrgeiz und Tatendrang, geht er ‚in die Politik‘ (...). Er ist initiativ, scharfsinnig, einfallsreich, unbequem; er ist leidenschaftlich und unbedingt, egozentrisch und selbstgewiß (...).“ [Hervorhebungen im Original].

Die politische Intrige bildet hier den Plothöhepunkt. Der Minister Montgelas wird gestürzt und es kommt schließlich zu einer Verfassung.

In Württemberg sei die Sache nicht so eindeutig gewesen. Das Königtum, für das Nipperdey die Beschreibungsmodi „absolutistisch“ und „modern“ verwendet, habe den Gegenpol zu den „traditionellen“ Ständen gebildet. Zwischen ihnen habe eine „kleine Gruppe modern konstitutioneller Liberaler“ gestanden. Hier findet der Plot nicht in der Intrige statt. Vielmehr befindet sich Nipperdey wieder auf der Ebene einer historischen Zustandsbeschreibung. Er bildet den Plot durch die Einschlebung einer Anekdote.

„Hier gab es wechselvolle Koalitionen, 1817 hat der König sogar versucht, einen Verfassungsentwurf gegen die Stände durch Volksabstimmung zu sanktionieren – vergeblich. Schließlich kommt, am 29. September 1819, ein Kompromiß zwischen dem monarchischen Etatismus der Regierung und den altständischen Kräften des ‚Landes‘ zustande (...).“²¹⁴

Von Bedeutung ist hier vor allem die Rolle des Königs. Politik geht nicht vom König alleine aus. Vielmehr ist er gezwungen, Politik aushandeln zu lassen.

Nipperdey bricht an dieser Stelle den Handlungsstrang ab und wendet sich wieder Preußen zu. Preußen nimmt in seiner Darstellung der Verfassungsfrage den größeren Raum ein. Ebenso wie zu Beginn seiner Darstellung über die süddeutschen Länder beginnt er auf einer deskriptiven Ebene. Es folgt eine historische Zustandsbeschreibung. Wie bereits erwähnt, denkt er die Geschichte vom Ende her. Das Scheitern der preußischen Verfassung sei für die deutsche Geschichte ein Faktum von „epochaler Bedeutung“ gewesen.

Mit diesem Scheitern weist Nipperdey bereits vorab auf die Bedeutung eines späteren Ereignisses hin. Für ihn bildet die Verfassungsfrage eines der zentralen Probleme der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Damit deutet er die mit der Frankfurter Paulskirche in Verbindung stehenden Ereignisse von 1848 an, die er mit der gleichen Stilistik umschreibt. Das Scheitern einer Reichsverfassung sei für die Abgeordneten der Paulskirche nicht absehbar gewesen.²¹⁵ Dies bezeugt

²¹⁴ Nipperdey, NDG, S. 274 [Hervorhebungen durch mich].

²¹⁵ Ebd., S. 657.

vor allem sein Resümee am Ende dieses Plots, wonach Preußen bis 1848 ein Staat ohne Verfassung gewesen sei.²¹⁶

Nipperdey durchbricht die deskriptive Ebene, indem er das Geschehen aus der Sicht der historischen Akteure in der direkten und indirekten Rede wiedergibt. Dabei handelt es sich nicht um bedeutende Akteure der Geschichte, die hier als Referenz herangezogen werden. Vielmehr wird von einem Kollektivsubjekt ausgegangen.

„1817 sprachen die Oberpräsidenten von ‚*unserem ... so bunt wie neu und verschiedenartig zusammengesetzten Staat*‘, der durch nichts Natürliches und keinen Instinkt zusammengehalten werde.“²¹⁷

Der Einschub übt eine besondere Funktion aus. Das Geschehen wird erstens aus der Sicht der Akteure wiedergegeben. Zweitens handelt es sich um ein Sich-Hineinversetzen bzw. Sich-Einfühlen in die historischen Subjekte.²¹⁸ Auf die gleiche Weise deuten die von Nipperdey gebrauchten Verben „scheinen“ „geraten“ und „geschehen lassen“ ein Sich-Hineinversetzen an. Gleichzeitig sind diese Erzählperspektiven als rationale Überlegungen des Autors zu begreifen, die die Absichten der historischen Akteure verdeutlichen sollen. So heißt es im Anschluss an die historische Zustandsbeschreibung:

„Die Reformbewegung, durch Krieg und Sieg beflügelt, *schien* stark, der ‚Staatskanzler‘ und wichtige Minister, die große Mehrheit der Oberpräsidenten und die Mehrheit der Regierungsbeamten der Ministerialbürokraten zählten zu ihr (...). Der König, Friedrich Wilhelm III., (...) hatte die Reformpolitik mehr *geschehen lassen*, *jetzt geriet* er zusehends in den Bannkreis ihrer Gegner. Und natürlich versteifte sich gleichzeitig der adlige Widerstand auf dem Lande gegen all die neumodischen Reformen.“²¹⁹

Hinsichtlich der Frage nach dem historischen Subjekt weisen die Verben „geschehen lassen“ und „geraten“ auf einen eindeutigen Charakter des Königs hin. Er wird als eine passive Gestalt dargestellt. Er ist nicht die treibende Kraft der Geschichte, sondern eher eine tragische Figur zwischen den politischen Kräften.

Auf der Ebene des Plots sind die verwendeten Begriffe aus einer weiteren Perspektive von Bedeutung. Sie verweisen nicht nur auf historische Handlungen, sondern erzeugen zudem innerhalb dieser Handlungssequenzen Spannung. So verstanden lassen sich diese Begriffe auch als Spannungswegmarken deuten,

²¹⁶ Nipperdey, NDG Bd. 1, S. 278.

²¹⁷ Ebd., S. 274 [Hervorhebungen durch mich].

²¹⁸ Vgl. hierzu Kapitel 2.2.1 meiner Arbeit.

²¹⁹ Ebd., S. 275 [Hervorhebungen durch mich].

durch die der Leser langsam zur Plotlösung herangeführt wird. Hierfür stehen die Begriffe „dennoch“, „dann“ oder „aber nun“.

„*Dennoch* (...) geht eine Reihe von Reformen (die preußischen Reformen, A.B.) weiter. (...). *Dennoch* und trotz solcher Rückschläge, die *entscheidende Frage*, an der das Schicksal der Reformen auf Dauer hing, war die Verfassungsfrage. (...). *Dann*, 1819 versuchten Hardenberg selbst und der neuernannte Minister für ständische Angelegenheiten, Wilhelm v. Humboldt, *ein wenig entschiedener noch, die Sache kräftig voranzutreiben*. (...). *Aber nun* kam es zu einer Krise im Ministerium.“²²⁰

Zu Beginn dieses Plots beschreibt Nipperdey die kontinuierliche Fortsetzung der preußischen Reformen. Hier hebt er die Verwaltungsreformen hervor, wodurch die Kontinuität innerhalb des Verlaufs der preußischen Reformen suggeriert wird. Die Verwaltungsreform habe noch vor der Verfassungsfrage Priorität gehabt. Die Akteursperspektive ist also nicht vorrangig in historisch gelebten Subjekten zu suchen, sondern auch in einer funktionalisierten Institution, die dem Staat untergeordnet ist. Natürlich stehen auch einzelne Persönlichkeiten im Mittelpunkt der Darstellung. In diesem Fall Humboldt und Hardenberg. Die Frage der Verfassung betrifft die Frage nach der Verwaltung, welche ihrerseits in Bezug zum Staat bzw. zur staatlichen Organisation gesehen werden muss. Der Staat ist nicht als ein verselbständigtes Großsubjekt zu begreifen. Er handelt nicht selbst. In ihm wird gehandelt. In ihm findet Rationalität statt. Dies ist von eminenter Bedeutung. Träger des Staates bildet nicht – bzw. nicht mehr – der König. König Friedrich Wilhelm III. stellt nicht den Entscheidungsträger dar. Staat und König werden hier nicht in einer Person gedacht. Der Staat ist für Nipperdey nun bürokratischer Obrigkeitsstaat, und Träger des Staates sind die Beamten. Die Beamten seien nicht die Diener des Königs gewesen, sondern die des Staates. Der König sei nicht absolutistischer Herrscher, sondern nur noch ein „Staatsorgan“ unter anderen. Er müsse als „arbeitender Souverän“ gesehen werden. Kurz, er ist Beamter unter Beamten. Die Beamten seien nicht einfach nur ausführende Organe, sondern insbesondere in den höheren Rängen diejenigen, die „Willen und Entscheidungen dieses Staates wesentlich (mit)bestimmen.“²²¹ Als solche können jetzt auch Har-

²²⁰ Nipperdey, NDG, S. 275, 276 u. 277 [Hervorhebungen durch mich].

²²¹ Ebd., S. 320 f. In dem hier analysierten Kapitel wird der Transformationsprozess des monarchischen Staates zu einem bürokratischen Obrigkeitsstaat nur angedeutet. Aber die Darstellung der Könige als passive historische Subjekte ist ein Zeichen dafür, welche Funktion dem Beamtentum von Nipperdey zugeschrieben werden Dies motiviert und hebt auch die Bedeutung des Kapitels „Der Staat und die Staaten“ ebd., S. 320-330 hervor.

denberg und Humboldt betrachtet werden. Politik findet nicht länger unter Königen statt, sondern unter Beamten.

Die Deutung, die sich hieraus ergibt, suggeriert politische Rationalität. Bevor an eine Verfassung gedacht werden konnte, sollten die Beamten zunächst die „neuen Landesteile“ einheitlich organisieren und in den Staat integrieren.²²² Es geht also um die Fragen, wie sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt eine Form von Staatlichkeit durchsetzen konnte und welche Probleme damit verbunden waren. Der politische Konflikt ist hier entscheidend für den Verfassungsplot. Andere Reformen seien „konservativ revidiert“ worden. Die „staatliche Durchdringung des platten Landes“ sei an den „feudalen Machtverhältnissen“ gescheitert. Der Weg in die Plotlösung läuft hier in zwei Stadien ab – in der Form einer Kontinuität und in der einer Krise. Kontinuität insofern, als dass es sich um die Fortsetzung begonnener preußischer Reformen handelt, und Krise insofern, als dass sich ein politischer Konflikt innerhalb der Beamten anbahnt. Die entscheidende Wende innerhalb der Geschichte besteht in der Frage nach dem Aussehen einer Verfassung. Das „Schicksal der Reformen“ würde auf „Dauer“ von der „Verfassungsfrage“ abhängen. Dies lässt sich auch als eine Wendemarke innerhalb der Geschichte auffassen. Nipperdey diskutiert die verschiedenen Positionen innerhalb der Verfassungsfrage. Dies zeigt, dass diese nicht von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war. Nipperdey durchbricht diese beschreibende Sequenz in Form einer Erzählintervention. Die Neuordnung der Verwaltung und die Integration der neuen Provinzen hätten „Vorrang“ vor der „Verfassungsfrage“ gehabt. Dies sei „sachlich gut begründet“ gewesen, weil die Verfassung laut Nipperdey „ja bei ihren Planern an die Idee von Provinzialständen gekoppelt“²²³ gewesen sei. Diese Erzählintervention beruht hier abermals auf dem Sich-Hineinversetzen in die historischen Akteure, also in die Beamten.

Doch nun zur Plotlösung. Sie wird in Form einer Krise zwischen den Ministern dargestellt.

„Dann, 1819 versuchten Hardenberg selbst und der neuernannte Minister für ständische Angelegenheiten, Wilhelm v. Humboldt, *ein wenig entschiedener noch*, die Sache *kräftig* voranzutreiben. Beider Denkschriften – gestuftes Repräsentationssystem, Beratung

²²² Nipperdey, NDG, S. 275.

²²³ Ebd., S. 277.

der Gesetze, Sicherung von Grundrechten – lagen im Herbst einer neuen, ihrer Mehrheit noch immer verfassungsfreundlichen Kommission vor. *Aber nun kam es zu einer Krise im Ministerium. Humboldt wurde zum Rivalen Hardenbergs, er opponierte* – mit anderen Ministern – gegen das Kanzlersystem und wollte es durch ein kollegial handelndes Ministerium ersetzen.²²⁴

Hier wird der Höhepunkt des Plots sichtbar. Nipperdeys Erklärung für das Scheitern der preußischen Verfassung – nämlich der Bruch zwischen den Ministerialbeamten Humboldt und Hardenberg – wird deutlich. Die hier dargestellte Krise motiviert die historische Deutung Nipperdeys:

„Natürlich kann man fragen, ob Preußen im Spätjahr 1819 (...) sich eine Verfassung noch hätte ‚leisten‘ können. Wir wissen es nicht; ganz außerordentlich schwierig wäre es auf jeden Fall gewesen. (...). *Aber es bleibt das harte Faktum, daß der Bruch zwischen den Reformministern die letzte und kleine Chance für eine Verfassung zunichte gemacht hat.*“²²⁵

Mit dieser Deutung lässt er den Plot auslaufen, kommt zur beschreibenden Ebene zurück und leitet in die nächste Handlungssequenz über.

3.6.4 Der Burschenschaftsplot

Dieser Plot wird durch allgemeine Bemerkungen eingeleitet.

„In die gesamtdeutsche Auseinandersetzung um Verfassung und Restauration *schießt* die national-radikale Bewegung der Burschenschaften ein. Am Anfang steht, zumal in der jungen Generation, die Erwartung von 1813 und die tiefsitzende Enttäuschung von 1815: der freiheitliche, volkstümliche, nationale Aufbruch und die Neuordnung von Wien, Staatenbund und Partikularismus, Legitimismus, Bürokratie, ja Despotie.“²²⁶

Von Bedeutung ist vor allem, dass die Aufzählungen als Chiffren aufzufassen sind. Der „freiheitliche, volkstümliche, nationale Aufbruch“ ist als Chiffre für die „Völkerschlacht“ gegen Napoleon bei Leipzig 1813 zu begreifen. Die „Neuordnung“ meint den „Wiener Kongreß“ 1815.²²⁷ Mit „Bürokratie“ drückt Nipperdey den „Obrigkeitsstaat“ aus.²²⁸ Die „Despotie“ meint hier die „Restauration“ und die „Karlsbader Beschlüsse“.²²⁹

Auf der Ebene der zeitlichen Strukturierung folgt Nipperdey nicht dem direkten Weg von der Verfassungsfrage 1815-1819 bis zur Paulskirche 1848, son-

²²⁴ Nipperdey, NDG, S. 277 [Hervorhebung durch mich].

²²⁵ Ebd., S. 278 [Hervorhebungen durch mich].

²²⁶ Ebd., S. 278 f [Hervorhebung durch mich].

²²⁷ Ebd., S. 82-101.

²²⁸ Wie im Verfassungsplot deutet Nipperdey auch hier auf den „bürokratischen Obrigkeitsstaat“ im Kapitel „Der Staat und die Staaten“ hin. Nipperdey, NDG, S. 320-330.

²²⁹ Hierbei handelt es sich ebenfalls um ein werkimmanentes Strukturierungsprinzip. Denn dasselbe Verfahren spielt er auch im Verfassungsplot durch, wo er in der Begründung eines schnelleren Zustandekommens einer Verfassung in den süddeutschen Ländern die Rheinbundreformen chiffriert wiedergibt.

dem zeichnet parallele Entwicklungslinien nach.²³⁰ Dies hebt noch einmal die Bedeutung der Entwicklungslinien hinsichtlich der Verfassungsfrage und der Burschenschaften für die deutsche Geschichte hervor. Nipperdey hebt einerseits die im frühen 19. Jahrhundert verankerte politische Brisanz der Verfassungsfrage hervor, während er parallel dazu das Auftreten einer seines Erachtens wirkmächtigen politischen Bewegung, die der Burschenschaften, diskutiert. Die Bedeutung der Burschenschaften als politische Bewegung wird vor allem durch das Verb „schießen“ betont. Das von mir gewählte, dieses Kapitel eröffnende Zitat gibt einerseits die historische Bedingungskonstellation wieder, in der die Ursache für das Aufkommen der Burschenschaften im Sinne einer politischen Bewegung zu sehen ist. Andererseits lässt sich darin die theoretische Ausrichtung Nipperdeys erkennen. Er bindet seine Ausführungen über die Bewegung der Burschenschaften an seine Theorie über die historische Anthropologie an. Nipperdey fragt nach dem Handeln und Leiden der Menschen bzw. nach der Struktur eines sozialen intentionalen Handelns, das durch die geistige Umwelt bedingt wird.²³¹ Belegen lässt sich dies vor allem anhand seiner Darstellung der philosophischen Strömung im Umkreis der Burschenschaften, die die Legitimation für die später folgende politische Tat schuf.²³² Nipperdeys Auseinandersetzung mit der Geschichte der Burschenschaften setzt mit der Turnerbewegung um Friedrich Ludwig Jahn und Friedrich Friesen ein. Die Plotstrukturierung wird durch das Zusammenspiel einer inhaltlichen und einer narrativen Ebene gebildet. Jahn und Friesen hätten mit ihrer Turnerbewegung politische Ziele verfolgt. Daher sieht Nipperdey in ihnen eine „Vorform einer politischen Partei“. M.E. lässt sich hier ein potentielles Subjekt einer anthropologischen Politikgeschichte erkennen. Die narrative Ebene wird durch erzählerische Ausschmückungen erreicht.

²³⁰ Nipperdey schreibt keine „einheitliche“ Geschichte der Verfassung. Der Paulskirche wird ein gesondertes Kapitel gewidmet. Nipperdey, NDG, S. 606-616.

²³¹ Vgl. hierzu ders., Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft, S. 43. „Geschichtliches Handeln ist wie alles soziale Handeln intentionales Handeln, das sich in einem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Auslegungshorizont, einer vorgängigen Welt- und Selbstinterpretation als Orientierungs- und Wertesystem bewegt. Und alles Verhalten und Handeln ist an die Verarbeitung der Wirklichkeit im Wort und anderen symbolischen Ausdrücken gebunden. Nur durch die Analyse dieses Horizontes und der Selbstausslegung einer Intention ist vergangene menschliche Wirklichkeit uns zugänglich.“

²³² Darauf wird noch in Zusammenhang mit der Ermordung Kotzebues zurückzukommen sein.

„Mit ihrer pädagogisch-moralischen Idee der Körper- und Gemeinschaftserziehung verbanden sich von vornherein auch politische Ziele. Hinter aller groben und lärmenden Formlosigkeit in Sprache und Glaube, Bart und Tracht, hinter aller ‚Deutschtümmelei‘, der germanischen Draperie und der teutonischen Verachtung des Fremden, stand das doppelte Ziel: die Nation zu einem willensfähigen Ganzen zu machen und zu einer demokratisch-egalitären, nicht mehr ständischen Gesellschaft.“²³³

Nipperdey hebt hier die Bedeutung der Turnerbewegung als Einflussfaktor für die Herausbildung der Burschenschaften hervor. Sie seien die eigentlichen Träger der „politischen Jugendbewegung“ und „der Idee nach eine Organisation“ zur „Reform“ des studentischen Lebens gewesen. Die Burschenschaften, so Nipperdey weiter, hätten das Demokratische verinnerlicht, indem sie auf „ständische Herkunft“ keinen Wert gelegt hätten. Doch derart harmonisch bzw. idealisiert wird es in Nipperdeys Ausführungen nicht bleiben, da Aktivitäten politischer Radikalität von Seiten der Burschenschaften dieses Darstellungsbild kippen. Als eine weitere Wegmarke der beginnenden Plotwende ist hier die Darstellung des Wartburgfests von 1817 zu sehen. Die Passagen über dieses Ereignis lassen sich zunächst auf der inhaltlichen Ebene lesen. Insofern funktionieren sie als „politischer Erinnerungskalender“ und gleichen einem chronologischen Bericht. Die Burschenschaften kommen zusammen, um neben der 1813 gewonnenen Völkerschlacht bei Leipzig auch den dreihundertsten Jahrestag der Reformation zu feiern. Sie verbrennen sowohl an alte Traditionen erinnernde Symbole als auch „reaktionäre“ Schriften, zu denen u.a. die des Schriftstellers Kotzebue zählen. Mit dem Wartburgfest sieht Nipperdey eine „neue Form politischer Aktion“ aufkommen. Dies weist darauf hin, dass die Burschenschaftler zu einer politischen Kraft werden. Als neues historisch-politisches Subjekt der Geschichte stehen sie Metternich gegenüber. Metternich habe in den Burschenschaften eine „Vorhut einer revolutionären Bewegung“²³⁴ gesehen. Nipperdey analysiert die Ursachen für das Umschlagen dieser neuen politischen Kraft in eine Radikalität und sucht nach Gründen, die ihr politisch motiviertes Handeln legitimieren. Hierzu zieht er die politisch-radikale philosophische Geistesströmung jener Zeit heran und kommt zu dem Schluss, dass die um die Bewegung der Burschenschaften angesiedelte Philosophie zur Erlangung eigener Ziele zuweilen politisch motivierte Attentate tolerierte. Nipperdey leitet in den Wendepunkt seiner Geschichte ein:

²³³ Nipperdey, NDG, S. 279 [Hervorhebungen durch mich].

²³⁴ Ebd., S. 281.

„Ein neuer leitender Begriff tritt, vor allem von den Philosophen Fries entwickelt, hervor, der Begriff der Überzeugung. Überzeugung, das ist ein subjektiver Glaube, das frei gewonnene, aufs Gefühl gegründete Innensein einer moralischen Wahrheit. Solche Überzeugung ist unbedingt, sie erhebt einen absoluten Verpflichtungs- und Geltungsanspruch, andere Überzeugung ist demgegenüber verwerflich, ist Gegenstand der Verachtung und des Hasses. (...) Aber das Wechseln der Überzeugung ist Verrat, und worauf es ankommt, ist: der eigenen Überzeugung treu zu sein, es geht um die Überzeugungstreue. Schließlich: solche Überzeugung fordert die Tat und rechtfertigt sie, die unbedingte Überzeugung die unbedingte Tat. Die höchste Tat ist die Überzeugungstat. (...) Überall, so meint Follen, wo eine sittliche Notwendigkeit vorliegt, sind die von ihr Überzeugten alle Mittel recht. So entsteht (...) eine neue Philosophie, die auch Gewalt und Terror rechtfertigt.“²³⁵

Das hier angeführte Zitat ist für die Deutungsperspektive Nipperdeys zentral. Es liefert die Erklärung für den am 23. März 1819 ermordeten Schriftsteller und Dramaturgen August von Kotzebue durch den Theologiestudenten Karl Ludwig Sand. Nipperdey beschäftigt sich zunächst mit der Deutung der Geschehnisse. Erst im Anschluss daran erfährt der Leser biographische Details über den Attentäter. Genannt werden neben groben Eckdaten seines Werdegangs auch Informationen über die psychische Disposition des Mörders. Karl Ludwig Sand stammte aus dem „ansbachischen Fichtelgebirge“, diente 1814 als „Freiwilliger“ gegen Napoleon und gelangte als Theologiestudent nach Erlangen und Jena. Dort geriet er unter den Einfluss des Juristen Karl Follen. Sand galt laut Nipperdey als „schwerfällig, emotional und fanatisch“. Seine im Alter von 23 Jahren ausgeführte Tat begründete er in einem Abschiedsbrief. Nipperdey sieht den Mord nicht als einen pathologischen Fall an, sondern erklärt ihn mit der geistigen Stimmung jener Zeit. Damit entschuldigt Nipperdey nicht die Tat, zeigt aber die Bedeutung einzelner, damals vorherrschender geistiger Strömungen und deren Einfluss auf die Menschen. So verstanden erscheint Karl Ludwig Sand hier nicht nur als Täter, sondern auch als ein Opfer dieser Strömung.

Nipperdey ist nun an dem Wendepunkt der Geschichte angelangt. Er beschreibt die Burschenschaften als eine historische Kraft, die sehr wohl zu politischer Handlung fähig ist, wodurch ihr m.E. die Rolle eines wirkmächtigen historischen Subjekts zukommt. Politik findet nicht nur in den Parlamenten, zwischen den Beamten oder den königlichen Kabinetten statt, sondern auch auf der Straße. So beschreibt Nipperdey das Wartburgfest als eine politische Demonstration. Insofern öffnet er sich auch einer „Geschichte von unten“ bzw. einer „Geschichte

²³⁵ Nipperdey, NDG, S. 281.

der sozialen Bewegung“. Ein einziger Akteur vermag einen Wandel der Geschichte zu verursachen. Nipperdey ordnet das Attentat des Karl Ludwig Sand in die philosophisch-geistige Strömung der „unbedingten Tat“ ein. Diese Strömung wirkte auf die Menschen ein und bestimmte bisweilen auch ihre Handlungen. Sie verschaffte der politischen Tat, wie bereits dargestellt, ihre legitimatorische Basis. Nipperdey beschreibt, dass die historische Bedingungskonstellation jener Zeit seines Erachtens zu dem politischen Mord geführt hätte. Auf der anderen Seite geht Nipperdey jedoch von einer vorhandenen psychischen Disposition des Mörders aus, die ihn für diese Philosophie besonders anfällig machte.²³⁶ Der Plot findet in dem politischen Mord seinen Höhepunkt und wird gelöst.

3.6.5 Die Karlsbader Beschlüsse als Ausklang der Geschichte

Der Ausklang der Geschichte steht im Zeichen der Reaktion. Die Geschichte wird um Metternich positioniert, der dadurch die Position der zentralen Figur einnimmt. Im Vergleich zu den anderen beiden Plotstrukturen fällt auf, dass sich Nipperdey hier ausschließlich auf der beschreibenden Erzählstrukturierung befindet. Die Geschichte des vorherigen Plots endet mit dem Mord an dem Schriftsteller August von Kotzebue. Der neue Plot setzt damit ein, dass Metternich dieses Attentat für seine eigenen Zwecke ausgenutzt hätte. In den Burschenschaften habe Metternich eine „verschwörerische“ Revolutionsbewegung Europas gesehen. Sie würde sowohl „die innere Sicherheit“, als auch „das monarchische wie das staatenbündische Prinzip“ bedrohen. Gegen diese Bewegung habe er zu „mobilisieren“ versucht. Jedoch sei Metternich während seiner Aktivitäten gegen diese Bewegung auf Schwierigkeiten gestoßen. Um welche Schwierigkeiten es sich hierbei handelte, wird nicht dargestellt.

„Preußen ging (...) gegen einige der ‚Demagogen‘ vor (...). *Der König* [Friedrich Wilhelm III.] *hatte Angst*, und Hardenberg wollte seine eigene Verfassungspolitik durch forsches Vorgehen gegen die Radikalen absichern. In Teplitz *gelang* es Metternich (...), *den preußischen König auf eine gemeinsame Politik festzulegen*. Auf einer Konferenz in Karlsbad (...) wurde dieses Programm mit den Ministern der größeren deutschen Staaten abgestimmt. Unter dem Druck der Hauptmächte – und in einem fragwürdigen Eilverfahren

²³⁶ Nipperdey scheint die Ergebnisse der „Studien zum autoritären Charakter“ von Theodor Adorno hier fruchtbar zu machen, wo es um die Frage des Verhältnisses zwischen psychischer Disposition und Anfälligkeit radikaler Strömungen geht. Vgl. hierzu Nipperdey, *Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft*, S. 54, wo er diesem Ansatz eher kritisch gegenübersteht.

– nahm die Bundesversammlung am 20. September die ‚Karlsbader Beschlüsse‘ an und besiegelte ihr Wohlgefallen durch den ambrosianischen Lobgesang.²³⁷

Die hier zitierte Passage suggeriert den Kampf der herrschenden Eliten um Erhalt und Stabilisierung ihres Machtgefüges. Jedoch ist der König – wie bereits im Verfassungsplot – von den herrschenden Eliten ausgeschlossen. Er hatte „Angst“, ließ alles „geschehen“. Zum Vergleich: Im Verfassungsplot „geriet“ er laut Nipperdey in den „Bannkreis“ der Gegner, indem er sich überreden ließ, eine gemeinsame Politik mit der Reaktion durchzuführen. Im Burschenschaftsplot sieht er die Burschenschaften als politisch neue Konstante und geschichtliches Subjekt, während er hier die Beamten fokussiert und die Reaktion der Eliten auf die neue politische Kraft zeigt. Die Karlsbader Beschlüsse werden durchgesetzt. Nipperdey kommt zu dem Schluss, dass das System der Restauration nicht hinreichend funktioniert habe. Zu unterschiedlich seien die Meinungen der Minister und Beamten untereinander gewesen.

3.6.6 Das Krisen-Narrativ und die historischen Subjekte

Aus den drei hier genannten Plotstrukturen ergibt sich zusammengenommen ein Krisen-Narrativ. Der Begriff der Krise meint eine offene Situation, die auf eine Entscheidung hindrängt, deren Ausgang aber ungewiss ist.²³⁸ Innerhalb dieses Narrativs werden die historischen Subjekte thematisiert. Die Gewichtung dieser Subjekte wechselt jedoch von Plot zu Plot.

Im Verfassungsplot sind die die Ministerialbeamten. Der historische Blick richtet sich nicht auf die Könige, da Politik nicht von ihnen ausgehandelt wird. Vielmehr ist Politik ein umkämpftes Feld zwischen den leitenden Beamten. Als repräsentative Beispiele sei auf Hardenberg und Humboldt verwiesen.

Nipperdey analysiert parallel zur Verfassungsfrage die Entstehung der Burschenschaften, die er als eine politische Bewegung betrachtet. Diese politische Bewegung ist seines Erachtens derart wirkmächtig, dass er sie als eigenes historisches Subjekt thematisiert und ausschließlich im Kollektiv erwähnt. Ausgenommen Karl Ludwig Sand finden keine weiteren Anhänger der Burschenschaften Erwähnung. Dies ist von großer Bedeutung, weil dadurch sichtbar wird, dass eine

²³⁷ Nipperdey, NDG, S. 282 f [Hervorhebung in einfachen Anführungszeichen im Original, kursive Hervorhebungen durch mich].

²³⁸ Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 105.

einzigste Person ganz enormen Einfluss auf den Verlauf der Geschichte ausüben kann. Wie bereits dargestellt, führt die Fokussierung des historischen Blicks auf die Burschenschaften dazu, die Geschichte von einer anderen Seite her betrachten zu können. Hier wird „Geschichte von unten“ bzw. „Geschichte einer politisch-sozialen Bewegung“ thematisiert. Nipperdeys Beschreibung des Wartburgfests, das er als eine politische Demonstration begreift, bildet ein gutes Beispiel hierfür. Gleichzeitig zeigt er, dass historische Subjekte nicht immer völlig selbstbestimmt rational handeln. So habe Karl Ludwig Sand den Dichter Kotzebue nicht allein aus einer Selbstmotivation heraus getötet. Eine historische Konstellation, beherrscht von einem philosophischen Überbau, schaffte ein geistiges Klima, das eine solche Tat begünstigte. Hierfür kann Nipperdeys Textstrukturierung selber als Beleg herangezogen werden. Er behandelt zunächst die philosophische Strömung, an die sich die Tat anschließt; erst im letzten Schritt befasst er sich mit der psychologischen Disposition Sands.

Der dritte Plot steht wiederum im Zeichen der Reaktion. Metternich wird hier als zentrale Figur dargestellt. Die Karlsbader Beschlüsse und das System der Restauration lassen die Geschichte ausklingen. Gerade hier zeigt sich, dass Nipperdey weder über die historischen Subjekte urteilt noch sie verurteilt. Sein Versuch, die Absichten der Akteure nachzuvollziehen, zeigt sich beispielsweise in folgenden Satzsequenzen: „Metternich suchte (...)“ oder „Er sah (...) die innere Sicherheit, (...), ja die innere Ordnung bedroht.“²³⁹.

In den hier analysierten Plotstrukturen lässt sich m.E. ein Krisennarrativ in der oben angeführten Definition ersehen. In allen Plots finden sich völlig unterschiedlich eingestellte Kontrahenten wieder, wie etwa Humboldt und Hardenberg oder die Burschenschaften und die Reaktion. Die Entscheidungsfindung gestaltet sich gerade im Hinblick auf Hardenberg und Humboldt als sehr schwierig. Beide drängen in Nipperdeys Ausführungen auf eine Entscheidung hin, jedoch nicht so, wie ursprünglich erwartet. Die Unterschiedlichkeit beider kollidierenden Positionen, verhinderte laut Nipperdey das zu Stande kommen einer gemeinsamen Entscheidung. Dieser historische Ausgang war jedoch – aufgrund der objektiv vor-

²³⁹ Nipperdey, NDG, S. 282.

handenen Chancen – von keinem der beteiligten Akteure vorauszusehen. Der Ausgang aus der Krise nahm schließlich einen anderen Verlauf ein als der tatsächlich erwartete.

Der Burschenschaftsplot und die Karlsbader Beschlüsse müssen hier zusammengenommen als Krisenbewältigung verstanden werden. Auch hier stehen sich völlig unterschiedlich eingestellte Kontrahenten gegenüber, die Burschenschaften auf der einen und die Reaktion auf der anderen Seite. Beide Seiten drängen auf einer Entscheidung hin. Indem Karl Ludwig Sand den Dramaturgen August von Kotzebue ermordete, wollte er ein Signal für eine Revolution setzen. Die erwartete Massenerhebung blieb jedoch aus. Die Reaktion reagierte ihrerseits auf den Mord und drängte mit den Karlsbader Beschlüssen auf einer Entscheidung hin. Die Beschlüsse brachten jedoch nicht, so Nipperdey, die für die Reaktion erhofften Erwartungen hervor.

4. Fazit

Das der Einleitung meiner Arbeit vorangegangene Zitat bedarf einer abschließenden Anmerkung. Als eines der Resultate meiner Ausführungen steht fest, dass sich Geschichte nicht selbst produziert.

Im Verlauf der Untersuchung ist deutlich geworden, dass Nipperdey und Wehler ihre Synthesen zur deutschen Geschichte aus einem bestimmten Kontext heraus schreiben. In beiden Werken spiegeln sich die methodischen Kontroversen der 1960er bis 1980er Jahre wider. Wehler erfüllt seine Forderungen nach strenger Theorieanwendung in seiner Synthese zur deutschen Geschichte. Vor allem operiert er mit Max Webers Rationalisierungstheorie. Er führt wichtige Entwicklungen der deutschen Geschichte auf die „okzidentalen Eigenheiten“ Europas zurück. Damit erklärt Wehler Deutschlands Weg in die „Moderne“. Gleichzeitig wird dadurch ein linearer Geschichtsverlauf suggeriert. Anhand seiner „Richtungskriterien“ hebt er m.E. einzelne Strukturen hervor, die den Verlauf der Geschichte teleologisch erscheinen lassen. In Wehlers erstem Band der „Gesellschaftsgeschichte“ besteht das Richtungskriterium der Wirtschaft in der Entfaltung der Marktgemeinschaft, das der Herrschaft im bürokratischen Anstaltsstaat, das der Kultur in der Aufklärungsgesellschaft und das der sozialen Ungleichheit in den marktbedingten Klassen. Neben der Rationalisierungstheorie, die den ersten Teil seiner „Gesellschaftsgeschichte“ einnimmt, gründen sich Wehlers Ausführungen im zweiten Teil dieses Bandes auf modernisierungstheoretische Aspekte. Indem Wehler die „Pioniergesellschaften“ im Westen Europas ansiedelt, vermittelt er das Bild eines unterentwickelten Ostens. Hinsichtlich der Frage nach dem historischen Sonderweg stellt Wehler das scheinbare Bedürfnis Deutschlands nach einer Westorientierung heraus. Deutschland wird als dem Westen seit jeher zugehörig dargestellt.²⁴⁰ In seinem ersten Band der „Gesellschaftsgeschichte“ sind die historischen Weichen für den Sonderweg allerdings noch nicht erkennbar.

Auch auf die Ausgestaltung Nipperdeys „Deutscher Geschichte“ nehmen die Debatten der 1960er und 1980er Jahre Einfluss. Eine fundamentale Ähnlichkeit zu Wehler besteht in der Westorientierung. Indem Nipperdey seine Dar-

²⁴⁰ Welskopp, Identität ex negativo, S. 111.

stellung mit dem Einfluss Napoleons für den Verlauf der deutschen Geschichte einläutet, verlagert er die „Moderne“ in den Westen Deutschlands. Die außerhalb seiner Synthese publizierten Aufsätze verdeutlichen, dass Nipperdey denselben Modernebegriff verwendet wie Wehler. Auch Nipperdey geht von einer okzidentalen Grundkonstellation aus und sieht in dieser begünstigende Faktoren für eine Modernisierung in Deutschland. Weitere Gemeinsamkeiten bestehen darin, dass beide den Einzug Deutschlands in die Moderne um 1800 ansiedeln. Beide Autoren schreiben eine „okzidentale Fortschrittsgeschichte“, die sie in eine Nationalgeschichte kleiden.²⁴¹ Weit deutlicher als Wehler projiziert Nipperdey den historischen Verlauf der deutschen Geschichte auf das Jahr 1933. Je weiter sich Nipperdeys Darstellung auf das deutsche Kaiserreich hinzu bewegt, desto klarer wird die Perspektive eines deutschen Sonderwegs eröffnet.

Auf der Ebene der geschichtstheoretischen Grundkonzeptionen verfolgen Wehler und Nipperdey nicht dieselben Ziele. Wehlers Darstellung ist als ein politisches Programm zu begreifen. Mehrfach verweist er darauf, wichtige Kontinuitätslinien zum Nationalsozialismus erklären zu wollen. In Anlehnung an Theodor Mommsen versteht Wehler seine Geschichtsschreibung als einen politischen – zugespitzt formuliert als einen emanzipatorischen – Auftrag. Obwohl Nipperdey in seiner „Deutschen Geschichte“ ebenfalls wichtige Kontinuitätslinien zum Nationalsozialismus beschreibt, greift er dennoch eine auf Kontinuitätshistorie fixierte Geschichtsschreibung vehement an, weil sie der Vieldeutigkeit der Vergangenheit nicht gerecht werde und dadurch ihre aufklärerische Absicht verfehle. Nipperdeys Kritik bewegt sich gegen eine Politisierung der Geschichte. Er lehnt das Bielefelder „Paradigma“ ab, welches nur zwischen einer kritischen Geschichtswissenschaft und einer apologetischen Historie unterscheidet.²⁴² Die von der Bielefelder Schule vorgebrachte Behauptung, wonach das Postulat von Objektivität und Wertfreiheit zur Apologie von Ideologen werden könne, verkenne laut Nipperdey, dass das Objektivitätspostulat kein empirisches Faktum ist. Nipperdey hält den „zornigen Männer(n) aus Bielefeld“²⁴³, wie Robert Deutsch die Gruppe um Wehler ironisch bezeichnet, die Objektivität als eine regulative Idee entgegen. Nipperdey

²⁴¹ Nolte, Darstellungsweisen deutscher Geschichte, S. 262.

²⁴² Veit-Brause, Zur Kritik an der ‚Kritischen Geschichtswissenschaft‘, S. 18.

²⁴³ Deutsch, Eine Studie zum Alltagsleben der Historie, S. XVI.

geht es nicht um die Frage, ob man die eine oder die andere Wertung teilt, sondern darum, ob man sie in die Wissenschaft einführen dürfe. Ihm kommt es nicht auf eine naive Rehabilitierung einer wertfreien Wissenschaft an, sondern auf eine rationale Diskussion der „erkenntnisleitenden Interessen“. Nipperdeys Kritik richtet sich gegen die „politische Pädagogik“ Wehlers. Diese „kritische Geschichtswissenschaft“ versuche, aus der Geschichte heraus Handlungsimpulse für die Gegenwart und für die Zukunft abzuleiten. Dem Verlauf des Geschichtsprozesses werde eine von vorangegangenen Ereignissen abhängige Abfolge zugeschrieben, so z.B. im Hinblick auf den Nationalsozialismus oder aber in Bezug zur Demokratisierung. Einen im Sinne Wehlers argumentierenden Historiker kritisiert Nipperdey als „Parteimann“. Die „kritische Historie“ betone ausschließlich die Perspektivität und die Parteilichkeit der historischen Erkenntnis als ein empirisches Faktum gegen die Norm der Objektivität. Demgegenüber komme es der Geschichtswissenschaft laut Nipperdey darauf an, einer Repolitisierung der Vergangenheit zu widerstehen. Es ginge darum, die „regulative Idee der Objektivität“ zu rehabilitieren und die Vorläufigkeit und Relativität „aller wissenschaftlichen Erkenntnis und Wahrheit zu sichern.“²⁴⁴.

Der fundamentale Unterschied zwischen Wehler und Nipperdey besteht in der Modellierung ihrer Darstellungen. Im Verlauf meiner Analyse wurde deutlich, dass Wehler seine Darstellung mittels Großtheorien und theoretischen Begriffen strukturiert. In Nipperdeys Synthese sind die Großtheorien zwar unterschwellig vorhanden, werden jedoch nicht explizit benannt. Im Gegensatz zu Wehler lässt Nipperdey seinen einzelnen Analysen keine theoretischen Überlegungen vorangehen. Jedoch lassen sich in seiner Darstellung vereinzelt kurze theoretische Bezugspunkte finden, die der methodischen Selbstreflexionen und damit der wissenschaftlichen Positionierung dienen. Auffallend ist die Selbstreflexion innerhalb seiner Eröffnungspassage, in der er sich gegen Wehlers strukturgeschichtlichen Ansatz positioniert.

Wehler und Nipperdey arbeiten mit unterschiedlichen darstellerischen Methoden. Die Gegensätze zwischen „Verstehen und Erklären“ bzw. „Theorie und

²⁴⁴ Nipperdey, *Geschichte als Aufklärung*, S. 37; ders., Wehlers „Kaiserreich“, S. 365; Veit-Brause, *Zur Kritik an der ‚Kritischen Geschichtswissenschaft‘*, S. 17 f.

Erzählung“ lassen sich in den Ausführungen beider Autoren erkennen. Wie bereits erwähnt, arbeitet Nipperdey nicht mit abstrakten theoretischen Modellen und Konstruktionen. Meine Untersuchung hat gezeigt, dass Nipperdey die Vergangenheit mittels rhetorisch-erzählerischer Elemente beschreibt. Warum Nipperdey diese Variante gewählt hat, lässt sich nicht eindeutig erklären. Gerade hierzu hat er sich eher verhalten geäußert. Nipperdeys „Deutsche Geschichte“ kann jedoch mit der von Lawrence Stone Ende der 1970er Jahre aufgestellten Bezeichnung „Rückkehr zur Erzählung“ umschrieben werden. Stone sieht einen Grund für diese „Rückkehr zur Erzählung“ darin, dass die Historiker ihre Ergebnisse einem gebildeten, jedoch nicht professionellen Kreis zugänglich machen wollten. Das Publikum sei zwar an neuen historischen und methodischen Fragen interessiert, fühle sich aber außerstande, statistische Tabellen, analytische Argumente und methodisches Fachjargon zu verstehen. In den 1980er Jahren sieht auch Jürgen Kocka eine zunehmende „Rückkehr zur Erzählung“. Sie impliziere eine Kritik an einer zu sehr auf Strukturen und Prozesse konzentrierten, theorie- und begriffslastigen Geschichtswissenschaft.²⁴⁵ In dieser Hinsicht markiert Nipperdeys „Deutsche Geschichte“ einen Bruch mit dem strukturhistorischen Theoretisieren. Im Vordergrund stehen bei ihm nicht langlebige anonyme Strukturen und Prozesse. Dies lässt sich im Kontext der Auseinandersetzungen um den Historismus näher erklären. Während Hans-Ulrich Wehler, Jürgen Kocka oder Wolfgang J. Mommsen in wiederholtem Maße gegen die historistische Geschichtstradition polemisierten, versuchte Nipperdey 1975 in seinem Aufsatz „Historismus und Historismuskritik heute“, die Debatte zu entschärfen. Die historistische Verstehelehre habe auf Formen der Geschichtsschreibung geantwortet, die die Vergangenheit zu mediatisieren versuchten. Anstelle des Versuchs des Mediatisierens sei die Bemühung getreten, die Vergangenheit auf Basis ihrer eigenen Voraussetzungen zu begreifen. Im historischen Erkenntnisprozess habe nicht die Suche nach Kausalitäten gestanden, sondern die Frage nach dem Sinn oder den Bedeutungen von Äußerungen. Die „Interpretation“ sei die erste methodische Notwendigkeit gewesen. In ihr ginge es darum, den „Auslegungshorizont“, also den in Traditionen und sozialen Institutionen eingelagerten unbewussten Sinn der Han-

²⁴⁵ Stone, *The revival of narrative*, S. 87; Kocka, *Zurück zur Erzählung?*, S. 397.

delnden, zu berücksichtigen und in den eigenen historischen Erkenntnisprozesses mit einzubeziehen. Ein unbewusster Sinn könne beispielsweise eine rituell religiöse Handlung sein. In der Fortführung dieses Ansatzes könne das gespaltene Verhältnis von politischer Geschichte, Geistesgeschichte und Sozialgeschichte gelöst werden. Die historistische Geschichtsschreibung habe laut Nipperdey auf Anschaulichkeit, Beschreibung und Erzählung zurückgegriffen, um dadurch die „Rettung“ der Ereignisse vor den ihr gegenüberstehenden „starrten Begriffskonstruktionen“ anzustreben. Die gegenwärtige Erkenntnis der Vergangenheit müsse sich von der erzählerischen Geschichtsschreibung distanzieren, um sich weiterentwickeln zu können.²⁴⁶ Wie ich in der Analyse der Plotstrukturen gezeigt habe, kann von einer Distanzierung derartiger historistischer Geschichtstraditionen nicht die Rede sein. Nipperdey will die Handlungen der historischen Akteure anhand der ihnen eigenen Voraussetzungen begreifen, anstatt sie aus einer gegenwärtigen standortgebundenen Position heraus zu verurteilen. Im Mittelpunkt seiner Analyse stehen die Menschen, ihre Denkweisen, ihre Gefühle und ihre Handlungsmotivationen. Somit lässt sich innerhalb seiner Darstellung ein „mentalitätsgeschichtlicher“ Ansatz erkennen. Ein Blick in sein Literaturverzeichnis lässt annehmen, dass sich Nipperdey mit den Ergebnissen der frühen „Alltagsgeschichte“ befasst hat. Er will beispielsweise verstehen, warum Karl Ludwig Sand zum Mörder August von Kotzebues wurde. Daher liest sich Nipperdeys „Deutsche Geschichte“ als ein Gegenentwurf zur strukturhistorischen Geschichtsschreibung. Gleichzeitig markiert dieses Werk den Beginn eines inneren Erosionsprozesses der Strukturgeschichte.

Der Begriff der Erzählung bedarf an dieser Stelle einer Präzisierung. In Anlehnung an Roland Barthes bin ich zu Beginn meiner Untersuchung von einem semiologischen Erzählbegriff ausgegangen, der die Operationalisierbarkeit meiner Analyse gewährleisten sollte. An dieser Stelle bleibt zu fragen, ob und inwieweit die beiden Darstellungen einer Erzählung gleichkommen. In den Debatten um „Theorie“ und „Erzählung“ wurden insbesondere zwei Ansichten diskutiert: Sofern Historie erzähle, würde sie die Theorie ausschließen, sobald sie sich jedoch nur auf Theorie gründe, würde sie den Erzählcharakter der Historie als überholt

²⁴⁶ Nipperdey, Historismus und Historismuskritik heute, S. 71 f.

erscheinen lassen. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen definierte der Philosoph Hans Michael Baumgartner eine Erzählung nicht nur als eine „Temporalstruktur“ von Satzsystemen. Für ihn ist die Erzählung eine Grundtatsache der menschlichen Existenz. Damit hebt er die Erzählung als eine anthropologische Konstante hervor und zieht sie der Theorie vor. In ähnlicher Weise definiert Jörn Rüsen die Erzählung als eine „lebensnotwendige kulturelle Leistung“, als eine „elementare und allgemeine Sprachhandlung, durch die Zeiterfahrungen gedeutet, d.h. auf oberste Gesichtspunkte der bewußten Organisation der menschlichen Lebenspraxis bezogen werden.“²⁴⁷ Dadurch nivelliert Rüsen das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Erzählung geradezu. In diesem Sinne wird Erzählung zum Konstitutionsprinzip der Geschichtswissenschaft schlechthin. Folglich haben auch die theorieorientierten Strukturhistoriker ausschließlich mit der Form der Erzählung gearbeitet. Für Nipperdey muss also ein Erzählbegriff gefunden werden, der seiner Art der Geschichtsschreibung gerecht wird. In meiner Analyse bin ich von Handlungssequenzen und Plotstrukturierungen ausgegangen. Ich beschrieb den Verlauf einzelner Handlungen bis zu dem Punkt, an dem sie ihre Höhepunkte erreichten, gelöst wurden und in neue Handlungsstränge übergingen. Dabei fiel ein beständig wiederkehrendes Schema auf: in den Höhepunkten trafen die entscheidenden historischen Subjekte einer Handlung aufeinander und lösten diese auf. Die jeweiligen, aufeinander folgenden Einzelhandlungen stellen somit beschreibbare Ereignisse dar. Für Nipperdeys „Deutsche Geschichte“ ergibt sich daraus der Erzählbegriff. Erzählung ist in diesem Sinne eine Form von Darstellung, für die das Beschreiben zeitlicher Abfolgen und verstehbarer Handlungen zentral ist.²⁴⁸

Der eben herausgearbeitete, Nipperdeys Darstellungsform definierende Erzählbegriff lässt sich auf Wehlers Art der Geschichtsschreibung nicht anwenden. In seiner Synthese stehen die denkenden, leidenden und fühlenden Individuen nicht im Mittelpunkt. Wehler ist zwischen marxistischer und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung zu verorten. Daher steht die Gesellschaft im Fokus seiner

²⁴⁷ Rüsen, *Geschichtsdidaktische Konsequenzen aus einer erzähltheoretischen Historik*, S. 135; Baumgartner, *Erzählung und Theorie in der Geschichte*. Vgl. dagegen kritisch Kocka, *Zurück zur Erzählung?*, S. 398.

²⁴⁸ Ebd., S. 397.

Darstellung. Wie im Rahmen meiner Untersuchung deutlich geworden ist, geht es Wehler darum, gesellschaftlichen Wandel zu erklären. Sichtbar wird dies dadurch, dass er die gesellschaftskonstituierenden Strukturen einzeln analysiert. Dabei geht er nicht von universalgültigen historischen Gesetzen aus. Wehler kombiniert vielmehr verschiedene theoretische Modelle miteinander. Zur Veranschaulichung habe ich die Struktur der Wirtschaft untersucht. Dort argumentiert Wehler mit Marx und Weber. Aufgrund der kontinuierlichen Rückbindung seiner einzelnen Ausführungen an theoretische Implikationen, lässt sich seine „Gesellschaftsgeschichte“ als ein analytisches Argumentieren umschreiben. Er verzichtet weitestgehend auf die Darstellung verstehbarer Handlungsmotivationen für bestimmte historische Ereignisse. Dadurch verschiebt sich seine Analyse in Richtung Theoriefunktionalismus. Gerade im Zusammenhang mit seiner Abhandlung der rheinbündischen und preußischen Reformen kommt der Theoriefunktionalismus deutlich hervor. Die Reformen werden nicht im Hinblick auf die Motive der historischen Akteure untersucht. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die systemstabilisierenden Aspekte, welche Wehler unter dem Begriff der „defensiven Modernisierung“ zusammenfasst.²⁴⁹

Meine Ausgangsfrage nach dem meisterlichen Status beider der bis hierhin analysierten Darstellungen kann jetzt präzisiert werden. Die beiden Autoren Wehler und Nipperdey erheben den Anspruch, in ihren jeweiligen Werken eine Großdeutung zur deutschen Geschichte zu liefern. Sie binden ihre Synthesen an wichtige Ereignisse der deutschen Geschichte. Zwar rückt Wehler im ersten Teil seiner „Gesellschaftsgeschichte“ die anonymen Strukturen und Prozesse in den Mittelpunkt seiner Untersuchung; im zweiten Teil seiner Darstellung bilden jedoch politische Ereignisse die Knotenpunkte. Damit funktioniert seine historische Synthese – ebenso wie Nipperdeys Darstellung – als ein politischer Erinnerungskalender. Indem beide Verfasser nicht nur die wichtigen politischen Ereignisse wiedergeben, sondern auch die bedeutenden historischen Persönlichkeiten hervorheben, erinnern sie an die jeweils treibende Kraft der Geschichte. Dies sind stets hohe politische Persönlichkeiten. Ein Blick in die Personenverzeichnisse beider Werke zeigt eine auffällige Dominanz der männlichen historischen Akteure. Männer ma-

²⁴⁹ Zum Begriff des Funktionalismus vgl. Nipperdey, Wehlers „Kaiserreich“.

chen scheinbar Geschichte. Beiden Werken ist eine methodisch-theoretische Dimension inhärent, womit jeweils das Kriterium erfüllt ist, den Status einer „Meistererzählung“ zu erlangen. Während Wehler die methodisch-theoretischen Aspekte seiner Arbeit selber hervorhebt, beruht Nipperdeys Darstellungsweise auf unausgesprochenen Voraussetzungen und Rationalitätskriterien.

Abschließend möchte ich einen Ausblick auf weitere Analysemöglichkeiten geben. Die im Rahmen der vorliegenden Magisterarbeit vollzogene Untersuchung konnte lediglich einen groben Überblick über Formen historischer Darstellung liefern. Im Einzelnen müsste der Entstehungskontext beider Werke näher analysiert werden. Hierbei sollten jedoch nicht nur die theoretischen Diskussionen im Mittelpunkt stehen. Vielmehr müssten beide Werke in zeitgeschichtliche Ereignisse eingebunden werden. Hieraus ließe sich beispielsweise die Frage nach dem Einfluss der 1968er Bewegung sowohl auf die Synthesen als auch auf die Theoriebildung Nipperdeys und Wehlers ableiten.

Wehler schloss seine „Gesellschaftsgeschichte“ mit seinem 2008 erschienenen fünften Band ab. Dadurch bietet sich m.E. die Gelegenheit zur erneuten Untersuchung der einzelnen Strukturen. Welche Narrative setzen sich in den Strukturen der einzelnen Bände durch? Sind Wiederholungen einzelner Narrative vorhanden? Auf welchen Theorien beruhen die Strukturen in Wehlers Fortsetzungsbänden? Inwieweit verwirft er theoretische Positionen? Inwiefern wird Deutschland gerade im letzten Band als Beispiel für eine geglückte Demokratie dargestellt?

Meine Analyse Nipperdeys müsste im Detail fortgesetzt werden. Es wäre m.E. interessant, den Verlauf einzelner Plotstrukturen weiter zu verfolgen, ihre inhärenten Themen stärker herauszuarbeiten und vergleichend zueinanderzusetzen, um dadurch ein mögliches kohärentes Narrativ erkennen zu können. Man sollte Nipperdeys Darstellung nicht linear lesen, sondern versuchen, seine Abhandlung von den Themen her zu rekonstruieren.²⁵⁰ Daran schließt sich die Frage an, welche Deutungen sich zur deutschen Geschichte aus den rekonstruierten Themen ergeben. In meiner Analyse habe ich gezeigt, dass Nipperdey in seiner

²⁵⁰ Für eine derartige Analyse vgl. Barthes, Michelet.

Darstellung als Autorinstanz in Erscheinung tritt. Hieraus ergibt sich ein weiterer, interessanter Forschungsgegenstand: innerhalb welcher Textpassagen bzw. während welcher Ereignisdarstellungen gibt sich Nipperdey zu erkennen? Die in seiner Darstellung phasenweise vorhandenen theoretischen Selbstreflexionen können ebenfalls weiterführend untersucht werden. Auf welche Weise und aus welchen Gründen heraus greift Nipperdey zu diesen Mitteln? Gegen wen richtet sich ein derartiges Vorgehen?

Die von mir angerissene Analyse könnte neben den Darstellungsweisen der beiden deutschen Historiker Nipperdey und Wehler auch die von ausländischen Wissenschaftlern einbeziehen, die ebenfalls Synthesen zur deutschen Geschichte verfasst haben. Zu nennen wären hier James J. Sheehan oder Gordon A. Craig.

Eine weitere Analysemöglichkeit besteht in der Untersuchung der unterschiedlichen Denkkollektive. In welchen Denkkollektiven arbeiteten Nipperdey und Wehler und welchen Einfluss übten diese Denkkollektive auf ihre jeweilige Forschungspraxis und ihren Erkenntnisprozess aus? Eine Analyse der Denkkollektive könnte zusätzlich auf einen internationalen Vergleich ausgedehnt werden. Ein Vergleich der deutschen Sozialgeschichte mit der englischen, stärker marxistisch orientierten sowie der amerikanischen Sozialgeschichte könnte sich als lohnenswert erweisen. Hierbei müsste die institutionelle Verankerung der einzelnen Denkkollektive herangezogen werden, die beispielsweise in der Gründung und Etablierung der Zeitschriftenorgane erkennbar ist. Man müsste das amerikanische sozialgeschichtliche „Journal of Social History“ (1967), die deutsche „Geschichte und Gesellschaft“ (1975) und die britische Zeitschrift „Social History“ (1976) miteinander vergleichen. Hiervon ausgehend lassen sich wiederum vielfältige Analyserichtungen einschlagen.²⁵¹ Ein zukünftiges Forschungsprojekt könnte der Frage nachgehen, ob die Darstellungsweisen der einzelnen Autoren von deren jeweiligen Denkkollektiven sichtbar geprägt sind. Daran anknüpfend wäre beispielweise eine Analyse des Theoriebegriffs spannend: werden anerkannte Theorien im Laufe der Jahre modifiziert oder verworfen? Aber auch die Herausgeber selber könnten in den Mittelpunkt weiterer Forschungsfragen gerückt werden,

²⁵¹ Lutz Raphael hat die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ näher analysiert. Vgl. Raphael, Anstelle eines „Editorials“.

indem zum Beispiel ihr Einfluss auf die thematische und theoretische Richtung ihrer Zeitschriften untersucht wird. Dies sind nur einige Fragen, weitere lassen sich sicherlich anschließen.

Die Geschichte ist nun an ihrem Ende angelangt, und die eben angerissenen Fragen bleiben einem späteren Vorhaben vorbehalten. Nipperdey und Wehler: zwei Historiker, die trotz einiger Gemeinsamkeiten sehr unterschiedliche Positionen einnehmen.

5. Quellen und Literatur

5.1 Quellen

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1998 [1983].

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. II: Machtstaat vor der Demokratie, München 1998 [1992].

Nipperdey, Thomas: Über Relevanz, in: ders.: Gesellschaft, Kultur und Theorie. Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 12-32 [1972].

Nipperdey, Thomas: Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft, in: ders.: Gesellschaft, Kultur und Theorie. Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 33-58 [1973].

Nipperdey, Thomas: Historismus und Historismuskritik heute, in: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, 59-73 [1975].

Nipperdey, Thomas: Kritik der Objektivität? Zur Beurteilung der Revolution von 1848, in: ders.: Gesellschaft, Kultur und Theorie. Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 259-278 [1974].

Nipperdey, Thomas: Wehlers „Kaiserreich“. Eine kritische Auseinandersetzung, in: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), Göttingen 1976, S. 360-389 [1975].

Nipperdey, Thomas: Bemerkungen zum Problem einer historischen Anthropologie, in: Oldemeyer, Ernst (Hg.): Die Philosophie und die Wissenschaften. Simon Moser zum 65. Geburtstag, Maisenheim am Glan 1967, S. 350-370.

Nipperdey, Thomas: Neugier, Skepsis und das Erbe. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für das Leben, in: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 7-20 [1984].

Nipperdey, Thomas: Kann Geschichte objektiv sein?, in: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 218-234 [1979].

Nipperdey, Thomas: Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 44-59 [1979].

Nipperdey, Thomas: Die Aktualität des Mittelalters. Über die historischen Grundlagen der Modernität, in: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 21-30 [1981].

Nipperdey, Thomas: 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, in: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 186-205 [1978].

Nipperdey, Thomas: Geschichte als Aufklärung, in: Freiheit der Wissenschaft, Heft 3, 1980, S. 35-38.

Nipperdey, Thomas: Zum Problem der Objektivität bei Ranke, in: Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hg. v. Wolfgang J. Mommsen für die Kommission für Geschichte der Geschichtsschreibung des Comité International des Sciences Historiques, Stuttgart 1988, S. 215-222.

Nipperdey, Thomas: Sich an der Geschichte orientieren?, in: Lübke, Hermann (Hg.): Der Mensch als Orientierungswaise? Ein interdisziplinärer Erkundungsgang, Freiburg/Br., München 1982, S. 107-144.

Nipperdey, Thomas: Geschichtswissenschaft, Fortschritt, Identität oder: Wozu Geschichte gut ist, in: Faber, Werner (Hg.): „Wissenschaft im Dienste des Lebens“. Vorträge, Seminare und Podiumsdiskussion (Beiträge und Materialien zur Wissenschaftlichen Weiterbildung 7), Bamberg 1987, S. 104-117.

Nipperdey, Thomas: Rede zum Wartburgtreffen 1990, in: Zwiener, Ulrich (Hg.): Ein demokratisches Deutschland für Europa. Wartburgtreffen 1990, Jena 1990, S. 48-58.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München 1996 [1987].

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49, Frankfurt/M. 1987.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München 2008.

Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1994 [1973].

Wehler, Hans-Ulrich: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980.

Wehler, Hans-Ulrich: Eckart Kehr, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 227-248 [1965].

Wehler, Hans-Ulrich: Zur Lage der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik 1949-1979, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 13-41 [1979].

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte und Soziologie, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 42-58 [1972].

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte und Ökonomie, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 59-78 [1973].

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte und Psychoanalyse, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 79-94 [1969].

Wehler, Hans-Ulrich: Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 136-150 [1975].

Wehler, Hans-Ulrich: Vorüberlegungen zu den Entwicklungsbedingungen des okzidentalen Kapitalismus und der industriellen Marktgesellschaft, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 181-189 [1978].

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte und Ökonomie, 2. durchges. u. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1985 [1973].

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte und Soziologie, 2. Aufl., Königstein/Ts. 1984 [1976].

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Moderne deutsche Sozialgeschichte, 3. Aufl., 1970.

Wehle, Hans-Ulrich: Eine lebhaftige Kampfsituation. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, München 2006.

Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus, Frankfurt/M. 1984 [1969].

Wehler, Hans-Ulrich: Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: Kocka, Jürgen / Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 3, München 1979, S. 17-39.

Wehler, Hans-Ulrich: Fragen an Fragwürdiges. Eine gedämpfte Replik auf Golo Manns „Plädoyer“, in: Kocka, Jürgen / Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 3, München 1979, S. 57-60.

Wehler, Hans-Ulrich: Modernisierungstheorie und Geschichte, in: ders.: Die Gegenwart als Geschichte, München 1995, S. 13-59. [1975].

Wehler, Hans-Ulrich: Modernisierungstheorie und Gesellschaftsgeschichte. Einige Ergänzungen und Einwände zu Chris Lorenz' kritischen Überlegungen, in: Depkat, Volker / Müller, Matthias / Sommer, Andreas Urs (Hg.): Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, Stuttgart 2004, S. 145-153.

Wehler, Hans-Ulrich: Einleitung zur ersten Auflage, in: ders.: Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918, 2. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen 1979, S. 15-21 [1970].

Wehler, Hans-Ulrich: Kritik und Kritische Antikritik, in: ders.: Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918, 2. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen 1979, S. 404-426. [1977].

Wehler, Hans-Ulrich: „Deutscher Sonderweg“ oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus? Zur Kritik an einigen „Mythen deutscher Geschichtsschreibung“, in: Merkur 35, 1981, S. 478-487.

Wehler, Hans-Ulrich: Was ist Gesellschaftsgeschichte?, in: ders.: Aus der Geschichte lernen? Essays, München 1988, S. 115-129 [1986].

Wehlers, Hans-Ulrich: Max Webers Klassentheorie und die neuere Sozialgeschichte, in: ders.: Aus der Geschichte lernen? Essays, München 1988, S.152-160 [1986].

Wehler, Hans-Ulrich: Wirtschaftsgeschichte von Anno dazumal oder „Fortschritt zum Kapitalismus“?, in: ders.: Preußen ist wieder chic... Politik und Polemik in zwanzig Essays, Frankfurt/M. 1983, S. 107-115 [1978].

5.2 Literatur

Barthes, Roland: Einführungen in die strukturelle Analyse von Erzählungen, in: ders.: Das semiologische Abenteuer, Frankfurt/M. 1988, S. 102-143.

Barthes, Roland: Der Diskurs der Geschichte, in: ders.: Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV, Frankfurt/M. 2006, S. 149-163.

Barthes, Roland: Michelet, Frankfurt/M. 1980.

Baumgartner, Hans Michael: Erzählung und Theorie in der Geschichte, in: Kocka, Jürgen / Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 3, München 1979, S. 259-289.

Blanke, Horst Walter: Historiographiegeschichte als Historik, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.

Braudel, Fernand: Geschichte und Sozialwissenschaften – Die „longue durée“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte und Soziologie, Königstein/Ts. 1984, S. 189-215.

Carrard, Philippe: Poetics of the New History. French Historical Discourse From Braudel To Chartier, Baultimore, London 1999.

Conze, Werne: Rezension. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt starker Staat, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72, 1985, S. 93 f.

Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2001.

Danto, Arthur C.: Historisches Erklären, historisches Verstehen und die Geisteswissenschaften, in: Rossi, Pietro (Hg.): Theorie der modernen Geschichtsschreibung, Frankfurt/M. 1987, S. 27-56.

de Certeau, Michel: Das Machen von Geschichte: Methoden und Sinnprobleme, in: ders.: Das Schreiben der Geschichte, Frankfurt/M. 1991, S. 31-70.

Deutsch, Robert: Vorwort, in: ders. / Schomerus, H. / Peters, C. (Hg.): Eine Studie zum Alltagsleben der Historie. Zeitgeschichte des Faches Geschichte an der Heidelberger Universität 1945-1978, Heidelberg 1978, S. IV-XXXV.

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt/M. 2006.

Eckel, Jan: Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Etzemüller, Thomas: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.

Evans, Richard: Nipperdeys Neunzehntes Jahrhunderts. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1994, S. 119-139.

Faye, Jean Pierre: Theorie der Erzählung. Einführung in die „totalitären Sprachen“, Frankfurt/M. 1977.

Fisch, Stefan: Erzählweisen des Historikers. Heinrich von Treitschke und Thomas Nipperdey, in: Hardtwig, Wolfgang / Brandt, Harm.Hinrich (Hg.): Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, München 1993, S. 54-62.

Fleck, Ludwig: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt/M. 2002.

Föllmer, Moritz /Graf, Rüdiger / Leo, Per: Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: Föllmer, Moritz / Graf, Rüdiger (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt, New York 2005, S. 9-41.

Gerschenkron, Alexander: Wirtschaftliche Rückständigkeit in Historischer Perspektive, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte und Ökonomie, 2. durchges. u. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1985, S. 121-139.

Hausmann, Thomas: Erklären und Verstehen: Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft. Mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum deutschen Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt/M. 1996.

Henning, Hans Christian: Erklären – Verstehen – Erzählen, in: Forndran, Erhard / Hummel, Hans J. / Süßmuth, Hans (Hg.): Theorien in der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1980, S. 60-78.

Hobsbawm, Eric: Introduction: Inventing Traditions, in: ders. u. Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition, Cambridge, New York u.a. 2007, S. 1-14.

Hoffmann, Arnd: Zufall und Kontingenz in der Geschichtswissenschaft. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte, Frankfurt/M. 2005.

Iggers, Georg G.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1996.

Jaraus, Konrad H. / Sabrow, Martin: „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 9-32.

Kocka, Jürgen: Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft 1, 1975, S. 9-42.

Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte – Strukturgeschichte- Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XV, 1975, S. 1-42.

Kocka, Jürgen: Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik, Sonderheft 3, 1982, S. 7-27.

Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, Göttingen 1986.

Kocka, Jürgen: Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: Geschichte und Gesellschaft 10, 1984, S. 395-408.

Koselleck, Reinhart: Darstellung, Ereignis und Struktur, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1984, S. 144-157.

Koselleck, Reinhart: Zur Rezeption der preußischen Reformen in der Historiographie. Droysen, Treitschke, Mehring, in: ders. / Lutz, Heinrich / Rüsen, Jörn (Hg.): Formen der Geschichtsschreibung. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 4, München 1982, S. 245-265.

Koselleck, Reinhart: Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichte, in: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt/M. 2003, S. 298-316.

Koselleck, Reinhart / Mommsen, Wolfgang / Rüsen, Jörn: Vorwort, in: dies. (Hg.): Objektivität und Parteilichkeit. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 1, München 1977, S. 9.

Koselleck, Reinhart: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt/M. 1973.

Lorenz, Chris: Wozu noch Theorie der Geschichte? Die Krise der Gesellschaftsgeschichte im Lichte der Theorie der Geschichte, in: Depkat, Volker / Müller, Matthias / Sommer, Andreas Urs (Hg.): Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, Stuttgart 2004, S. 117-144.

Lüdtke, Alf / von Saldern, Adelheid: Vorwort, in: Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft 3), Münster 1991, S. 9-13.

Mann, Golo: Plädoyer für die historische Erzählung, in: Kocka, Jürgen / Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 3, München 1979, S. 40-56.

Mergel, Thomas: Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: ders. / Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 203-232.

Middel, Matthias / Gibas, Monika / Hadler, Frank: Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, in: *Comparativ*. 10/2, 2000, S. 7-35.

Möller, Horst: Bewahrung und Modernität. Zum historiographischen Werk von Thomas Nipperdey, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 40, 1992, S. 469-482.

Mommsen, Wolfgang J.: Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971.

Mommsen, Wolfgang J.: Gegenwärtige Tendenzen der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7, 1981, S. 149-188.

Mommsen, Wolfgang J.: Die vielen Gesichter der Clio. Zum Tode Thomas Nipperdeys, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 1993, S. 408-423.

Mommsen, Wolfgang J.: Wandlungen im Bedeutungsgehalt der Kategorie des „Verstehens“, in: Meier, Christian / Rösen, Jörn (Hg.): *Historische Methode. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, Bd. 5, München 1988, S. 200-226.

Mooser, Josef: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbeck bei Hamburg 2007, S. 568-591.

Muhlak, Ulrich: Verstehen, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbeck bei Hamburg 2007, S. 104-136.

Nadolny, Sten: Zur Sprache des Geschichts-Erzählers, in: *In Memoriam Thomas Nipperdey. Reden gehalten am 14. Juni 1993 bei der Akademischen Gedenkfeier der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaftler der Ludwig-Maximilians-Universität München*, München 1994, S. 28-36

Nolte, Paul: Darstellungsweisen deutscher Geschichte. Erzählstrukturen und „master narratives“ bei Nipperdey und Wehler, in: Conrad, Christoph / Conrad, Sebastian (Hg.): *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 236-270.

Nolte, Paul: Historische Sozialwissenschaft, in: Eibach, Joachim / Lottes, Günther (Hg.): *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*, Göttingen 2002, S. 53-68.

Poser, Hans: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*, Stuttgart 2001.

Rancière, Jacques: *Die Namen der Geschichte. Versuche einer Poetik des Wissens*, Frankfurt/M. 1994.

Raphael, Lutz: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003.

Raphael, Lutz: Anstelle eines „Editorials“. Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht: Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26, 2000, S. 5-37.

Rigney, Ann: The Rhetoric Of Historical Representation. Three narrative Histories of the French Revolution, Cambridge, New York u.a 1990.

Rossi, Pietro: Einleitung, in: ders. (Hg.): Theorie der modernen Geschichtsschreibung, Frankfurt/M. 1987, S. 7-24.

Rüsen, Jörn: Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung, Göttingen 1986.

Rüsen, Jörn: Geschichtsdidaktische Konsequenzen aus einer erzähltheoretischen Historik, in: Quandt, Siegfried / Süßmuth, Hans (Hg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen, Göttingen 1982, S. 129-170

Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, in: ders.: dass., Frankfurt/M. 2003, S. 10-60.

Scholz, Rüdiger: Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“ der Geschichtsschreibung. Das theoretische Fundament von H.-U. Wehlers Deutsche Gesellschaftsgeschichte, in: ders. (Hg.): Kritik der Sozialgeschichtsschreibung. Zur Diskussion gegenwärtiger Konzepte, Berlin, Hamburg 1991, S. 87-133.

Schulze, Winfried: Eine „Synthese von Ranke und Marx“? Bemerkungen zu Hans-Ulrich Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1988, S. 392-402.

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1993.

Sperber, Jonathan: Master Narratives of Nineteenth-Century German History, in: Central European History 24/1, 1991, S. 69-91.

Stone, Lawrence: The revival of narrative: reflections on a new old history, in: ders.: The past and the present, Boston, London u.a. 1981, S. 74-96.

Suter, Andreas / Hettling, Manfred: Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 19, 2001, S. 7-32.

Veit-Brause, Irmline: Zur Kritik an der ‚Kritischen Geschichtswissenschaft‘: Tendenzwende oder Paradigmawechsel?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 35, 1984, S. 1-24.

Weber, Max: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders. Schriften zur Wissenschaftslehre, hg. v. Michael Sukaile, Stuttgart 2002, S. 21-101 [1904].

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie, 5. rev. Aufl. Studienausg., hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1980 [1921].

Welskopp, Thomas: Erklären, begründen, theoretisch begreifen, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbeck bei Hamburg 2007, S. 137-177.

Welskopp, Thomas: Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens, in: ders. / Mergel, Thomas

(Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S.39-70.

Welskopp, Thomas: Identität *ex negativo*. Der „deutsche Sonderweg“ als Meistererzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre, in: Jaraus, Konrad H. / Sabrow, Martin (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 109-139.

White, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: ders.: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1991, S. 101-122.

Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen, Bd. 1 Deutsche Geschichte 1806-1933, Bonn 2002.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.

(Arslan Boyaci)